This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

SK
521
D6

...rowski, Ernst von. 1896.

J. Neumanns
Forst- und Jagdwissenschaftliche Büchersammlung.

Wildpflege.

Betrachtungen
über die winterlichen Wildverluste und ihre Ursachen, über die Degeneration des Wildes und ihre Verhütung, sowie über die bezüglichen Vorschläge

von

Drömer, Holfeld und Neumeister.

Von

Ernst Ritter von Dombrowski.

UC-NRLF
$B 276 971

Neudamm 1896.

Verlag
von
J. Neumann,
Verlagsbuchhandlung f. Landwirtschaft und Gartenbau, Forst- und Jagdwesen.

Preis 1 Mk. 20 Pf.,
feingeb. 1 Mk. 80 Pf.

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Digitized by Google

Digitized by Google

Wildpflege.

Betrachtungen
über die winterlichen Wildverluste und ihre Ursachen,
über die Degeneration des Wildes und ihre Verhütung,
sowie
über die bezüglichen Vorschläge
von
Drömer, Holfeld und Neumeister.

Von

Ernst Ritter von Dombrowski.

Neudamm 1896.
Verlag von J. Neumann,
Verlagsbuchhandlung für Landwirtschaft und Gartenbau,
Forst- und Jagdwesen.

Digitized by Google

Digitized by Google

SK 521
D6

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
I. Die Drömer'sche Theorie und ihre Widerlegung	5
II. Die Fütterungsmethode von Oberforstmeister Holfeld	23
III. Die Neumeister'sche Fütterungsmethode	27
IV. Die rationelle Wildpflege	31
1. Das Personal	31
2. Der Wald als Wildheimat	34
3. Die Fütterungsanlagen	44
4. Die künstlichen Futtermittel und ihre Verabreichung	50
5. Die Degeneration des Wildes und die Mittel zu ihrer Bekämpfung und Verhütung	55
6. Der geschlechtlich und individuell regulierende Abschuß	60
Schlußwort	65

M312344

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Die ungeheueren Wildverluste, welche die letzten harten Winter stellenweise mit sich brachten, und die fortgesetzte Degeneration des geschalten Wildes in zahlreichen Revieren haben eine wahre Sturmflut von Artikeln in den verschiedenen Fachblättern hervorgerufen, die, oft in grell widersprechender Weise, Vorschläge dieser und jener Art zur Abhilfe der drohenden Übel machen, so zwar, daß minder erfahrene Jäger, die sich mehr oder weniger auf fremden Rat angewiesen sehen, embarras de richesse, buchstäblich nicht mehr wissen, wem der vielen Herolde sie folgen sollen, um ihr Wild in Zukunft vor Schaden zu bewahren. Dadurch ist die Wildpflege in vielen Revieren in ein höchst bedenkliches Stadium der Stagnation getreten, d. h. viele Jagdbesitzer und Pächter wollen von einer „doch nichts nützenden" Wildpflege, die ohne nennenswerten Erfolg hohe Auslagen verursacht, nichts mehr hören, und wenn ich auch der Ansicht bin, daß schlechte Fütterung unter Umständen verderblicher wirkt als gar keine, so wäre es doch sehr traurig, wenn wir heute wirklich noch nicht die Kenntnis derjenigen Maßnahmen besäßen, welche das Wild auch in höchstkultivierten Revieren ohne übermäßige Kulturschäden gesund und kräftig zu erhalten geeignet sind. Wir *haben* diese Kenntnis, erworben durch Hunderte von wackeren Wildpflegern, die das Gedeihen ihres Wildstandes als Lebenszweck betrachten und seit Jahrzehnten mit scharfem Blick und klarem Verstand zu ergründen suchen, was ihrem Wild nützt, und was ihm schadet, wir haben diese Kenntnis, geprüft und erprobt durch den Zustand so manches herrlichen Revieres, in dessen Wildreihen die harten Winter keine bemerkbaren Lücken reißen konnten, wir haben diese Kenntnis, und wenn sie sich auch in Detailfragen noch erweitern und ausbauen läßt — an ihr heute, statt sie nach Thunlichkeit in allen minder erfahrenen waidmännischen Kreisen zu verbreiten und zur Anerkennung zu bringen, zu rütteln, sie im Princip angreifen und durch ein vielleicht nur durch Zufall unter besonderen Umständen gelungenes Experiment ersetzen zu wollen, heißt freveln, heißt die Axt

an die Wurzel eines gesunden, in Sturm und Wetter stark gebliebenen Stammes legen, ohne daß man weiß, ob es je gelingen wird, an seiner Stelle neuen, kräftigeren Wuchs emporsprießen zu lassen. Kurze Zeit hat genügt, um die Gebirge im Südosten unseres Erdteils, die einst prachtvolle Wälder bedeckten, in die grausigen Felswüsten des Karstes zu verwandeln, aber Jahrhunderte sind vergangen, ohne daß man im stande gewesen wäre, die alte Herrlichkeit wiedererstehen zu lassen; auch ein Wildstand ist furchtbar schnell, unter Umständen in einem Jahre vernichtet, — ob es aber immer und überall möglich wäre, die ausgestorbenen, mutwillig einer neuen Idee zuliebe verödeten Hallen des Waldes wieder ohne hohe Opfer und langjährige Mühe mit edlem Wilde zu bevölkern?

In vielen Revieren Mitteleuropas ist infolge einseitiger forstlicher Bewirtschaftung und überhaupt durch die um sich greifende Hyperkultur die Aufgabe des Berufsjägers, das Wild zu schützen und zu erhalten, ohne daß Wald und Feld dadurch leiden, zu einer ungeheuer schwierigen geworden, der kleinste Fehler kann unter diesen Umständen zu den schlimmsten, unberechenbarsten Folgen führen. Da heißt es am Alten, Erprobten festhalten, sich unter solchen Verhältnissen ohne weiteres einer neuen Idee in die Arme werfen, wäre sträflicher Leichtsinn. Und wer zu einem solchen Leichtsinn verleitet, indem er eine Methode, die bisher bloß in einer einzigen Gegend eingeführt ist und sich dort ein paar Jahre hindurch, vielleicht infolge ganz außergewöhnlicher Umstände, bewährt hat, als die allein seligmachende hinstellt und jedem Jäger, der sein Wild in anderer Weise füttert, mit Beharrlichkeit vorwirft, er ruiniere, er vergifte sein Wild, er füttere es planmäßig zu Tode, der — ich wiederhole es — der frevelt, denn er empfiehlt etwas als unfehlbar für alle Gegenden, was sich bisher bloß bei einem verhältnismäßig winzigen Versuche als ersprießlich erwiesen hat und in sehr vielen, ja wohl in den meisten anderen Fällen verderblich wirken wird und muß, weil es eine Schablone ist, die keine Ausnahmen kennt und kennen will, die allen speciellen, durch die örtlichen Verhältnisse bedingten Anforderungen mit einer einzigen starren, keine Abänderung zulassenden Doktrin gegenübersteht.

Meine Leser werden wissen, was ich meine, — der Fehdehandschuh gilt dem immer und immer wiederholten Donnerruf: „Keinen Halm Trockenfutter mehr!“ Herr Oberförster Drömer hat sein Werk ursprünglich wohl nur aus Liebe zu Wald und Wild entworfen, er war und ist offenbar der Ansicht, daß eine Idee, die sich ihm durch einzelne Beobachtungen aufdrängte, das Mittel an die Hand gebe, die winterlichen Wildverluste aufhören und einen neuen sorgenlosen Zukunftsmorgen für das Wild und seine Pfleger anbrechen zu lassen. Hätte er seine Versuche und Beobachtungen *als solche* veröffentlicht, dabei genau die örtlichen Verhältnisse charakterisiert und Revierbesitzern, die sich vor

winterlichen Verlusten mit den bisherigen Fütterungsmethoden absolut nicht zu helfen wissen, einen Versuch mit der von ihm erdachten Fütterungsart empfohlen, — dann ließe sich nicht nur nichts gegen ein solches Vorgehen einwenden, man müßte dasselbe vielmehr rückhaltslos anerkennen. Dieser Erfolg aber genügte Herrn Oberförster Drömer nicht, die ganze waidmännische Welt sollte sich mit einem Schlage zu seiner Methode bekehren. Da galt es Beweise für deren Richtigkeit sammeln. Und mit diesem Augenblick ging ihm die Objektivität verloren, er begann, um mit einem berühmten Naturforscher zu sprechen, die Thatsachen im Lichte des Principes zu betrachten, statt das Princip durch die Beobachtung von Thatsachen zu klären und zu festigen, er begann Vorkommnisse, die ihm nicht in sein System paßten, teils zu leugnen, teils in künstlich vollkommen entstelltem Lichte als scheinbare Belege herbeizuziehen, er, der zweifellos erfahrene und sonst scharfblickende Praktiker verlor den letzten Rest seiner vorurteilsfreien Überlegung, und so entstand sein Werk: ein merkwürdiges Gemisch wertvoller Beobachtungen und willkürlicher Annahmen, scharfsinniger Untersuchungen und haltloser Voraussetzungen, schlagender Logik und krassen Widerspruchs. So entstand ein Werk, das in anderer Fassung von hohem Werte wäre, in seiner jetzigen im Brustton der Überzeugung gehaltenen gesetzgeberischen Form aber, die dort mit scheinbar überlegenem Wissen auftritt, wo nur eine bescheidene Vermutung am Platze wäre, verderblich wirken müßte, wenn seine verlockenden Lehren allgemein Eingang fänden.

Da es infolge der vielen diesfalls begangenen Sünden, ohne umfassende wirtschaftliche Veränderungen leider nur in sehr wenigen Revieren möglich ist, das Wild allein durch die natürliche Winteräsung zu erhalten, handelt es sich bei der Fütterungsfrage um Sein oder Nichtsein der Wildstände in den Kulturländern, also um einen Preis, der jede Rücksicht beiseite setzen heißt; — von diesem Gesichtspunkte aus möchte ich meinen Angriff betrachtet sehen, der nichts mit jenen wüsten, persönlichen Anfeindungen wegen geringfügiger Meinungsdifferenzen gemein hat und haben soll, die sich in unserer periodischen Litteratur nicht zum Vorteil der Sache breit machen. Es handelt sich um unser Wild und sein Wohl, es handelt sich ferner um die Ehre von vielen hundert braven Berufsjägern, welchen Oberförster Drömer direkt und indirekt vorwirft, sie hätten, mit Blindheit geschlagen, bisher planmäßig am Ruin ihrer Wildstände gearbeitet, es handelt sich um einen Vorwurf an viele hundert brave Berufsjäger, der leicht bei kurzsichtigen Dienstherren dahin führen kann, Mißtrauen gegen sein wackeres Personal und dessen Fachkenntnisse wachzurufen, es handelt sich also um Interessen, die viel zu hoch stehen, als daß man zum Kampfe für sie Glacéhandschuhe anlegen könnte und dürfte. Ich will auch nicht zum Dreschflegel greifen, gehe ich meinem Herrn Gegner aber mit scharfer Waffe unnachsichtlich zu Leibe, unnachsichtlicher und unzweideutiger, als ich es sonst bei auftauchenden

Digitized by Google

Streitfragen zu thun pflege, so möge er dessen eingedenk bleiben, zu welchem Zwecke dies geschieht. Es geschieht mit der Absicht, vor einem gefährlichen Irrweg zu warnen, der sich als solcher vielleicht auch noch für Herrn Oberförster Drömer selbst entpuppen wird. Es geschieht, um zu einer ungeheuer schwierigen Aufgabe, der Erhaltung unserer herrlichen deutschen Jagd, die wir heute noch haben und nicht verlieren wollen, trotz der stetig vorschreitenden Kultur und ohne dieselbe zu schädigen, die richtigen Mittel in die Hand zu geben. Das Ziel ist also dasselbe, das ursprünglich, ehe die Voreingenommenheit des Erfinders alles andere in ihm erstickte, auch Herrn Oberförster Drömer vorgeschwebt, nur schreiten wir ihm auf verschiedenen Wegen zu; ich habe keine Erfindung gemacht, habe fast nur das Alte, Erprobte zu bieten, aber im Lichte goldener Praxis und frei von vorgefaßten Systemen.

Der Hauptgrund, welcher mich bewog, die vorliegende Schrift zu verfassen, liegt übrigens nicht allein in der Absicht, die Drömer'sche Methode an sich, soweit sie geschaltes Wild betrifft, anzugreifen und ihre Haltlosigkeit nachzuweisen, vielmehr ist ihr Zweck vor allem der, dem immer mehr um sich greifenden und auch in jenem Buche zum Ausdruck gelangenden gefährlichen Irrtum, daß die Art und Weise der Fütteruug im Winter allein, oder doch hauptsächlich das Gedeihen oder Verkümmern des Wildes bedinge, entgegenzutreten. Dieser Irrtum ist ganz dazu angethan, zu dem Glauben zu führen, daß man mit vortrefflicher Fütterung jede Gefahr für das Wild abwenden könne, er drängt also alle übrigen Momente, um die es sich bei der Wildhege handelt, in den Hintergrund. Und doch sind diese übrigen Momente zusammengenommen viel wichtiger, als die künstliche Fütterung. Wer gar kein künstliches Futter giebt, seinen Wildstand sonst aber wirklich in jeder Hinsicht pfleglich, natürlich und zielbewußt behandelt, wird entschieden zu besserem Resultate gelangen, als jemand, der wohl ausgezeichnet füttert, sonst aber den Anforderungen des Wildes bloß unzureichend Rechnung trägt. Das Wild ist keine Maschine, die im Gang bleibt, wenn man sie heizt und ölt, das aber hat das Wild mit der Maschine gemein, daß Heizen und Ölen auch bei dieser lediglich dann ungestörten Gang sichert, wenn alle Teile von Stahl sind, nicht von weichem Eisen, das bei der ersten stärkeren Anstrengung den Dienst versagt.

Emmersdorf bei Melk, Niederösterreich.
31. Januar 1896.

Mit Waidmannsheil!

Ernst von Dombrowski.

Digitized by Google

I.

Die Drömer'sche Theorie und ihre Widerlegung.

In kurzen Worten zusammengefaßt besteht die Drömer'sche Theorie in folgendem: das bisher dem geschalten Wilde und dem Hasen vorzugsweise vorgelegte Trockenfutter jeder Art ist unbedingt schädlich, seiner Verabreichnng sind die ungeheuren Verluste zuzuschreiben, welche viele Reviere in den letzten Jahrzehnten an Fallwild erlitten. Gemischte Fütterung, d. h. eine Verbindung von Heu, Laubbüscheln, Körnern und feuchten Äsungsmitteln wirkt, wenn das Trockenfutter überhaupt aufgenommen wird, genau so schädlich wie Trockenfutter allein. Wer also Fallwild vermeiden will, darf gar kein Trockenfutter mehr geben, er muß zur „natürlichen" Fütterung greifen, d. h. er darf ausschließlich nur ungetrocknete Vegetabilien, wie Rüben, Kartoffeln, Topinamburs, Riesenkohl u. s. w. vorlegen. Dies ist das Mittel, wie es schon in dem Titel des Drömer'schen Buches heißt, um „Wildverluste zu vermeiden und einen an Körper und Kopfschmuck starken, sich dem Urzustande nähernden Wildstand zu erzeugen."

Wenden wir uns vorerst bloß dem geschalten Wilde, speciell dem Rot- und Rehwild zu.

Oberförster Drömer fußt seine Methode auf die Annahme, daß das Wild nicht schöpfe. „Wir kommen nun zum Kernpunkt der ganzen Wildfutterfrage, von deren verschiedener Beantwortung alles abhängt: Trinkt das Wild oder nicht? Im bejahenden Falle könnte das Trockenfutter nicht schädlich wirken, umgekehrt wäre der Beweis von der Schädlichkeit desselben ohne weiteres erbracht, denn wie wäre es denkbar, daß ein Stück Wild ohne Wassergenuß aufgenommenes Trockenfutter zu verdauen vermöchte? Lassen wir erst die Verneinenden, als die große Mehrheit, und alsdann die „Wissenden" zu Worte kommen ꝛc." Drömer verneint obige Frage, deren Beantwortung er als ausschlaggebend betrachtet und stellt schon hiermit sein System auf eine sehr schwankende Grundlage, da ja der Beweis, daß das Wild wenigstens in den meisten Gegenden schöpft, ebensowenig mit positiver Sicherheit erbracht ist als der Beweis, daß es in der Regel nicht schöpft. Beides sind bis heute nur Ansichten, Annahmen, die durch vereinzelte Beobachtungen bald bekräftigt, bald widerlegt werden, und es erscheint daher von

Digitized by Google

vornherein mehr als gewagt, auf eine dieser Annahmen hin ein unfehlbares System aufbauen zu wollen. In Wahrheit aber liegt der „Kernpunkt der ganzen Wildfütterung“ keineswegs hier, es ist für diesen Kernpunkt, besondere Verhältnisse abgerechnet, ganz gleichgiltig, ob das Wild von Natur aus schöpft oder nicht.

Ich selbst habe Rot- und Rehwild sehr oft schöpfen gesehen, bin aber weit davon entfernt, auf Grund dieser Beobachtungen behaupten zu wollen, daß die direkte Aufnahme von Trinkwasser für die Hirscharten immer und überall ein absolutes Bedürfnis sei. Ich glaube sogar, daß das Wild unter normalen Verhältnissen in sehr vielen Gegenden nicht direkt schöpft, ja ich glaube dies nicht nur, vielmehr ist der Beweis für diese Annahme dadurch erbracht, daß Rot- und Rehwild stellenweise auch in absolut wasserlosen Gebieten recht gut gedeiht (z. B. in Teilen der Lüneburger Heide). Im Sommer erhält das Wild die ihm nötige Feuchtigkeit, abgesehen von dem Vegetationswasser, welches ohnedies fast ausreichen dürfte, durch den der Äsung anhaftenden Tau, und im Winter nimmt es beim Äsen von Heidekraut, Beerenkraut u. a. unwillkürlich bedeutende Quantitäten von Schnee und Eis zu sich. In der Regel werden diese Feuchtigkeitsmengen ausreichen, und das Schöpfen bloß in sehr trockenen Witterungsperioden des Sommers nötig machen. Unter allen Verhältnissen auf direktes Trinken angewiesen sein kann das Wild nicht, denn, wenn dies der Fall wäre, so müßte ja bei anhaltendem Frost in manchen Gegenden, die gar keine eisfreien Gewässer besitzen, oder auch in dürren Sommern stellenweise einfach alles Wild zu Grunde gehen. Ganz anders freilich gestalten sich die Verhältnisse, wenn in einem Reviere, das kein Heide- und Beerenkraut, keine Brom- und Himbeeren, überhaupt im Winter keine natürliche, saftreiche Äsung bietet, — und solche Reviere bilden in den Kulturländern fast die Regel! — ausschließlich Trockenfutter verabreicht wird. Hier muß das Wild regelmäßig schöpfen, um das Trockenfutter verdauen zu können, es fragt sich aber, ob es sich freiwillig, ohne besonderes Reizmittel dazu entschließt, und thut es dies nicht, oder ist ihm etwa bei vorhandener Vereisung aller Gewässer die Möglichkeit hierzu genommen, dann, in diesem einzigen Falle, wird Trockenfutter thatsächlich zum Gift, und massenhaftes Eingehen muß die naturgemäße Folge seiner Aufnahme sein. Ich stehe diesfalls vollständig auf dem Standpunkte des Oberforstmeisters Holfeld, welcher an Drömer schrieb:

> „Wenn Sie inzwischen die Ihnen übermittelten Broschüren durchgelesen haben, so werden Sie finden, welches Gewicht ich ganz besonders darauf lege, daß bei der Verabreichung des Trockenfutters im Winter, welches mehr oder weniger eine Störung im Verdauungsprozesse verursacht, stets Kochsalz beigemischt wird. Nicht genug daran, daß durch die Verabreichung des mit Kochsalz versetztem Wildfutterpulvers mit grob gerissenem oder gequetschtem Körnerfutter, Weizenkleie ꝛc., Kochsalz dem

Wilde zugeführt wird, sind außerdem noch auf jedem Winterfutterplatze in auf Säulchen befestigten Kästchen eingelegte Salzleckſteine vorhanden, an welchen das Wild den ganzen Winter hindurch zu lecken Gelegenheit findet. Durch die Aufnahme des Salzes wird das Wild unzweifelhaft widerſtandsfähiger gemacht, und es reizt das Wild in Ermangelung von anderem faſtigen bezw. waſſerreichen Futter zur natürlichen Aufnahme des Waſſers oder Schnees. Es iſt daher ganz außer Zweifel, daß Kochſalz nebſt anderen angeführten günſtigen Einflüſſen auch auf das Bedürfnis der natürlichen Aufnahme des ihm zur Verdauung unumgänglich notwendigen Waſſers einwirkt und geradeſo wie bei einem anderen Tiere oder ſelbſt dem Menſchen der Genuß von geſalzenen Stoffen den Durſt ſteigert, und dann ein Trunk doppelt ſo gut ſchmeckt, ebenſo habe ich die feſte Überzeugung, daß dies auch beim Wilde der Fall iſt. Das Kochſalz trägt daher nicht nur zu einer raſcheren Verdauung des im Winter verabreichten ſchwer verdaulichen Trockenfutters bei, erhält dadurch das Wild geſund, ſondern es reizt zur natürlichen Aufnahme des Trinkwaſſers, und man kann daher aus dieſer Erfahrung den Schluß ziehen, daß alles Wild, insbeſondere aber das Rehwild, welchem zum Trockenfutter das Kochſalz beigemiſcht wird, ſich tränkt, dagegen ſolches, das es nicht erhält, die Aufnahme des Waſſers und Schnees unterläßt und dadurch wegen Mangels an der notwendigen Verdauungsflüſſigkeit ſchwer oder gar nicht verdaut und an Verdauungsſtörung zu Grunde geht. Dies iſt meine unumſtößliche Anſicht über die ſo vielſeitig umſtrittene Wildfütterungsfrage!“

Dies iſt auch meine unumſtößliche Anſicht und hierin, nicht in der Frage, ob das Wild ſchöpft oder nicht, liegt der Kernpunkt. Trockenfutter im engeren Sinne des Wortes, d. h. ſpeciell Heu, nimmt das Wild überhaupt nur im Notfalle, alſo dann an, wenn nicht ausreichende natürliche Äſung vorhanden iſt; ich kenne ſehr viele Rot- und Rehwildreviere, in welchen man das beſte Wieſen- und Kleeheu vergeblich vorlegte, das Wild rührte keinen Halm an, weil ihm die Natur genug bot. Zwingen aber die Revierverhältniſſe zur Fütterung, und giebt man als das billigſte und einfachſte vorwiegend Trockenfutter, dann muß nebenbei auch für Salz und Waſſer geſorgt werden. A priori ſtehe ich dafür ein, daß in ſolchen Revieren, wo bei reichlicher, guter Rotkleeheu- und Körnerfütterung doch viel Rot- und Rehwild zu Grunde ging, entweder bei faſt gänzlichem Mangel natürlicher Äſung zu wenig feuchte Äſungsbeigaben oder kein Salz in dem Wilde mundgerechter Form verabreicht wurden oder aber nicht für Trinkwaſſer geſorgt war. Legt man dem Wilde Trockenfutter vor, dann muß man ihm auch die nötigen Verdauungsmittel liefern, thut man dies nicht, ſo geht das Wild zu Grunde, — nur iſt dann nicht das Trockenfutter als ſolches die Schuld, ſondern der Mangel an die Verdauung desſelben fördernden Subſtanzen.

Die Richtigkeit meiner Anſicht, daß das geſchalte Wild von Natur aus überall ſchöpft, wo infolge der örtlichen Ver-

Digitized by Google

hältnisse die Notwendigkeit hierzu vorliegt, daß es also auch keineswegs eine unnaturgemäße Maßregel sei, das Wild bei Vorlage von Trockenfutter durch Verabreichung von Salz sozusagen zum Schöpfen zu zwingen, erhält noch während der Korrektur dieses Werkes eine Bekräftigung, wie sie überzeugender nicht gedacht werden kann. Herr Oberförster Hugo Pekarek veröffentlicht in Nr. 687 der „Österreichischen Forst- und Jagd-Zeitung" einen Artikel über die in Rede stehende Frage, dessen auszugsweise Wiedergabe ich mir nicht versagen kann. Er schreibt:

„Angeregt durch Herrn Drömer's „Wildhege und Wildpflege", stellte ich einige Beobachtungen und Versuche an, um der Frage, ob sich das Wild tränke oder nicht, näher an den Leib zu rücken.

Da es bei der Art und Weise, wie die Versuche, bezw. Beobachtungen angestellt werden, auf die örtlichen Verhältnisse sehr ankommt, will ich nur mit Schlagworten dasjenige anführen, was unbedingt notwendig ist. Mein Revier, in den schlesischen Sudeten am „Altvater" gelegen, ist mehr ein Gebirgsrevier. Seehöhe im Thale rund 700 m, der höchste Punkt, der „Altvater" selbst, 1490 m. Die Lehnen, teils mäßig geneigt, teils steil, nach allen Richtungen exponiert. Bergrücken, -Koppen und Thäler in bunter Abwechselung. Die Gegend sehr quellenreich. Häufige Niederschläge zu allen Jahreszeiten. Die Taubildung, auch während heißer Sommerszeit, reichlich. Der Winter oft lange anhaltend und sehr strenge; ein milder Winter ist eine sehr seltene Ausnahme. Sommeräsung vorzüglich; Winteräsung (natürliche Bodenäsung) fast gleich Null. Landwirtschaftliches Gelände ebenfalls gleich Null. Vorherrschende Holzarten: Fichte und Buche. Alt- und Stangenhölzer und Dickungen fürs Wild sehr günstig verteilt. Rehstand im Winter (abgesehen vom Hochwilde) 120—140 Stück, und zwar in freier Wildbahn. Die Beobachtungen wurden vom Dachraume eines größeren, im lichten Altholze gelegenen Futterschopfens angestellt. Ein kleiner Waldbach fließt in einer Entfernung von 10 m am Futterschopfen vorüber und kann von letzterem aus sehr leicht übersehen werden. An Futter wird hier vorgelegt: 1. An Rauhfutter: Getrocknetes Himbeerlaub, getrocknetes Kreuzkraut (Senecio sylvaticus L.), süßes, blätteriges, unberegnetes Wiesenheu von bester Qualität, im Reviere selbst und unter Aufsicht in Vorrat gehalten — nicht Waldheu (eher reines Bergwiesenheu). 2. An Kraftfutter: Körnerhafer, Kastanien, Ebereschenbeeren, Kartoffeln (letztere werden hierorts bisher nur vom Hochwilde angenommen). Das Kraftfutter wird entweder mit Wildfutterpulver oder mit gestampftem Steinsalze und basisch-phosphorsaurem Kalk bestreut. An einigen Stücken Steinsalz, sowohl fürs Reh-, als auch fürs Hochwild, im Schopfen selbst, fehlt es nie (auch im Sommer nicht). Vorgelegt wird in den Vormittagstunden, und zwar bei strenger Kälte und viel Schnee täglich, sonst jeden zweiten Tag. An verfügbaren Proßhölzern, nämlich Tanne, Buche, auch Fichte, fehlt es in der Nähe der Futterplätze nie.

Digitized by Google

Und nun die Beobachtungen selbst.

Erster Beobachtungstag am 28. Januar l. J.

Lufttemperatur im Schatten um 8 Uhr früh bei heiterem Himmel — 13° C. und um die Mittagszeit — 2° C. Das Wild erschien um 8 Uhr 40 Min. beim vorgelegten Futter.

Es tranken — und zwar ganz bestimmt — in der Zeit von 10 Uhr 30 Min. bis 12 Uhr 1 Min. nicht weniger als 21 Stück Rehwild, d. h. alle, die am Futterplatze erschienen sind. Das Wild nimmt immer zuerst das vorgelegte Futter an und tränkt sich erst dann, nachdem es sich zum größten Teile oder ganz sattgeäst hat.

Da es sich um den Beweis des Trinkens handelt, kann ich es nicht unterlassen, den Vorgang beim Trinken etwas näher zu schildern. Das Stück kommt ganz vertraut zum Wasser gezogen, taucht den Graser nur ein wenig in schräger Richtung nach vorn ins Wasser, legt die Loser etwas zurück und trinkt durchschnittlich 10—20 Sekunden in einem Zuge, ohne abzusetzen, wirft dann auf, wobei einige Wassertropfen vom Graser abfallen, verhofft etwa 5 Sekunden und trinkt dann meist noch einmal, manchmal sogar noch öfters. Die Wasseraufnahme selbst beobachtet man bei günstiger Stellung des Stückes an der gleichmäßigen Bewegung des Schlundes in Intervallen von etwa 3/4 Sekunden. Nachdem das Stück sich getränkt, zieht es ganz langsam entweder zum Futterplatze zurück (meist jüngeres Wild), oder es thut sich in der Nähe des Futterplatzes, ja oft beim Schöpfen selbst, bald ein, indem es dann wiederkaut.

Vor dem Verlassen des Futterplatzes hatte ich das fürs Rehwild bestimmte Stück Steinsalz und auch den in der Nähe liegenden Salztrog fest verwahrt, um am nächsten Tage beobachten zu können, ob das Wild nach Aufnahme des vorgelegten Futters (ohne Salz, ohne Kalk, ohne Wildfutterpulver) sich in gleicher Weise tränkt, wie an dem ersten Beobachtungstage. Die bis zur Tränke, nicht aber über den Bach führenden Wechsel wurden am ersten Beobachtungstage gegen Abend mit Schnee bestreut, um am nächsten Tage feststellen zu können, ob sich das Wild auch über Nacht getränkt hatte. Diese Wechsel waren am nächsten Tage sowohl vom Reh-, als auch vom Hochwilde gänzlich zerfährtet, und zwar zum Wasser und zurück. Hieraus dürfte mit großer Wahrscheinlichkeit gefolgert werden, daß sich das Wild auch über Nacht tränkt; gesehen aber habe ich es nicht, ich führe diesen Fall nur an.

Zweiter Beobachtungstag am 29. Januar l. J.

Lufttemperatur im Schatten um 9 Uhr vormittags bei bewölktem Himmel — 5° C. und um die Mittagszeit — 3° C. Das Wild erschien beim vorgelegten Futter um 10 Uhr 12 Min.

Das erste Stück, ein Altreh, tränkte sich um 10 Uhr 20 Min., das zweite Stück um 10 Uhr 42 Min., das letzte Stück, ein Mittelbock, um 11 Uhr 45 Min. Im ganzen tränkten sich an diesem Tage 13 Stück, d. h. alle, die während der Beobachtungszeit am Futterplatze erschienen waren.

Digitized by Google

Photographische Momentaufnahme schöpfenden Wildes aus freier Wildbahn.

Digitized by Google

Photographiſche Momentaufnahme ſchöpfenden Wildes aus freier Wildbahn.

Digitized by Google

Dritter Beobachtungstag am 7. Februar l. J.

Temperatur im Schatten um 8 Uhr vormittags, bewölkt, + 3·5° C., nachts zuvor getaut.

Von den 17 beim Futter erschienenen Stücken tränkten sich bloß 7 Stück Rehwild.

Vierter Beobachtungstag am 10. Februar l. J.

Temperatur um 9 Uhr vormittags, heiter, + 3·6° C., kurz Nachmittag + 4·5° C. (nachts zuvor Tauwetter).

Von den beim Futter nach und nach erschienenen 14 Stücken tränkten sich bloß 2 Stück.

Hiermit erachte ich vorderhand eine weitere Anführung von Beobachtungsdaten für überflüssig; sie dürften zu manchen weiter unten angeführten Schlußfolgerungen genügen.

Zur Veranschaulichung des sich tränkenden Wildes mögen die vorstehenden photographischen Aufnahmen dienen. Sollten diese Beweisführungen noch nicht genügen, so bin ich recht gern bereit, das sich tränkende Rehwild an Ort und Stelle in natura vorzuführen, besonders bei strenger Kälte, einzelne Stücke — während des Winters — wohl jeden Tag. Das Wild tränkt sich hier nicht nur bei dem erwähnten Futterschopfen, sondern auch bei den übrigen dreien, und zwar ganz bestimmt.

Neuerdings sagt Oberförster Drömer in Nr. 139 des „Teckele" vom 5. März d. Js. wieder: „Es sind bekanntlich sehr seltene Ausnahmefälle festzustellen, daß Wild getrunken hat . . . Hoffentlich kommen wir noch dahinter, welche Veranlassung eigentlich vorliegt, wenn ganz vereinzelte Stücke Wild — entgegen der Regel — trinken." Nun, in der vorstehenden hochinteressanten Beobachtung sind doch wohl auffallend rasch wiederholte „seltene Ausnahmefälle" nachgewiesen, — der „vereinzelten Stücke" sind recht viele!

Über die seiner Ansicht nach unter allen Umständen verderblichen Folgen reiner Trocken- und gemischter Fütterung spricht sich Drömer wie folgt aus:

„Die vielen Herren, welche den Glauben verteidigen, daß Bewegungsmangel des Wildes sein Verenden herbeigeführt habe, verwechseln Ursache und Wirkung. Ich habe schon erwähnt, daß das Wild nach einiger Zeit des Trockenfütterns ein gänzlich verändertes Benehmen zeigt, es wird fälschlich als reizendes Vertrautsein aufgefaßt. Die Rehe und Hasen entfernen sich schließlich nicht mehr weit von den Fütterungen, sie bleiben in der Nähe derselben auch tagsüber, stehend oder sitzend, viele Hasen mit krummen Rücken, und sobald der Futterschlitten ein wenig sich entfernt hat, kommen die armen Todeskandidaten angetrollt, als wollten sie sehen, ob der kluge Mensch denn keine hilfebringenden Mittel zur Linderung ihrer Schmerzen und Not hinterlassen habe. Der Jäger freut sich dieses Anblickes und fährt natürlich immer unverdrossener das schönste Trockenfutter hinaus. Plötzlich hat er aber die Bescherung: erst einige, dann aber immer mehr Stücke findet er verendet oder im Eingehen begriffen, hier und da muß

Digitized by Google

er, um die Qualen zu kürzen, abnicken, überall ein Bild des Elends, und wo er mit Recht infolge seiner Mühen und Kosten ein Gedeihen seines armen Wildes hätte erwarten dürfen, starrt ihm nichts als Tod und Verwüstung entgegen! Es bleibt nur noch übrig, jeden Tag die im Verenden begriffenen Stücke abzufangen und für den Rest neues Trockenfutter hinauszufahren. Eingescharrt soll das Wild erst nach Abgang des Schnees werden, so will es wenigstens die Regel, falls man nicht vorzieht, es in die Leimfabrik zu fahren, was natürlich sofort geschehen kann, sobald wieder eine gute Fuhre voll ist."

Dann heißt es an anderer Stelle:

„Wer behauptet, in seinem Reviere sei beim Trockenfutter kein Wild eingegangen, beweist damit, daß das Wild keins bekommen hat. Entweder betrug das verfütterte Quantum ein Nichts gegenüber dem Wildstande, oder das Heu 2c. war von einer derartigen Beschaffenheit, daß, vielleicht auch durch das Lagern draußen, es nicht angenommen wurde. Es bedarf oft nur einer scheinbar geringen Minderwertigkeit des Futters, um ein Liegenlassen desselben seitens der Rehe und Hasen herbeizuführen. Wer jedoch derartig füttert, daß man es überhaupt so bezeichnen darf, hat Jahr für Jahr mehr oder weniger große Verluste, je nach der Länge und Strenge des Winters, also je nach dem aufgenommenen Quantum von Trockenfutter"

Und endlich zum Schluß:

„Es sollte zwar auf der Generalversammlung des „A. D. J.-V.", desjenigen Vereins, der mit Recht tonangebend ist, der die hervorragendsten und gebildetsten Elemente der deutschen Jägerwelt als Mitglieder in sich schließt, ein Beschluß in dieser schrecklichen Kalamität gefaßt werden, aber dieser hätte, der Sachlage entsprechend, offen und folgerichtiger dahin lauten sollen: „Wir sind zu Ende mit unserm Latein, auf dem Wege, auf welchem wir bisher gegangen sind, ist kein Ausweg sichtbar, keiner!!! Gestehen wir es uns ein, daß wir nicht genügend die Verhältnisse, unter denen unser Wild lebt, beobachtet und ihnen Rechnung getragen, daß wir die unumstößlichen Gesetze der Wildernährung nicht berücksichtigt und danach gehandelt haben!"

Es sollte eigentlich hier nur noch heißen: „Gestehen wir es uns ein, daß erst Oberförster Drömer kommen mußte, um uns allen, die wir von der Wildpflege nichts, aber auch rein gar nichts verstehen, die Augen zu öffnen und uns auf den rechten Weg zu führen!"...

Leider werden diesem Wunsche des Herrn Verfassers doch wohl nur wenige erfahrene Jäger nachkommen, die Mehrzahl wird gleich mir unschlüssig darüber sein, was eigentlich bewundernswerter ist, die in seiner Schrift überall zum Ausdruck kommende Bestimmtheit, oder seine gleichfalls über jedes Hindernis siegreich hinwegschwebende Phantasie. Oder zeugt es nicht von mehr als reger Einbildungskraft, wenn jemand heute schlechtweg behauptet: Wenn bei Trockenfutter kein Wild eingeht, so ist das ein Beweis, daß das Wild kein Trockenfutter bekommen hat!?! Das heißt doch wohl unzweifelhaft einerseits unbestreitbare Thatsachen, weil sie nicht in das System

Digitized by Google

passen, ableugnen, andererseits die Glaubhaftigkeit vieler Hunderte von Jägern in Zweifel ziehen.

Es lohnt eigentlich kaum die Mühe, Behauptungen dieser Art, die sich ja selbst richten, zu widerlegen, immerhin aber möchte ich einige Beispiele hier anführen, welche zeigen, daß das geschalte Wild bei gemischter Fütterung nicht nur nicht eingeht, sondern sogar (trotz reichlich aufgenommenen Heues) zu einer Entwickelung gelangt, die sich thatsächlich „dem Urzustande" nicht nur nähert, sondern ihn erreicht:

Im fürstlich Reuß'schen Reviere Hermannsgrün ließ ich 1891 ein Hirschkalb aus Homóna Rokitó in den Karpathen einfriedigen, welches nach und nach bis zu 4 kg Heu und 1 — 2,5 kg gemischtes Körnerfutter nebst zahlreichen Äsungsbeigaben täglich erhielt, und aufnahm. Vier (später sechs) dem Hirsch beigegebene Tiere wurden im gleichen Verhältnis gefüttert. Der Hirsch setzte im ersten Jahre sehr starke und hohe Spieße auf, im zweiten war er Kronenzehner! Und von den von ihm im Alter von 1½ Jahren beschlagenen Tieren setzten drei sehr starke Hirschkälber, von welchen zwei im nächsten Jahre gute Spieße trugen, während der dritte Hirsch statt Spießen als Erstlingsbildung regulär sechs Enden vereckte, ein Fall, der meines Wissens überhaupt einzig dasteht! — Ein weiterer Hirsch, den ich aus Nagy-Károly im total abgekommenen Zustande als Achter kaufte, vereckte bei gleicher Fütterung im nächsten Jahre ungerade 14 Enden, an einer Stange auf 16 zeigend, beiderseits mit prächtigen Schaufelkronen.

Unweit dieser Zuchtstationen für Rotwild unterhielt ich auch fünf solche für Rehwild. Einer der Böcke, als Kitz gekauft, trug im ersten Jahre 19 cm hohe Spieße mit 12 cm starken Rosen, im zweiten Jahre 26 cm hohe, enorm stark geperlte Achterstangen mit 14 cm starken Rosen, im dritten Jahre wurde er als ungerader Achter mit 28 cm Stangenhöhe, 17 cm Auslage und 16 cm Rosenumfang geschossen. Ein anderer Bock, den ich (fünfjährig) vom Oberforstmeister Holfeld kaufte, setzte im folgenden Jahre ein 24 cm hohes Sechsergehörn auf, dessen Rosen je 21 cm Umfang hatten, also den Umfang der Rose eines normalen zehnendigen Hirschgeweihes. Das nächstjährige Gehörn war ziemlich konform, prächtig geperlt und wog 352 g, der Bock selbst wog aufgebrochen 24 kg. Die Rosen von 21 cm Umfang tragen mein Freund Alexander Florstedt und ich als Knaufe an Spazierstöcken, Herr Oberförster Drömer kann dieselben bei uns und die erwähnten Gehörne im Jagdschloß Ida-Waldhaus bei Greiz sehen. Dieses Rehwild erhielt im Winter neben Körnern und feuchten Äsungsbeigaben pro Kopf täglich 0,5 kg Rotkleeheu und hat dieses Trockenfutter auch regelmäßig aufgenommen.

Die erwähnten Zuchtstationen lagen nur je vier bis zehn Minuten von meiner Wohnung entfernt, und ich kontrollierte sie täglich selbst, — Herr Oberförster Drömer wird mir also doch wohl glauben, daß

Digitized by Google

dieses Wild die erwähnten sehr bedeutenden Mengen von Trockenfutter bekommen und auch wirklich aufgenommen hat. Eingegangen ist es dabei, obwohl in relativ engem Raume eingefriedigt (das Rotwild auf je ca. 8, das Rehwild auf je ca. 1,5 Morgen) und daher fast ausschließlich auf die Fütterung angewiesen, nicht, — degeneriert auch nicht.

In dem sehr stark übersetzten Greizer Tiergarten reichte die natürliche Äsung trotz zahlreicher Wildäcker selbst im Sommer nicht aus, es mußte sogar um diese Zeit Futter (ausschließlich Trockenfutter) verabreicht werden, und zwar durchschnittlich pro Stück und Tag mit geringen Schwankungen 1,5 kg Körnerfutter, 0,25 kg Weizen- und Kornkleie, 34 g Holfeld'sches Wildfutterpulver, 2 kg Heu, etwas Futterlaub, Kastanien, Eicheln, und im Winter etwas Kartoffeln, Topinamburs und Rüben. Das Wild nimmt dieses Trockenfutter regelmäßig auf, die jährlichen Verluste betragen bei einem Bestande von rund 400 Stücken vier bis höchstens zwölf Stück, also 1 bis 3 %, nur einmal vor ca. 7 Jahren, als nach den Anweisungen von Professor Dr. Neumeister ein Versuch mit phosphorsaurem Kalk gemacht wurde, gingen gegen 30 Kälber an Gescheide-Entzündung ein. Zu erwähnen ist noch, daß sich unter dem Abgange von 1 bis 3 % fast immer auch einzelne Stücke befinden, mitunter starke Hirsche, die in der Brunft oder bei den Fütterungen von anderen verletzt wurden, also nicht im eigentlichen Sinne des Wortes zum Fallwild zu zählen sind. Und wie herrlich, wie unvergleichlich das so behandelte Wild — allerdings nicht bloß infolge der Fütterung allein, sondern parallel auch infolge des vielfach zugeführten fremden Blutes und namentlich infolge des mit größter Sorgfalt und Sachkenntnis vorgenommenen, regulierenden und individualisierenden Abschusses — trotz der überaus ungünstigen natürlichen Verhältnisse dieses Tiergartens innerhalb der letzten 15 Jahre gedieh und stetig an Stärke zunahm, — davon lieferte die in Dresden im vorigen Jahre ausgestellt gewesene Kollektion von Geweihen wohl einen Beweis, wie er schlagender nicht gedacht werden kann. Hirsche vom zweiten Kopf setzen fast immer sechs, meist aber acht und ausnahmsweise selbst zehn Enden auf, Kapitalhirsche wiegen in der Feistzeit aufgebrochen über 200 kg, besitzen bis zu 20 Enden und bis 112 cm Stangenlänge bei einem Geweihgewicht bis zu 11 kg. Dieses Maximalgewicht erreichte, was ich speciell betonen möchte, nicht etwa ein eingeführter, sondern ein im Tiergarten gesetzter, neun bis zehn Jahre alter Hirsch, den der hohe Jagdherr im Jahre 1891 streckte.

In dem herrlichen Tuppelburger Tiergarten bei Teplitz erhält das Rotwild pro Stück und Tag 1 kg Körner, 0,25 kg Weizen- und Kornkleie, 0,10 kg Malzkeime, 34 g vegetabilisches Wildfutterpulver, 3 kg Heu und 1 Laubbüschel. Maße und Gewichte der dortigen berühmten Hirsche und ihrer Geweihe brauche ich hier wohl nicht aufzuführen, sie sind der Fachwelt zur Genüge bekannt, und auch hier

giebt es keine Verluste an Fallwild, abgesehen von ganz vereinzelten Stücken.

In den gräflich Dohna'schen Tiergärten in Schlesien erhält das Rotwild nur Trockenfutter mit einer Beigabe ungetrockneter Vegetabilien. Über den Erfolg schreibt Oberförster Elias im „Weidmann", 1889, S. 423, wie folgt:

„Das Fallwild wird bei mir deshalb fast immer gefunden, weil die Fuchsbaue und auch die abgeworfenen Stangen eifrig gesucht werden; es gehört zu den Seltenheiten, wenn ein eingegangenes Stück nicht bald entdeckt und begraben wird. Nach dem wirklich grausamen Winter und noch viel gefährlicheren Nachwinter von 1887/88, der ja fast bis Ende April anhielt, wurden bei einem Gesamtbestand an Rotwild von ungefähr 370 Stück zehn Stück Fallwild gefunden. Diese bestanden aus: einem Hirsch, der, stark angekämpft, infolge innerer Verletzungen sich vollständig abgesondert hatte, also schon krank in den Winter kam, ebenso wie einem Gelttier, das im November bei Gelegenheit einer Jagd einen Schuß erhalten hatte; zwei Schmaltieren, welche mutterlos geworden waren; einem alten Tier, das keinen Zahn mehr hatte; einem sogenannten dämlichen Tier, das absolut nicht an Fütterungen kam und ein Opfer des Nachwinters wurde, während vier junge, spät gesetzte Stücke, allerdings ohne äußeren wahrnehmbaren Grund, der Härte des Winters anheimgefallen sind. Mit diesem Resultate bin ich ganz zufrieden, wenn ich die Umstände und den fürchterlich schweren Winter in Erwägung ziehe. Aber auch sonst sind die Erfolge zufriedenstellend, das Wild ist gut bei Leibe, rege, flüchtig, setzt sehr zahlreich, mit alleiniger Ausnahme des vorigen Jahres, in dem ich überall auffallend wenig Kälber hatte, während die Hirsche, welche in den ersten Jahren der Gefangenschaft recht geringe Geweihe aufsetzten, seit zwei Jahren erheblich stärkere, perlige und dunkle Geweihe tragen und jedenfalls den Übergang zum Tiergarten seit vier Jahren überwunden haben."

Über das Rehwild der genannten Reviere, welches gleichfalls fast ausschließlich Trockenfutter erhält, lautet der Bericht:

„Die Rehböcke haben trotz des harten Winters durchweg rechtbrav aufgesetzt, und ganz besonders fiel mir diesmal auf, daß geringe Spießböcke, denen allerdings ausnehmend gute und reichhaltige Äsung im Winter geboten wurde, weil sie ständig zur Fütterung kamen (die Fütterung liegt nahe an meiner Wohnung), vom Spießer zum Sechser aufgesetzt haben. Es sind zwar geringe Stücke, doch haben sie die Gablerstufe übersprungen, trotz der schweren überstandenen Zeit und der sonst ziemlich armen Äsung, die ihnen das Feld gerade hier zu bieten vermag."

Mit geringer Mühe ließen sich noch ungezählte ähnliche Beispiele aufführen. Warum hat nun Herr Oberförster Drömer diese Thatsachen, die ja hier nicht zum erstenmal veröffentlicht werden, einfach ignoriert? Oder reiht er auch diese Thatsachen in die in seinen vorstehenden Citaten charakterisierte Gattung ein, will er auch mir, dem Oberförster Elias und Oberforstmeister Holfeld sagen,

Digitized by Google

daß unser Wild „entweder kein Trockenfutter bekam oder keines aufnahm“, oder daß wir vorgekommene größere Verluste verschweigen, also die Thatsachen entstellen? Diese Thatsachen, denen sich analoge Gott sei Dank noch aus sehr vielen Revieren Deutschlands und Österreich-Ungarns anreihen lassen, zieht Oberförster Drömer nicht in Betracht, er darf es nicht thun, denn sie werfen seine Hypothesen über den Haufen, sie beweisen, daß Trockenfutter **unschädlich** ist, daß bei ihm keine Wildeingänge und ebensowenig durch seine Einflüsse Degeneration platzgreifen können, wenn nur:

1. außer der künstlichen Fütterung auch etwas natürliche Äsung da ist;
2. die Menge jedes verabreichten Futtermittels den örtlichen Verhältnissen angepaßt wird;
3. Salz in genügender Menge und in richtiger Weise verabfolgt wird;
4. neben dem Trockenfutter feuchte Äsungsbeigaben nicht fehlen;
5. die Fütterung zeitig begonnen und gegen das Frühjahr zu unter Ausschluß des Trockenfutters auf Rüben, Vogelbeeren, Misteln und etwas Eicheln und Kastanien beschränkt wird;
6. die Fütterungsanlagen derartig eingerichtet sind, daß schwächeres Wild nicht von ihnen verdrängt werden kann, überhaupt dem Futterneid thunlichst gesteuert wird;
7. keine Inzucht einreißt, und endlich
8. der Abschuß in zielbewußter, regulierender Weise mit sorgsamer Individuenauswahl erfolgt.

Auf alle diese Momente komme ich im zweiten Teile nochmals zurück; hier nur noch die auf hundertfältige, eigene und verläßliche, fremde Erfahrungen basierte Behauptung, daß bei solchem Vorgehen trotz des Trockenfutters der Wildstand nicht leidet, nicht leiden kann, im Gegenteil unter allen Umständen gedeihen muß. Wo das Wild qualitativ zurückgeht und im Winter haufenweise oder auch nur zu 10 bis 15 % fällt, dort ist in irgend einer Weise gegen jene Grundregeln der Wildhege in kultivierten Revieren gesündigt worden, — das Trockenfutter als solches ist unschuldig! Und Herr Oberförster Drömer wendet sich trotz alledem nicht bloß gegen die reine Trockenfütterung, — auch die gemischte Fütterung bringt das Wild um!

An Stelle der bisherigen Fütterungsmethoden empfiehlt Herr Oberförster Drömer die ausschließliche Fütterung mit sogenannten natürlichen Futtermitteln, d. h. mit ungetrockneten Vegetabilien. Die Art und Weise der Vorlage, die er empfiehlt, ist wohl durchdacht und jedenfalls vorzüglich, ihre Beschreibung bildet den wertvollsten Teil

seines Buches und sollte allgemein eingeführt werden, das Princip aber kann ich nicht gelten lassen, denn diese ausschließlich „natürliche" Fütterungsmethode erscheint mir im höchsten Grade unnatürlich.

Ausreichende praktische Erfahrungen, die ein vollkommen abschließendes Urteil für alle, ja auch nur für eine Gegend gestatten würden, liegen weder mir, noch sonst jemand vor, dazu ist die Sache noch zu neu. Vom theoretischen Standpunkte aus möchte ich aber doch die Frage aufwerfen, ob sich die ausschließliche Fütterung mit saftreichen, ungetrockneten Vegetabilien wirklich der natürlichen Winteräsung des Rot- und Rehwildes in ursprünglichen Verhältnissen auch nur entfernt nähert, ob sie also das Anrecht auf die Bezeichnung „natürlich" besitzt? Im Urwalde fehlen dem Rot- und Rehwilde saftreiche Wurzel- und Knollengewächse gänzlich, es ist auf wintergrüne Kräuter und Sträucher, auf Triebspitzen und die Rinde verschiedener Weichhölzer angewiesen; haben nun diese Äsungsmittel auch nur annähernd so hohen Feuchtigkeitsgehalt, wie Rüben, Kartoffeln und Topinamburs, muß man nicht erwarten, daß namentlich bei dem, leicht zu gefährlichen Geschеidekrankheiten neigenden Rehwilde der Genuß so übermäßig saftreicher Äsung insbesondere in solchen Revieren bedenklich wirken muß, in denen es ganz an natürlicher, weniger saftiger Äsung, insbesondere an Proßhölzern fehlt? Und wie soll diese entschieden nicht naturgemäße Fütterung das Wild von Kulturschäden abhalten, speciell vom Schälen und Verbeißen? Ist denn in Rüben und Kartoffeln etwas von den Stoffen enthalten, die das Wild in voller Freiheit in der Rinde und den Trieben von Eichen, Eschen, Linden, Aspen u. s. w. findet, und die es in sorgsam gereinigten, uniformen Nadelforsten in der Rinde der Fichtenstangen und in den Trieben junger Fichtenpflanzen suchen muß? Wäre es nicht besser, statt in der von Oberförster Drömer empfohlenen Weise zu experimentieren, lieber in unseren Wäldern wieder, soweit es sich ohne namhafte Rentenverluste thun läßt, ursprünglichere, weniger gekünstelte, dem Wilde zuträglichere Verhältnisse anzustreben?

Während der Korrektur dieser Blätter kommt mir die Nr. 688 der „Österreichischen Forst- und Jagd-Zeitung" vom 6. März d. Js. zu, in welcher sich ein berühmter Wildpfleger, Forstmeister Czech, ganz in meinem Sinne über die Drömer'sche Methode ausspricht. Auch er erblickt in der Rübe weder ein natürliches, noch — bei ausschließlicher Verabreichung — ein zuträgliches Futtermittel. Er schreibt:

> „Nun käme noch die Frage in Betracht, ob die Runkelrübe wirklich ein derartiges Kraftfuttermittel sei, welches nicht nur Stoffe genug und in leicht assimilierbarem Zustande zur Erhaltung des Körpers bietet, sondern noch geeignet wäre, die Entwickelung des Wildes in Bezug auf Stärke und Geweihbildung zu fördern, und auch diese Frage muß ohne weiteres entschieden verneint werden. Die Rübe besteht zum größten Teile aus Wasser, und

Digitized by Google

zwar bis zu 90 Prozent, der Rest ist zum größten Teile Cellulose und, was als wertvoller Futterbestandteil übrig bleibt, sind kaum drei bis vier Prozent des Ganzen. Aus dieser Zusammensetzung geht hervor, daß schon ziemliche Mengen dieses Futtermittels aufgenommen werden müssen, um eine nur mäßige Menge von Nahrungsstoffen dem Körper zuzuführen. Eine derartige Äsung mag allenfalls zur bloßen Erhaltung noch ausreichen; besondere Leistungen in Bezug auf Körperbau oder Geweihbildung demselben zuschreiben wollen, wäre unter keinen Umständen gerechtfertigt, um so weniger, als noch ein Umstand in Rechnung zu ziehen kommt, der die Rübenfütterung für Wild sehr erschwert. Es ist dies das Gefrieren der Rüben. Die Rübe gefriert schon bei mäßiger Kälte zu einem Steinklumpen zusammen, und das Reh kann dann nur mit Mühe davon äsen. Wir haben im vorigen Jahre ebenfalls Rüben und Kohl bei den Rehfütterungen ausgelegt, von Rehen wurde dieses Futter während der wochenlang andauernden Kälteperiode, nachdem die Rüben steinhart gefroren waren, gar nicht angenommen, ausgenommen die Blätter der Kohlstauden. Der Hase mit seinen vollkommenen Nagewerkzeugen konnte eher davon profitieren, bei der größten Kälte blieben jedoch die Rüben auch von ihm unberücksichtigt. Selbst aber wenn das Reh die gefrorenen Rüben annehmen würde, könnte der Futterwert derselben nicht hoch angeschlagen werden, da das Wild bei aller Bemühung nicht im stande sein würde, die zur vollkommenen Ernährung nötige Menge des wasserreichen Futters in Gestalt von Eis aufzunehmen, ganz abgesehen von der Frage, ob nicht die Verabreichung dieses Futtermittels in dieser Gestalt überhaupt jeden Futterwert aufhebt. Bei dem großen Wärmeverbrauche des tierischen Körpers im Verlaufe einer wochenlang, Tag und Nacht andauernden, sehr niedrigen Temperatur (— 10 — 15° R.) und bei dem ununterbrochenen Aufenthalte des Wildes im Freien wäre aber ein Kraftfuttermittel, eine Nahrung am Platze, welche dem Körper des Wildes in genügender Menge Stoffe zur Verarbeitung zuführt, um im Wege eines regen Stoffwechsels die durch die äußere Temperatur entzogene Wärme wieder zu ersetzen und überhaupt das Individuum durch Erhaltung in einem guten Ernährungszustande gegen die verderblichen Einflüsse des Winters widerstandsfähiger zu machen. Daß die Runkelrübe *für sich allein* ein derartiges Futter nicht ist, muß auch denjenigen einleuchten, welchem die Praxis der Wildfütterung noch fremd ist, und es erscheint daher auch unsere dritte Frage in negativem Sinne beantwortet, denn wenn das Futtermittel schon nicht im stande ist, die bloße Lebenshaltung zu gewährleisten, so sind wohl besondere Leistungen davon im eingangs erwähnten Sinne schon gar nicht zu beanspruchen, es ist also nicht nötig, näher darauf einzugehen."

Nehmen wir aber auch wirklich an, daß die einseitige Drömer'sche Fütterungsmethode in einzelnen Gegenden — in allen keinesfalls — ohne direkt schädigenden Einfluß bleiben würde, was erst die Zukunft lehren muß, so ist es mir doch geradezu unbegreiflich, wie Drömer vermuten und hoffen, geschweige denn behaupten kann, daß durch jene Fütterung der Degeneration des Wildes gesteuert und seine Stärke in Bezug auf Körper und Geweih „dem Urzustande genähert" werden

würde. Es würde mich und jedenfalls viele andere Jäger in gleicher Weise interessieren, Gehörnmaße aus seinem Reviere zu erhalten oder womöglich auf einer Ausstellung dortige Gehörne zu sehen, um zu beurteilen, inwieweit sich dieselben bereits dem Urzustande nähern. Wir, die wir zweckentsprechend angewendete gemischte Fütterung als die richtigste betrachten, haben den Beweis für das Zutreffen unserer Ansicht durch die Veröffentlichung zahlreicher ziffernmäßiger Daten über Geweih- und Gehörnmaße und -Gewichte geliefert, — Oberförster Drömer aber hat es bisher nicht der Mühe wert gefunden, diesen unvergleichlichen Resultaten solche gegenüberzustellen, die er mit seiner Methode erzielte. Sollte er Ursache haben, den Vergleich zu scheuen? Ich glaube es beinahe! — Überhaupt heißt es in arge Einseitigkeit verfallen, wenn man mit der künstlichen Fütterung allein dauernd kapitales Wild erhalten oder gar aus bereits degenerierendem wieder erzielen will; dazu sind doch auch noch andere gewichtige Maßnahmen notwendig, deren Betrachtung wir uns im dritten Teile zuwenden wollen.

Was speciell das Schälen betrifft, so komme ich auf dieses arge Übel und seine Ursachen in einem anderen, demnächst erscheinenden Werke*) zurück und beschränke mich hier nur auf einige grundsätzliche Bemerkungen. Oberförster Drömer empfiehlt seine Methode als Präservativ gegen Schälschäden neuerdings sehr warm, so namentlich in Nr. 139 des „Teckele“ vom 5. März d. Js. und bringt mich damit zu der Vermutung, daß ihm eigene Erfahrungen in dieser Hinsicht wohl gänzlich mangeln, sonst könnte er nicht auf den Gedanken kommen, dem Schälübel mit einem künstlichen Mittel — und ein solches ist ja doch jede Art der Fütterung — steuern zu wollen. Durch saftreiche Winterfütterung bis zu einem gewissen Grade eindämmen läßt sich bloß die Winterschäle, und diese, wenn sie auch keinen Vorteil für ein Waldrevier bildet, wird fast niemals zu einer gefährlichen Kalamität; waldverheerend wirkt lediglich die Saftschäle, d. h. das Schälen zur Saftzeit, und so sehr Oberförster Drömer seine Rüben hochhält, wird er doch wohl nicht behaupten wollen, daß deren Einfluß monatelang vorhalte, d. h. daß Wild im April und Mai deshalb nicht schälen werde, weil es im Februar Rüben bekommen hat. Jedenfalls bietet in jedem Falle, also auch im Winter, die Rinde der Aspe und anderer Weichhölzer einen viel naturgemäßeren Ersatz für die dem Wilde durchaus nicht sympathische, vielmehr stets nur im äußersten Notfalle aufgenommene Fichtenrinde als die Rübe, und deshalb bietet das Einsprengen von Weichhölzern, eventuell die Anlage kleiner Mittel-

*) „Die Wildschäden. Studien über die Ursachen und die Bekämpfung verhütbarer, sowie über die Taxation und Vergütung unabwendbarer Wildschäden.“ (Weimar, Verlag von B. F. Voigt.)

Digitized by Google

waldpartien, zweifellos eine viel wirksamere Waffe gegen das Schälübel als die Drömer'sche oder irgend eine andere Fütterungsmethode.

Schließlich möchte ich nur noch auf einen interessanten Punkt der Drömer'schen Theorie hinweisen: er nennt seine Fütterungsmethode die „natürliche" und schreibt der Rübe die denkbar günstigsten Einflüsse auf das Gedeihen des Wildes zu. In einem Atem aber empfiehlt er dann die Vorlage von phosphorhaltigem Kalk! Wie paßt dieses chemische Präparat zu der „natürlichen" Methode, ist es nicht viel unnatürlicher als Hafer, Mais, Erbsen, Bohnen 2c., also jene Futtermittel, die Drömer als schädigend, weil unnatürlich, verwirft? Gesteht Drömer mit der Empfehlung des phosphorsauren Kalkes nicht selbst unfreiwillig ein, daß ungetrocknete Vegetabilien allein nicht genügen, das Wild gesund und kräftig zu erhalten?

Rekapituliere ich mir nochmals jedes pro und contra, so geht mein schon in der „Deutschen Jäger-Zeitung" erteilter Rat dahin, in allen denjenigen Revieren, in welchen bisher gar keine oder doch nur geringe Verluste an Fallwild vorkamen, ruhig bei der bisherigen Fütterungsmethode zu bleiben; in Revieren, wo jeder strenge Winter viel Fallwild mit sich bringt, wo das Wild, was durch genaue Beobachtungen festzustellen wäre, nicht schöpft, und wo es aus diesem oder jenem Grunde nicht möglich ist, streng nach den vorstehend in acht Punkten zusammengefaßten Grundregeln der Wildhege vorzugehen, dort mag man immerhin vorläufig in beschränktem Maße einen Versuch mit der Drömer'schen Methode machen, in allen anderen Revieren aber wende man sich jenen Normen zu, die ich im dritten Abschnitt zusammenfasse, und die sich hundertfältig glänzend bewährt haben. Sie sind teilweise nicht ganz leicht durchzuführen, einen bequemeren Ersatz für sie giebt es aber nicht, und wer seinem Wildstand gar kein Opfer bringen und jede Mühewaltung für denselben umgehen will, der thut ohnedies besser, den grünen Rock auszuziehen, denn er ist kein Jäger.

Ganz anders als bei dem geschalten Wild liegen die Verhältnisse beim Hasen, welcher thatsächlich nie schöpft und auch durch Salz, da er dieses verschmäht, nicht zum Schöpfen zu bringen ist. In einem bei hartem Frost aller natürlichen Äsung barem Revier muß er, ausschließlich oder auch nur zum Teil mit Trockenfutter gefüttert, entschieden leiden, zum mindesten sucht er nach irgend einem Heilmittel und findet dieses, wenn auch keine Aspen, Weiden 2c. im Reviere vorhanden sind, nirgends als — in Obst- und Weingärten. Probatum est, allerdings, aber wer bezahlt die Apothekerrechnung? Was den Hasen betrifft, schließe ich mich deshalb der Ansicht des Herrn Oberförster Drömer rückhaltslos an und empfehle jedem Revierbesitzer, nach seinen Vorschlägen vorzugehen, aber ja nicht zu vergessen, daß es bei dieser Art der Fütterung an natürlicher Äsung im Revier, speciell an Besenpfriemen, und ebenso an frischem

Proßholz nicht mangeln darf, denn dort, wo jede natürliche Äsung fehlt, dürfte das ausschließliche Verabreichen sehr saftiger, ungetrockneter Vegetabilien einerseits doch auch wieder infolge des Bedürfnisses nach minder saftreicher Äsung zum Verbeißen und Benagen, andererseits vielleicht auch zu ruhrartigen Krankheiten führen. Im übrigen verweise ich hier auf das vortreffliche Drömer'sche Kapitel und werde im Folgenden auch das Flugwild nicht in Betracht ziehen, da zur Pflege der wichtigsten Arten die beiden vorzüglichen Monographien „Der Fasan" von Oberförster Wichmann und „Das Rebhuhn" von R. von Schmiedeberg zuverlässige Anleitungen bieten.

Daß das, was Oberförster Drömer über die schädliche Wirkung des Trockenfutters auf den Hasen schreibt, in allen Punkten zutreffend ist, gebe ich rückhaltslos zu, — die Priorität, hierauf hingewiesen zu haben, gebührt aber keineswegs dem genannten Verfasser.

Schon im Jahre 1873 berichtete Forstmeister Wallenfels in der „Böhmischen Forstvereinsschrift", Heft II, über die fast vollständige Ausrottung eines starken Hasenstandes infolge der Fütterung mit Heu in einem strengen Winter, und ebenso schreibt Forstmeister H. Reuß in seinem trefflichen Werke „Die Schälbeschädigung durch Hochwild" S. 55:

> „Wie oft sieht man sich in strengen Wintern veranlaßt, auch den Hasen Futter vorzulegen. Sie gewöhnen sich sehr bald, nehmen das vorgelegte Heu, verbeißen aber dabei die Kulturen, benagen die Laub- und Nadelhölzer ungemein stark und gehen obendrein dann in solchen Massen zu Grunde, daß die Besetzung der Jagd geradezu gefährdet erscheint, und — in derselben Zeit schießt man in den oberen Lagen, wo man es nicht der Mühe wert hielt, den wenigen dort vorkommenden Hasen Futter zu reichen, die stärksten, feistesten Hasen und weiß vom Eingehen derselben gar nichts, in den strengen Wintern 1885 und 1886 wurden an den hiesigen Hochwildfütterungen mehrfach eine bestimmte Anzahl von Hasen als ständige Gäste beobachtet; — sie sind alle in der Umgebung der Futterplätze verendet gefunden worden, während man in den abseits von den Fütterungen gelegenen Waldteilen von Eingängen nichts merkte. In einigen Revieren der niederen Jagd wurde Heu, Kleeheu vorgelegt; die Hasen gingen massenhaft ein, in anderen wurde nur Birkenproß gefällt; die Hasen ästen das Astwerk bis zu Fingerstärke, aber abgesehen von einzelnen schwächlichen Individuen, den Spätlingen des letzten Satzes, brachten sie sich kärglich durch die Not des Winters."

Digitized by Google

II.

Die Fütterungsmethode von Oberforstmeister Holfeld.

Als ich zum erstenmale im Jahre 1890 auf der Wiener land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung Gelegenheit fand, eine Kollektion von Hirschgeweihen und Rehgehörnen aus den Teplitzer Revieren zu sehen, 1891 den Tuppelburger Wildpark und seinen herrlichen Wildstand kennen lernte und zugleich bei Rehwild selbst mit der Holfeld'schen Fütterungsmethode sehr gute Erfolge erzielte, nahm ich keinen Anstand, dieselbe in der Presse wiederholt wärmstens zu empfehlen. Spätere Beobachtungen und Untersuchungen aber haben mich zum Teil in meinem damaligen überschwenglichen Urteil wieder wankend gemacht und veranlassen mich, dasselbe zwar keineswegs zurückzuziehen, aber doch etwas abzuschwächen, und vor allem bewegt mich hierzu der Umstand, daß kürzlich wiederholt in einem sogenannten jagdlichen Fachblatte von durchaus unberufener Feder in einer geradezu lächerlichen Art nnd Weise für die Holfeld'sche Methode Reklame gemacht wurde. Dort wird auch sie als die allein seligmachende hingestellt, und das ist sie bei allen ihren Vorzügen nicht, so wenig wie die Drömer'sche, wenn es mir auch nicht beifallen kann, sie mit der letzteren in eine Parallele zu stellen.

Ich habe meine Ansichten über die Holfeld'sche Fütterung kürzlich in zwei Fachblättern*) ausgesprochen, halte es aber für notwendig, das dort Gesagte hier in Kürze zu reproduzieren, da vielleicht nicht jeder meiner Leser diese Blätter zur Hand hat, und überdies noch einige Betrachtungen an meine damaligen Ausführungen zu knüpfen.

Vor einigen Monaten veröffentlichte Oberforstmeister Holfeld einen Artikel über Wildfütterung, in welchem er einen Auszug aus seiner bekannten vortrefflichen Broschüre liefert und in knapper Form dieses so wichtige Thema mit der ihm in hohem Maße eigenen Sachkenntnis behandelt. Unter anderem betont er auch die Notwendigkeit, das Rehwild sehr zeitig, lange vor Eintritt wirklicher Not, an die Fütterungen zu gewöhnen, und bemerkt hierzu: „Ein erprobtes Mittel, das Wild möglichst schnell zu den Futterplätzen heranzulocken, hat man in dem von mir zusammengesetzten Wildfutterpulver, welchem zum Teil aromatisch riechende Vegetabilien beigemischt sind, in der Hand. Hat sich das Wild einmal an den Geruch und Geschmack dieses Futterpräparates gewöhnt, dann sucht es dasselbe mit großer Vorliebe auf und windet es schon auf eine weite Entfernung." Obwohl an sich klar und deutlich, könnte dieser Passus doch vielleicht zu irrigen Auffassungen und weiterhin im Falle von Mißerfolgen zu der Annahme

*) „Deutsche Jägerzeitung", Bd. XXVI, S. 377, und „Österreichische Forst- und Jagdzeitung", Bd. XIV, Nr. 2 und 15. D. V.

Digitized by Google

führen, das Wild scheue in der betreffenden Gegend das intensiv aromatisch riechende Wildfutterpulver geradezu, so daß mit der Vorlage desselben aufgehört werden müsse, um das Wild nicht von den Fütterungen zu vergrämen. „Hat sich das Wild einmal an den Geruch und Geschmack dieses Futterpräparates gewöhnt," dann erfüllt letzteres den erwähnten Zweck allerdings in ausgezeichneter Weise, diese Gewöhnung darf jedoch nicht sozusagen erzwungen werden. Ich kenne Reviere, in welchen Rot- und Rehwild das Wildfutterpulver sofort begierig annahm, und andere, in welchen es sich den mit demselben versehenen Fütterungen anfangs überhaupt nicht näherte. Wollte man also in einer solchen Gegend im Herbste ohne weiteres, d. h. ohne vorhergegangene Probe, jene Methode anwenden, so könnte sie thatsächlich dazu führen, daß das Wild durch sie nicht an die Fütterungen angelockt, sondern von ihnen vergrämt würde, was unter Umständen bei frühzeitig einbrechendem harten Winter zu den verderblichsten Konsequenzen führen könnte. Als ich im Jahre 1891 auf den mir damals unterstellt gewesenen fürstlich reußischen Revieren bei Greiz im Freien und in einem Rehgarten die Holfeld'sche Fütterungsmethode einführen wollte, floh das Rehwild förmlich alle mit dem vegetabilischen Wildfutterpulver versehenen Fütterungen, und es bedurfte eines Zeitraumes von zwei Jahren, bis es in dieser Substanz nicht nur nichts Schlimmes mehr, sondern sogar eine willkommene Beigabe erblickte.

Es empfiehlt sich deshalb, wenn man die Holfeld'sche Methode in einem Reviere neu einzuführen beabsichtigt, wozu ich indes nach meinen Erfahrungen nur dort, wo nicht von Natur aus kalkhaltige Äsung vorhanden, sowie die natürliche Äsung überhaupt sehr mager ist, und ferner in allen Gegenden, in welchen viel Rapsbau betrieben wird, raten kann, vorerst im Frühjahre etwa den dritten Teil der vorhandenen Salzlecken (ja nicht alle!) nach Vorschrift mit dem Leckpulver zu versehen. Zeigt es sich im Laufe des Frühjahrs und Sommers, daß das Wild diese Lecken annimmt, so versieht man im Herbst, aber erst wenn das Wild bereits fest bei den Fütterungen steht, gleichfalls einen Teil derselben mit dem Futterpulver, und wenn auch diese Fütterungen nicht verlassen werden, so darf die Einführung als gelungen betrachtet und im nächsten Frühjahre bezw. Herbste auf alle Lecken und Fütterungen erstreckt werden. Wenn dagegen die zuerst angelegten Lecken vom Wild gemieden werden, so bleibt nichts anderes übrig, als für den ersten Winter die Vorlage des Futterpulvers noch zu unterlassen und erst dann mit ihr zu beginnen, wenn das Wild sich vollkommen an den ihm anfangs widerwärtigen Geruch und Geschmack gewöhnt hat.

Selbst die gewöhnlichen Lecken nimmt ja das Rehwild, welches noch nicht an dieselben gewöhnt ist, sehr oft im ersten Jahre der Anlage nicht an, und es wäre daher falsch, wenn man dem Wilde

Digitized by Google

ein ihm ganz fremdes Präparat sofort aufdrängen wollte. Ich weiß mehrere Fälle, in welchen Revierbesitzer und Revierpächter ohne weiteres mit der Holfeld'schen Methode begannen, ihr Wild mit derselben vollkommen vergrämten und dann einfach erklärten: „Die ganze Geschichte ist Schwindel", oder aber im besten Falle: „In meiner Gegend braucht das Wild jedenfalls jene Substanzen nicht, sonst würde es sie nicht verschmähen." Dies ist der Grund, welcher mich veranlaßt, ausdrücklich auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, welche sich stellenweise der Einführung jener Methode widersetzen; durchführbar und bis zu einem gewissen Grade zuträglich ist sie überall, nur erfordert es eben mitunter Geduld und ein sehr sorgsam reguliertes, progressives Vorgehen, bis die Scheu des Wildes vor dem fremdartigen Stoff überwunden ist. Dem richtigen Sachsen wird von der ersten „Findja Mocca", die er im Orient trinkt, sicher übel, ebenso dem Orientalen von dem ersten „Schälchen Heeßen", das er am Ufer der Elbe oder Pleiße zu sich nimmt; beide gewöhnen sich jedoch mit der Zeit an diese sehr heterogenen Genüsse, und ebenso, nur in noch erhöhtem Maße, muß auch das Wild erst nach und nach an eine ihm fremde Äsungsbeigabe gewöhnt werden.

Dort, wo entweder ein übermäßig starker Wildstand auf verhältnismäßig engem Raume gehalten werden soll, oder in Revieren, die infolge ihrer forstlichen Bewirtschaftung dem Wilde ungünstig sind, und in welchen man eine diesfällige Änderung nicht durchführen will oder kann, oder endlich in solchen ungünstigen Wildbahnen, wo solche Änderungen nach und nach platzgreifen sollen, aber Jahre, ja vielleicht Jahrzehnte in Anspruch nehmen, dort ist, wenn man über genügendes, vollkommen zuverlässiges Personal und ausreichende Geldmittel verfügt, die Holfeld'sche Fütterung vollkommen am Platze, wie sie auch das beste Hilfsmittel bietet, im Verein mit den erforderlichen anderweitigen Maßnahmen herabgekommene Geweih- und Gehörnbildung, insbesondere die letztere, verhältnismäßig sehr rasch zu heben. Dagegen bildet sie entschieden kein wirksam vorbeugendes Mittel gegen das Schälen und Verbeißen, ebensowenig wie irgend ein anderes künstliches Futtermittel.

Bei all ihren Vorzügen ist und bleibt die Holfeld'sche Methode in meinen Augen aber stets nur ein Notbehelf für Reviere, deren Zustand längst mit freier Natur nichts mehr gemein hat. Der Jäger soll sein Wissen aus der Natur schöpfen und ihr bei allen seinen Maßnahmen treu folgen; es ist bitter für ihn, wenn er von diesem Wege abweichen und zu Pulverchen und Mixturen greifen muß, um sein Wild gesund und kräftig zu erhalten. Gelingt es doch trotz allen sich bietenden Schwierigkeiten, mit diesen künstlichen Mitteln, unter welchen Oberforstmeister Holfelds Wildfutterpulver weitaus den ersten Rang einnimmt, starke Hirsche und Rehböcke mit guten Geweihen und Gehörnen zu erzielen, so ist das sicher ein Triumph für den Erfinder

Digitized by Google

jener Mittel und ebenso ein glänzendes Zeugnis, welches der Jagdherr seiner Opferwilligkeit in materieller Hinsicht und der Revierverwalter seiner Pflichttreue ausstellen. Für mich aber hat der Hirsch nur als des freien Waldes freiester Sohn Interesse, — einen halb zahmen Kapitalhirsch, dessen mächtiges Geweih ein Produkt der Medizinflasche darstellt, möchte ich nie schießen, wenigstens nicht als Hirsch in meine jagdlichen Aufzeichnungen eintragen. Mich macht der Geruch des vegetabilischen Wildfutterpulvers im Walde förmlich nervös, — parfümierter Wald und parfümiertes Wildfutter! Vielleicht bin gerade nur ich, der ich mit meinen allgemeinen und zum Teil auch mit meinen waidmännischen Anschauungen nicht ganz in das fin du siècle passe, in dieser Hinsicht in meinen Anforderungen übertrieben, ich glaube das aber nicht; ich hoffe, daß gleich mir mancher brave Wildpfleger in gekünstelter Fütterung immer nur einen Notbehelf, einen traurigen Notbehelf erblicken wird, der die Poesie des Waidwerkes zerstört, und dessen unerläßlich gewordene Anwendung einen das Jägerherz sicher nicht erhebenden Beweis dafür liefert, daß der betreffende Wald nicht mehr das ist, was er sein soll, daß er vielleicht noch ein wohlgeordnetes Holzmagazin darstellt, aber keine Wildheimat mehr! Ich weiß einen Fall, wo ein zahmer, auf etwa zwanzig Morgen mit einer entsprechenden Anzahl von Mutterwild eingegatterter Zuchthirsch nicht bloß mit dem vegetabilischen Wildfutterpulver gefüttert wurde, denn das geht zur Not immer noch, er erhielt außerdem halb weichgekochtes Körnerfutter, täglich mit zwei Flaschen Bier beschüttet. Der Hirsch hat dann endlich 22 Enden aufgesetzt; er war ein Koloß, — war er aber auch ein Jagdobjekt? — Er muß doch wohl als solches betrachtet worden sein, denn der Jagdherr schoß ihn höchst eigenhändig ab und hing das Geweih unter anderen Jagdtrophäen an erster Stelle in seinen Jagdsaal . . . . . .

Oberforstmeister Holfeld hat sich zweifellos ein hohes Verdienst damit erworben, daß er eine Fütterungsmethode ersann, die das Halten eines sehr starken Wildstandes auch im höchst ungünstigen Terrain gestattet, wenn der betreffende Besitzer die Auslagen nicht scheut und nicht zu scheuen braucht. Schöner aber ist meiner Ansicht nach für den Berufsjäger noch das Ziel, einen mäßigeren Wildstand frei und ungekünstelt dauernd gesund und kräftig zu erhalten, und unmöglich ist das nur in den seltensten Fällen, wenn sich guter Wille mit Energie und Sachkenntnis paart. Mag dann selbst, was übrigens durchaus nicht nötig ist, die Geweih- und Gehörnbildung eine etwas geringere sein, — man hat doch wenigstens Wild, wirkliches Wild, keine Kunstprodukte, die in einen Cirkus oder in eine Schaubude besser passen als in den Wald.

Wie bereits erwähnt, wurde von wenig berufener Seite — Oberforstmeister Holfeld selbst, wie ich ihn kenne, hätte dies sicher nicht

gethan — die Holfeld'sche Fütterungsmethode sozusagen als die einzige hinstellt, mit welcher man in den Kulturländern das Wild dauernd erhalten und vor Degeneration bewahren könne. Gegen eine solche Behauptung, die den Thatsachen widerspricht, muß man mit um so größerer Entschiedenheit Front machen, als dadurch weniger erfahrenen Revierbesitzern oder Pächtern, die wohl Herz für ihr Wild, aber nicht genügend Geldmittel haben, um die Holfeld'sche Fütterungsmethode in ihrem ganzen Umfang durchzuführen, der Mut und die Hoffnung genommen wird, auch mit einfacherer Fütterung, wenn dieselbe nur gut ist und gewissenhaft vorgenommen wird, vieles erreichen zu können. Diese Hoffnung soll ungetrübt bleiben, — ihre Erfüllung wird und kann nicht ausbleiben, wenn nur jeder Waldbesitzer, der auf seine Jagd Wert legt, unentwegt und ungeachtet anders klingender Einflüsterungen den Grundsatz festhält und in die Praxis überträgt, daß der Wald Wildheimat bleiben soll!

III.

Die Neumeister'sche Fütterungsmethode.

In einem Werke „Fütterung des Edel- und Rehwildes"*) hat der durch seine Arbeiten über das für die Wildfütterung so unendlich wichtige Futterlaub und seine Gewinnung rühmlichst bekannte Dr. Max Neumeister, Direktor der Königlich Sächsischen Forstakademie in Tharand, seine Ansichten über dieses Thema mit der ihm eigenen wissenschaftlich erschöpfenden Gründlichkeit entwickelt. Von großem Werte sind in diesem Buche namentlich die Untersuchungen über den Nährwert der einzelnen Futtermittel, welche uns noch später beschäftigen werden, und die als Grundlage aller anderen Ausführungen vorausgesendeten Betrachtungen über die tierische Ernährung im allgemeinen und speciell über jene der Wiederkäuer, bezüglich welchen der Verfasser der Hauptsache nach auf den bekannten gründlichen Arbeiten von Emil Wolff und Julius Kühn fußt. Sehr beachtenswert sind die Angaben über die Magenverdauung des geschalten Wildes, welche auch von diesem Standpunkte aus eine Widerlegung der Drömer'schen Lehre enthalten. Neumeister schreibt:

„Die eigentümliche, mehrere Tage andauernde Art der Magenverdauung bei Edel- und Rehwild macht dasselbe geschickt, größere

*) Freiberg 1895, Verlag von Craz & Gerlach (Joh. Stettner).

Digitized by Google

Mengen schwerer verdaulichen Futters gut auszunutzen. Zur Unterhaltung des Wiederkäuens muß das Futter ein gewisses Volumen erreichen, darf weder zu breiig, noch zu konzentriert sein. Körner und Knollengewächse allein würden zu wenig Raum ausfüllen und zu unvollständig wiedergekäut werden; es hat dazu ein voluminöseres, wenn auch nahrungsärmeres Futter zu treten, also z. B. zu Hafer, Mais, Kartoffeln, Rüben, das Rauhfutter in Form von Heu, Laub, Stroh, sonst treibt man das genannte Wild zur Füllung seines großen Wanstes an die Holzpflanzen, zum Verbiß und zum Schälen. Das gilt ausnahmslos für die Winterfütterung bei Schnee. Für die Ernährung im Sommer können Rauhfuttermittel dann von Vorteil sein, wenn nach Maßgabe der Losung die Äsung zu wässerig ist."

Daß das geschalte Wild zu seiner Verdauung ein bedeutendes Futtervolumen braucht und die Erhöhung der wiederkäuenden Thätigkeit dort, wo überhaupt Fütterung unerläßlich wird, durch Rauhfutter herbeigeführt werden muß, ist im Gegensatz zu der Drömer'schen Theorie auch meine Ansicht, nur kann ich der Voraussetzung, daß durch Rauhfutter dem Schälen und Verbiß gesteuert werde, aus später noch ausführlich zu erläuternden Gründen nicht beipflichten. Dieser Voraussetzung widersprechen praktische Erfahrungen ebensowohl, wie auch theoretische Untersuchungen.

Überhaupt kann ich nur die Details des Neumeister'schen Werkes, die Grundlagen, auf welchen er sein System aufbaut, als zutreffend und richtig anerkennen, das System selbst erscheint mir haltlos, denn es empfiehlt wie die Methoden Holfelds und Drömers künstliche Fütterung zur Bekämpfung der Erkrankungen des Wildes, der Degeneration und der Kulturschäden, und ein solches System, möge es wissenschaftlich scheinbar auch noch so gut fundiert sein, kann im besten Falle stets nur vorübergehend (infolge des immer günstig wirkenden Futterwechsels), absolut aber niemals dauernd geeignet sein, die erwähnten Übel zu beseitigen, sie mit der Wurzel auszurotten. Wäre es doch so, hätten doch Holfeld, Drömer und Neumeister oder doch einer von ihnen recht, dann wäre ja die brennende Frage der Wildpflege in den Kulturländern, speciell im Wirtschaftswald, gar keine brennende, dann ließe sich ja mit verhältnismäßig geringen Opfern und geringer Mühe all den immer schlimmer anwachsenden Kalamitäten steuern! Aber es ist nicht so, die Natur läßt sich nicht korrigieren, auch durch das gelehrteste Elaborat nicht.

Neumeister ist zwar Professor und Doktor, zugleich aber auch erfahrener Jäger und praktischer Wildpfleger, gerade von ihm also hätte eine segenbringende Verbindung der Theorie und Praxis erwartet werden sollen, leider aber herrscht in seinem System die auf Zahlen und Analysen gestützte Theorie vor, und so überzeugend sie klingt, in der Praxis kann sie sich nie bewähren. Z. B. giebt Neumeister folgende Fütterungsnormen:

Digitized by Google

„Nach Maßgabe der von E. Wolff für das Rindvieh veröffentlichten Fütterungsnormen können wir für das Edel- und Rehwild nachstehende Übersicht bringen:

(Fütterungsnormen pro Tag und 1000 kg Lebendgewicht.)

Art des Wildes	Organische Substanz im ganzen	Verdaul. Stoffe im Futter: Eiweiß und Amid	Kohlehydrate	Fett	Summe der Nährstoffe	Nährstoffverhältnis
	kg					
Hirsche und Rehböcke bei entsprechender Bewegung	24,0	1,6	11,3	0,30	13,20	1 : 7,5
Säugende Alttiere und Ricken, wachsendes Wild und zwar:	24,0	2,5	12,5	0,40	15,40	1 : 5,4
2—3 Monate alt	22,0	4,0	13,8	2,00	19,80	1 : 4,7
3—6 „ „	23,4	3,2	13,5	1,00	17,70	1 : 5,0
6—12 „ „	24,0	2,5	13,5	0,60	16,60	1 : 6,0
12—18 „ „	24,—	2,0	13,0	0,40	15,40	1 : 7,0
18—24 „ „	24,—	1,6	12,0	0,30	13,90	1 : 8,0

„Aus dieser Tabelle läßt sich die tägliche Futternorm für ein Stück Wild bestimmen, wenn man dessen Lebendgewicht kennt. Angenommen ein Vierzehnender habe ein Lebendgewicht (also mit dem Aufbruch) von 200 kg und ein neun Monate alter Rehbock ein Gewicht von 15 kg, so wäre täglich zu bieten:

	an organischer Substanz im ganzen:	an Eiweiß und Amid:	an Fett:	an Kohlehydraten:	an Nährstoffen überhaupt:
dem Vierzehnender:	4,80 kg	0,32 kg	0,06 kg	2,26 kg	2,64 kg
dem Rehbock:	0,36 „	0,04 „	0,01 „	0,20 „	0,25 „

„Kennt man den Stand an Edelwild und Rehwild nach Alter und Geschlecht, so ist aus den mitgeteilten Zahlen die tägliche Futtermenge hinreichend genau zu berechnen. Dieselbe dürfte ohne weiteres als Grundlage für die Winterfütterung dienen und meist nur im Sommer nach Maßgabe der vorhandenen natürlichen Äsung wesentlich abzumindern sein. Durch den Hinzutritt der natürlichen Äsung auf Waldwiesen, Wildäckern, Wildwiesen, Kulturen, Blößen wird selbstverständlich ein schwer bestimmbarer Faktor in die Futtermenge des Wildes hineingetragen. Das läßt sich nicht vermeiden, ist aber auch gar nicht so schlimm, weil doch immerhin für die gefährliche Zeit, dem Winter, ein hinreichend sicherer Anhalt gewährt wird."

Neumeister baut, wie er selbst sagt, seine Normen auf jenen auf, die sich für Rindvieh bewährt haben, — zwischen Stallvieh und Wild ist denn aber doch ein viel zu himmelweiter Unterschied (zum mindestens soll er da sein!), als daß eine diesfällige Parallele überhaupt möglich wäre. Logisch führt der Verfasser dann weiter aus:

„Die beste Lösung der Wildernährungsfrage müßte doch wohl darin erblickt werden, wenn im Sommer für eine ausreichende Äsung und im Winter für eine genügende Fütterung Sorge ge-

tragen wird, unbeschadet des Umstandes, daß immerhin Äsung und Fütterung — namentlich im Tiergarten — zu allen Jahreszeiten sich gegenseitig unterstützen sollen. Verbeißt und schält das Wild im Winter trotz der Fütterung in auffallender Weise, so muß die Futtermenge erhöht, bezw. durch Fällungen und Freilegung der Bodendecke bereichert werden; zeigt sich Verbiß- und Schälschaden im Sommer, dann ist die vorhandene Äsung nicht ausreichend und nithin fortzufüttern, bis die Schäden sich vermindern. Für das durch Eingatterung auf den Wald beschränkte Wild muß unter allen Umständen die Fütterungsnorm bekannt sein, weil dieselbe in der gefährlichsten Winterszeit die beste Garantie für die Sättigung des Wildes und die Schonung des Waldes bietet."

Hätte man Vieh und nicht Wild vor sich, zwei Begriffe, die Neumeister, dessen System sich schon dadurch unzweideutig kennzeichnet, daß er von der Sommerfütterung als etwas gar nichts Ungewöhnlichem, sozusagen Selbstverständlichem spricht, eben principiell nicht auseinanderhält, so müßte sich alles von ihm Gesagte als richtig erweisen; es trifft aber, ganz abgesehen von künftigen Konsequenzen, selbst für den Augenblick, für eine kurze Spanne Zeit nicht zu, denn woher kämen sonst die Tiergärten und freien Reviere, in welchen glänzend und mehr als reichlich, teilweise genau nach den Neumeister'schen Regeln gefüttert wird, die enormen Schälschäden?! Gäbe es überhaupt noch eine Schälfrage, dürfte es eine geben, wenn es möglich wäre, das Rotwild durch „Erhöhung der Fütterungen bezw. durch Fällungen und Freilegung der Bodendecke" von der Winterschäle abzuhalten? Giebt es nicht ungezählte Reviere, in welchen das Wild im Sommer intensiv schält, aber auch die beste künstliche Fütterung unberührt läßt, — wie soll man dort wohl nach vorstehendem System fortfüttern, bis die Schäden sich vermindern? Und endlich noch eine Frage: Was kostet diese fortgesetzte Sommer- und Winterfütterung? — Hier haben wir den Kern- und Ausgangspunkt der Neumeister'schen Doktrin: Der forstliche Reinertrag muß ungeschmälert bleiben, wie hoch der Jagdetat steigt, bleibt sich gleich. — Sapienti sat.

In Neumeister verkörpert sich der alte, traurige, bittere Kampf zwischen Forstmann und Jäger, jener beklagenswerte, schroffe Gegensatz der Interessen, unter dem die hohe Jagd, wenn er nicht bald gemindert wird, rettungslos zu Grunde gehen muß. Neumeister ist zu viel braver Jäger, um ein Todesurteil gegen das Hochwild übers Herz zu bringen, er ist aber auch zu viel an starren Principien hängender Forstmann, um es andererseits zuzugestehen, daß dort, wo ein guter Rotwildstand erhalten bleiben soll, im Sinne unserer späteren Ausführungen, insbesondere der vortrefflichen Havlik'schen Vorschläge, **eine wenn auch mäßige Konzession des Wirtschaftswaldes an das Jagdrevier unerläßlich erscheint.** Solange sich nicht alle maßgebenden Kreise hierüber klar sind, solange nicht jeder Revierverwalter diesfalls an die äußerste Grenze seiner Verantwortlichkeit geht, ohne dieselbe zu über-

Digitized by Google

schreiten, solange hören Wildverluste, Kulturschäden und Degeneration nicht auf; alle Theorien, Methoden, Systeme, alle Pulver, Anstriche, Salben nützen nichts, sie sind bloß geeignet, trügerische Hoffnungen zu erwecken. Nur die mißhandelte, entstellte, geknechtete Natur, von einem Teil ihrer drückenden Fesseln erlöst, kann und wird helfen, wenn man sich an sie wendet, nur sie kann langsam wieder gutmachen, was an Wald und Wild gesündigt wurde und künftiges Unheil verhüten.

Schlägt man aber diesen Rückweg nicht bald ein, hören die Vertuschungen und Bemäntelungen jener Thatsache nicht auf, fährt man fort, sie zu umgehen und immer wieder die dürren Reiser der Theorie auf den heute wohl schon kranken, aber immer noch der Gesundung fähigen Stamm unserer Wildstände zu pfropfen, dann wird es über kurz oder lang zu spät sein.

Dann können wir unsere in besseren Tagen erworbene edle Wehr, den Hirschfänger, und ebenso die Büchse begraben, nachdem wir mit der letzten Kugel aus ihr den treuen Schweißhund gestreckt. Dann blast überall „Hirschtod" im weitem deutschen Vaterland, ihr Männer der „grünen Gilde", die ihr wirklich noch in wildleeren Baumöden zu leben vermögt! Ich aber verbrenne meine Hütte wie der Wildtöter, ich mag mich dann nicht mehr **deutscher Jäger** nennen, denn dann ist das **nicht mehr**, was es bisher gewesen, ein Ehrentitel! — — Heute glaube ich es noch nicht, kann, will es nicht glauben, daß es soweit kommt, daß auch jetzt meine und anderer hirschgerechter Jäger Worte wieder ungehört verhallen. Gott gebe, daß dieser Glaube nicht trügt!

IV.

Die rationelle Wildpflege.

1. Das Personal.

Mag es sich um das Revier selbst, d. h. um seine Bewirtschaftung mit Rücksicht auf den Wildstand, mag es sich um die Fütterung oder endlich um die Fixierung und Durchführung des planmäßigen Abschusses handeln, immer und überall, einerlei ob in großen oder kleineren Wildbahnen, kann eine wirklich rationelle Wildhege nur dann gedacht werden, wenn das Personal für das Terrain ausreicht, also nicht überbürdet ist, bei allen seinen Maßnahmen nicht schablonenhaft

Digitized by Google

vorgeht, sondern stets schaut und denkt, von glühender Liebe zu seinem Beruf erfüllt ist und seine Pflichttreue auch in den schwierigsten Fällen bewährt. Was nützt die beste Disposition, wenn sie nicht gewissenhaft durchgeführt wird! Gelegentlich eines im Jahre 1889 auf der Generalversammlung des „Schlesischen Forstvereins" gehaltenen Vortrages äußerte sich der Gräflich Dohna'sche Oberförster Elias: „Was fängt man an, wenn man es mit solchen jungen Jägern zu thun bekommt, denen Wildpflege als Erniedrigung erscheint, die zu faul und zu vornehm sind oder die so gegen die Abenddämmerung, sicher aber jeden Sonntag, die Tanzstiefel anzuziehen oder öftere Abendconvivchen auch in der Woche abzuhalten pflegen! Da ist es allerdings schwer, zu erreichen, was wirklich not thut. In solchen Fällen verdient ein braver, ehrlicher Forstarbeiter, den man wohl fast überall findet, oder den man sich erziehen kann, unzweifelhaft den Vorzug vor einem leichtfertigen und nur sogenannten Jäger, der den Riesensteiß schwungvoll zu tragen versteht, sonst aber seinem jagdlichen Berufe sehr fernsteht." Leider hat Oberförster Elias mit dieser Klage nur zu sehr recht, denn in Wahrheit finden sich für die niederen jagdlichen Stellungen unter zehn jungen Leuten, die sich anbieten, immer kaum mehr als zwei, die, wie man in Österreich sagt, das Zeug zum Jäger haben. Die übrigen wenden sich dem grünen Beruf nicht aus innerem Drang, nicht aus Überzeugung, nicht aus Liebe zur Sache zu, sie thun es nur, weil sie zu wissen glauben, daß sie da weniger zu lernen haben, weil die Uniform schneidig steht, und weil sie stolz das Gewehr durch die Ortschaften tragen und außerhalb derselben auf allerhand Kreaturen herumknallen können. Der Grund liegt hauptsächlich darin, daß sich heute massenhaft Söhne aus kinderreichen Familien, die der Jagd bisher gänzlich fernstanden und vielleicht sogar in Städten leben, zum Jagddienst drängen. Wenn ich auch nicht behaupten will, daß es unter dieser Kategorie gar keine brauchbaren Individuen gebe, so findet man solche doch meist nur ganz ausnahmsweise, und ich könnte mich schwer entschließen, jemand anderen als den Sohn eines Berufsjägers, der mir als tüchtig bekannt ist, anzustellen. Die Jagd läßt sich ja nicht, wie heutzutage so viele glauben, in ein paar Monaten oder auch in ein bis zwei Jahren lernen, sie muß im Blut liegen, schon der Knabe muß Berufsgefühl haben. Ein junger Mensch, welcher der Jagd bisher fernstand, wird, wenn er auch noch so brav und gewissenhaft ist und den besten Willen mitbringt, seine oft ungeheuer schwierigen Pflichten meist eben nur aus Pflichtgefühl erfüllen und sie daher nicht so gut und vor allem nicht mit jener hohen inneren Befriedigung, nicht mit jener Freudigkeit ausführen wie jener, der geborener Jäger ist, der alle Mühen und alle Freuden des jagdlichen Berufes von Kindheit auf kennt und sich dem Berufe, dem sein Vater, vielleicht auch schon sein Groß- und Urgroßvater mit

Digitized by Google

Leib und Seele angehörten, mit voller jugendlicher Begeisterung widmet. Auch in der besten Rasse kommen bisweilen mißlungene Produkte vor, und ich will deshalb nicht sagen, daß jeder Sproß aus einer Berufsjägerfamilie ein guter verläßlicher Wildpfleger werden müsse, jedenfalls aber hat man doch die meiste Aussicht, brauchbares junges Personal zu erziehen, wenn man in erster Reihe nur Jägersöhne anstellt. Hat man junge Leute, die tüchtig zu werden versprechen, so soll man sie wohl scharf beaufsichtigen, streng halten, namentlich auf Nüchternheit sehen und Nachlässigkeiten im Beruf unnachsichtlich ahnden, man soll sie aber auch nicht, wie das leider auch oft geschieht, geradezu „schuhriegeln", als Sklaven behandeln, ihnen gar keine Erholung gönnen und jeden kleinen Unfug als Verbrechen betrachten; denke doch jeder Lehrprinz immer daran, daß er auch einmal jung war, manchen tollen Streich verübte und schließlich doch braver Jäger wurde! Haut ein junger Mensch einmal über die Schnur, quält er die Guitarre oder irgend ein anderes Wimmerholz, schmiedet er lyrische Gedichte oder begeht er sonst irgend ein ähnliches Attentat auf die öffentliche Sicherheit, so lasse man ihn ruhig gewähren, wenn er nur immer fest und treu am Platze ist, sobald der Dienst ruft.

Speciell zum Versehen größerer Fütterungen sind, wie Herr Oberförster Elias sehr richtig bemerkt, ältere Waldarbeiter in der Regel die besten. Auch ich habe in Greiz nur solche verwendet und habe eine Garde beisammen gehabt, auf die ich mich unter allen Umständen verlassen konnte. Ihr Führer, dem ich hier speciell ein Denkmal setzen möchte, er hieß Hartmann, war hoch in den Sechzig, aber mit jugendlicher Energie und nie versiegender Lust an seinen schweren Pflichten trotzte er gern auch dem höchsten Schnee, dem ärgsten Wetter und ein Kontrollieren seiner Thätigkeit oder jener seiner Genossen erschien gänzlich überflüssig. Als in dem furchtbar harten Januar 1893 der Frost bei meterhohem Schnee gar nicht nachließ und dem Rehwild, ja selbst dem Rotwild trotz aller Vorkehrungen schlimme Gefahren drohten, hatte der alte Mann bei jedem Rapport Thränen in den Augen, und mit verdoppeltem Eifer versah er seinen Dienst; da war kein Aneifern nötig. Und als endlich die böse Zeit überstanden war, da glich nichts dem Stolz, mit welchem er mir auf meine tägliche Frage, ob nirgends Fallwild gefunden worden sei, erwiderte: „Nein, Herr Hofjäger, nicht ein Stück!" Solche Perlen soll man in Gold fassen, sie bei jeder Gelegenheit durch Geldprämien und Ehrengaben auszeichnen, weniger um sie selbst anzufeuern, denn das ist nicht erforderlich, als um dem übrigen Personal zu zeigen, daß Verdienst auch Belohnung finde. Leider thun viele Jagdherren gerade in dieser Hinsicht wenig oder gar nichts; es ist wohl richtig, die Leute haben ihren Gehalt oder Lohn und müssen dafür ihre Pflicht thun, der Jagdherr aber soll nie vergessen, daß der Berufsjäger, wenn er seinen Wild-

stand erhalten will, sehr oft viel mehr leisten muß als das, was man billiger Weise als Pflicht betrachten darf.

Für durchaus falsch halte ich es, wenn auf größeren Herrschaften Jagd- und Forstverwaltung nicht in einer Hand ruhen, d. h. wenn die höheren Beamten für den Forst- und Jagddienst getrennt angestellt werden. Unfrieden ist da unvermeidlich und unter ihm müssen Wald und Wild in gleicher Weise leiden. Nur wer für beides verantwortlich ist, wird bei entsprechender Sachkenntnis den richtigen Mittelweg finden, der zu einer Vereinigung der beiderseitigen Interessen führt. Er wird dem Walde an natürlicher Äsung abzuringen trachten, was nur irgend möglich ist, und das thut der Forstmann, der für die Jagd nicht verantwortlich ist, nur selten; er wird aber auch, soweit seine Ansichten seitens seines Herrn in Betracht gezogen werden, ein übermäßiges Anwachsen des Wildstandes hintan halten, eine Selbstverleugnung, der man bei einem Jagdbeamten, den der Wald und seine Rentabilität nichts angeht, gleichsfalls nur ausnahmsweise begegnen wird. Der Jäger soll Forstmann und der Forstmann Jäger sein, nur so können Wald und Wild gedeihen.

Wer endlich für seinen Wildstand jährlich Tausende, mitunter viele Tausende übrig hat, der soll auch das Personal nicht vergessen. Ich kann versichern, daß die herrlichste Fütterung dem Wilde schlecht bekommt, wenn sie das Personal mit hungrigem Magen verabreichen muß, — und stellenweise ist das so.

2. Der Wald als Wildheimat.

Forstmeister Reuß schreibt in seinem sehr lesenswerten, wenn auch stellenweise von Vorurteilen nicht ganz freien Werke über die Schälschäden des Rotwildes den Lapidarsatz: „Wo Hochwild ohne Fütterung sich nicht behaupten kann, da gehört es nicht hin“. Vom Standpunkt des exklusiven Forstmannes hat dieser Ausspruch insofern seine Berechtigung, als in einem Revier, das künstliche Fütterung erfordert, empfindliche Wildschäden niemals ganz zu verhüten sind, da man, heute und wohl auch in aller Zukunft, außer stande ist, dem Wilde künstlich alles zu ersetzen, was ihm im Urzustande die Natur bot. Nur ginge hieraus die traurige Notwendigkeit hervor, das Hochwild so ziemlich aus allen deutschen und auch aus sehr vielen österreichischen Forsten endgiltig zu verbannen, denn wieviel Reviere haben wir noch, in welchen die natürliche Äsung an Quantität und Qualität für die Bedürfnisse eines auch nur mäßigen Wildstandes unter allen Umständen, also auch in sehr harten, schneereichen Wintern ausreicht?

Der citierte Ausspruch ist zu kraß, immerhin aber insofern wenigstens im Prinzipe zutreffend, als er die Fütterung bloß als ein letztes trauriges Auskunftsmittel hinstellt und demjenigen, der einen Hoch-

Digitized by Google

wildstand erhalten will, die Pflicht auferlegt, für natürliche Äsung zu sorgen. Diese Sorge ist unendlich wichtiger als die Erfindung neuer Fütterungsmethoden, mögen sie noch so sinnreich erdacht sein.

Die Ursache der stetig zunehmenden Wildschäden im Walde — ganz abgesehen von den Feldern — liegt zum großen Teile darin, daß in den Kulturländern die weitaus größere Hälfte aller Forste auf minderwertigem Boden steht, da alle besseren Gründe längst zur Feldwirtschaft herangezogen sind. Man vergleiche z. B. die in gleicher Höhe und ziemlich gleichem Klima gelegenen Buchenforste des Harzes mit jenen der mittleren Karpathenlagen; was ist dem Wilde von Natur aus hier und was dort geboten! Unter diesen Umständen, die sich nicht ändern lassen, und mit welchen man daher immer und überall als feststehendem Faktor zu rechnen hat, erscheint es unfaßbar, daß nicht allerorts von forstlicher Seite alle zu verantwortenden Schritte geschehen, um dem Wilde natürliche Äsung zu schaffen und dadurch ebensowohl an Fütterung zu sparen, als den Wald zu schützen. Ich kenne sehr viele Reviere, in welchen das Wild durch Schälen und Verbeißen geradezu unberechenbaren Schaden anrichtet, und in welchen jährlich Tausende von Mark oder Gulden für künstliche Fütterung verausgabt werden, — für natürliche Äsung aber wird nicht gesorgt, deshalb nicht, weil das Forstpersonal keinen Raum entbehren kann und will. Das heißt doch wohl sich in die Tasche lügen, d. h. nicht sich, sondern dem beklagenswerten Besitzer des Revieres. Mit gutem Willen lassen sich überall, abgesehen von den Wiesen, die ja ohnedies in den meisten Gegenden einen Ertrag liefern, der hinter jenem des Waldes gar nicht so sehr zurücksteht, Stellen finden, die forstlich nicht oder doch nicht nennenswert ausgenützt werden können, sich aber sehr gut zur Anpflanzung natürlicher Äsungsmittel eignen; wenn dies aber selbst irgendwo nicht der Fall sein sollte, so ist der Abgang an forstlicher Rente, welcher entsteht, wenn man zwei oder drei Morgen forstlich produktiven Bodens für das Wild verwendet, ein verschwindend geringer gegenüber der direkten Ersparnis an Wildfutter und dem indirekten Vorteil des verringerten oder gänzlich verschwundenen Wildschadens. Nehmen wir an, es handle sich um ein Fichtenrevier, Kahlschlag mit achtzigjährigem Umtrieb. Man berechne sich den nach achtzig Jahren auf zwei oder drei Morgen zu erzielenden Reinertrag und berechne ferner, was, Zins auf Zinseszins gerechnet, der entsprechende Teil achtzigjähriger Wildfütterung kostet, und kapitalisiere außerdem den innerhalb achtzig Jahren angerichteten Wildschaden, bezw. nur die Hälfte desselben. In den meisten Fällen würden letztere Summen doppelt, sehr oft aber auch fünf-, zehn-, ja zwanzigmal größer sein als die erste, und aus dieser Thatsache, die sich an jedem beliebigen praktischen Beispiel als solche beweist, geht doch wohl deutlich hervor, wie kurzsichtig, wie lächerlich die oft gehörte Äußerung ist, man könne

doch unmöglich forstlich wertvollen Boden für das Wild verwenden. Also lieber Fütterung und Wildschaden!?! Sehr oft — ich könnte mehrere Beispiele aufführen — hält sich das Forstpersonal für verpflichtet, seinen Dienstherrn, der leidenschaftlicher Jäger ist, gleichsam zu bevormunden. Das ist für Wild und Wald das unglücklichste Verhältnis, für Wild und Wald und — nicht minder für den Besitzer. Möchten sich doch jene Herren Forstverwalter vor Augen halten, daß sie in erster Reihe nicht dem Wald, sondern ihrem Herrn dienen, daß ihnen also nicht das Recht zusteht, seinen Intentionen entgegenzuarbeiten; will der Herr einen starken Wildstand haben, dann erwächst für das Personal die Pflicht, soviel Waldboden zu opfern, als notwendig, um dem Wilde reichliche Äsung zu schaffen, nicht, um bloß dieses dauernd gedeihen zu lassen, sondern vor allem, um den Wald zu erhalten und damit die materiellen Interessen seines Dienstherrn zu wahren.

Welche Art der Waldwirtschaft im allgemeinen ich bei einem starken Wildstande für die beste halte, in welcher Art die Kulturen anzulegen und zu schützen sind, darüber habe ich mich in einem bereits erwähnten, demnächst erscheinenden Werke*) ausführlich ausgesprochen und begnüge mich hier mit einem Hinweis auf dasselbe. Ebenso unterlasse ich es, hier eine Anleitung zur Wiesenkultur und zur Anlage von Wildäckern zu geben, da beide gleichfalls in dem genannten Buche enthalten sind und erstere auch von Oberförster Drömer in seinem Werke, dem ich, wenn ich es auch in mancher Hinsicht prinzipiell sehr scharf angreifen muß, doch mancher wertvollen Details wegen weite Verbreitung wünsche, in vorzüglicher Weise geboten wird.

Um an Wiesenflächen sparen zu können, empfiehlt es sich sehr, alle etwas breiteren Schneisen und Flügel aufackern, eggen, gleich den Wiesen mit 800 kg Thomasschlacke und 400 kg Kainit pro ha düngen, mit einer guten, dem Boden angemessenen Grasmischung besäen und die Düngung alle 3—4 Jahre wiederholen zu lassen. In manchen Revieren wird man bei dieser Einrichtung die Hälfte der vorhandenen Wiesen als solche auflassen und entsprechende Flächen anderweitig für das Wild nutzbar herrichten können, ohne daß also dem Waldbestand Raum entzogen wird. Daß, abgesehen von diesem Vorteil, auch die Birsch durch eine solche Einrichtung wesentlich begünstigt wird, liegt auf der Hand.

Mit der Anlage guter, in genügender Menge vorhandener Wiesen ist in der Regel schon ausreichend für Sommeräsung gesorgt, noch viel wichtiger aber ist es, daß der Wald selbst auch im Winter für das Wild stets reichlich gedeckten Tisch hält. Verhältnismäßig nur sehr wenige Reviere befinden sich in einem diesfalls zweckentsprechenden Zustande. Was man an Winteräsung bieten soll? Einfach das, was

*) „Die Wildschäden u. s. w."

Digitized by Google

jene Urwaldreviere enthalten, in denen das Wild ohne jede künstliche Fütterung so herrlich gedeiht!

In erster Reihe ist es, schon um das Schälen wertvoller Hölzer hintanzuhalten, insbesondere in Nadelholzrevieren von großer Wichtigkeit, daß es an Aspen, Pappeln, Linden, Eschen, Haselnußstauden, rotem Holunder, Faulbaum und Weiden nicht fehle. Keinem Stück fällt es je ein, eine Fichtenstange zu schälen, wenn die genannten Holzarten in einer dem Wildstande entsprechenden Menge vorhanden sind. Daß Heide- und Beerenkraut nach Möglichkeit geschützt werden muß, ist selbstredend, ebenso soll es an steilen Abhängen und Wegerändern an Besenpfriemen, Stachelginster und perennierenden Lupinen nicht fehlen; sehr alte Besenpfriemen müssen ausgehauen und durch neue ersetzt werden, da sie vom Wilde nicht mehr angenommen werden. Insbesondere versäume man es aber ja nicht, an allen nur halbwegs geeigneten Stellen Brom- und Himbeeren zu kultivieren, diese wertvollste Winteräsung für alles Haarwild.

Diese Äsungsmittel würden qualitativ genügen, um das Wild im Winter gesund und kräftig zu erhalten, doch ist es nur selten möglich, sie für einen stärkeren Wildstand in ausreichender Menge zu schaffen. Es wird daher fast überall auch noch notwendig sein, Topinamburremisen anzulegen, ebenso empfehlen sich kleinere zerstreute Anpflanzungen von Riesenkohl bei gutem Boden sehr; merkt man allerdings im Winter, daß diese übermäßig saftreiche Äsung vom Wilde zu stark angenommen, und dessen Losung infolgedessen weich wird, dann müssen die noch vorhandenen Stauden sofort geschnitten, in Schuppen untergebracht und dem Wilde in entsprechenden Rationen periodisch neben dem eventuell verabreichten Trockenfutter vorgelegt werden.

Abgesehen von diesen Vorkehrungen, welche dem Wilde direkt Winteräsung bieten sollen, erscheint es vorteilhaft, wenn der Wald auch noch Produkte zu der in den meisten Fällen ja doch nicht ganz zu umgehenden Winterfütterung bietet. Insbesondere handelt es sich diesfalls, abgesehen von etwa vorhandenen Eicheln, von welchen ein Teil für den Winter gesammelt werden soll, um die Anpflanzung von Kastanien und Ebereschen (Vogelbeeren), welche überall zur Wegeinfassung verwendet werden sollten. Beide Baumarten sind sehr schnellwüchsig, tragen bald Früchte und lohnen also schon binnen kurzer Zeit den geringen, ihnen gegönnten Raum durch die Lieferung hochwichtiger Futtermittel, auf deren Wert wir noch später zurückkommen. Man soll diese Bäume, da sie ja auch nicht alle Jahre gleichviel tragen, in möglichst großer Zahl anpflanzen. Ergiebt die Ernte ab und zu Überschüsse, so sind dieselben stets an anderweitige Revierverwaltungen leicht und gut verkäuflich, eventuell können sie gegen andere fehlend Futtermittel, z. B. gegen Misteln, die leider nicht überall gedeihen, eingetauscht werden.

Digitized by Google

Sehr gut, ja unter Umständen unerläßlich ist es bei sehr hohem Schnee mit harter Kruste, mittels eines Schneepfluges Verbindungslinien zwischen den Punkten, welche die meiste Äsung bieten — und solcher kleiner Punkte soll es, über das ganze Revier verteilt, sehr viele geben, um das Wild nicht allzusehr zu konzentrieren, — herstellen zu lassen. Das Auseinanderliegen der einzelnen Äsungsplätze und das Herstellen von Bahnen ist in gleichem Maße wichtig, um das Wild zu der ihm absolut notwendigen Bewegung zu zwingen. Findet es an einem Platze so viel, als es braucht, so zieht es überhaupt nicht weiter; bietet ihm ein einzelner solcher Platz nicht genug, hat aber der Schnee eine harte Kruste, so hungert es lieber, als daß es sich beim Hin- und Herwechseln wunde Läufe holt, was namentlich bei Rehwild sehr schnell geschehen ist.

Weitergehende Vorschläge über die in jeder Hinsicht günstigste Einrichtung eines Waldreviers, welches ohne oder doch nur mit sehr geringer, speciell die Geweih- und Gehörnbildung fördernder Fütterung (Körner, Kastanien, Eicheln) einen starken Stand an Rot- und Rehwild bergen soll, lassen sich naturgemäß par distance und allgemein giltig nicht machen, da ja immer nur das Vorhandene im Verein mit Berücksichtigung der Bodenverhältnisse und vieler anderer Momente eine verläßliche Richtschnur zu diesfälligen Maßnahmen an die Hand zu geben vermag.*) Ich beschränke mich daher hier auf die vorstehenden kurzen Ratschläge, die in größerem oder geringerem Umfange überall in die Praxis übertragen werden können, möchte aber doch noch kurz auf eine mir sehr sympathische Anregung des Herrn Oberförster Friedrich Havlik hinweisen, welche derselbe im vergangenen Jahre in der „Böhmischen Forstvereinsschrift" und neuerdings in der „Österreichischen Forst- und Jagdzeitung" (Nr. 52 vom 27. Dezember 1895) gegeben hat.

Gleich mir betrachtet er jede Art von Fütterung nur als Notbehelf, als Mittel, das Wild so lange erhalten, bis es gelungen ist, wieder natürlichere Verhältnisse in unseren Revieren zu erzielen. „Das Hochwild", sagt er, „muß unverfälscht naturgemäße Äsung haben, wenn es gedeihen und den von ihm bewohnten Wald schonen soll! Möge diese Wahrheit, von deren baldiger allgemeinen und bedingungslosen Erkenntis und Nutzanwendung das Wohl unseres Waldes und edlen Wildes abhängt, — möge sie zur vollen Überzeugung aller jener werden, deren Pflicht es ist, für die Zukunft dieser ihrer Schutzbefohlenen zu sorgen! Möge sie, aus klaren Gesetzen der Natur entspringend, überall und immer menschlicher Kunst Unmögliches zutrauende Hypothesen der Theorie sieghaft aus dem Felde schlagen!" Wie im Sinne des Vorgesagten, das durchaus meinen Anschauungen entspricht, Abhilfe der

*) Der Verfasser ist jederzeit gern bereit, Einrichtungen dieser Art, insbesondere solche von freien Revieren, die in Wildgärten umgestaltet werden sollen, zu übernehmen.

Digitized by Google

bestehenden Übel zu schaffen sei, erläutert der Redner an einem speciellen Beispiel. „In einem 2000 Joch (= 1000 ha) großen, aus reinen oder nahezu reinen Nadelholzbeständen zusammengesetzten Waldkomplex wäre ein ziemlich bedeutender Stand an Hoch- und Rehwild vorhanden. Trotz fleißig betriebener Winterfütterung mit Heu, Feldfrüchten und allen empfohlenen Präparaten ließe sich keine Besserung des ungünstigen Gesundheitszustandes des Wildes konstatieren, und trotz Anwendung aller bekannten Schutzmittel keine Abnahme der vorkommenden bedeutenden Schälschäden wahrnehmen. Hier sollten nun die beiden Wildarten qualitativ gehoben und dem Hochwildschaden vorgebeugt werden. Zu diesem Ende wären vor allem in Lagen, wo sich das Wild erfahrungsgemäß am liebsten aufhält, etwa 5 Joch (= 2,5 ha) große Partien mit guter Bodenbeschaffenheit und zwar so zu wählen, das sie, etwa 20 an der Zahl, in den Winterständen des Wildes etwas dichter, in den Sommereinständen etwas schütterer verteilt wären, und in Niederwald umzuwandeln. Zur Begründung dieser Niederwaldbestände wären nach Maßgabe jeweiliger Standortsverhältnisse die verschiedensten, vom Wilde gern genommenen Laubhölzer und (namentlich an Rändern) Sträucher zu verwenden. Selbstverständlich müßte diese Fläche durch einen einfachen Lattenzaun gegen das vorzeitige Betreten des Hoch- und Rehwildes geschützt und der Hasenstand vorläufig auf das Minimum reduziert werden; wo das letztere nicht thunlich erscheint, wäre ein hasendichter Zaun erforderlich. Die Umtriebszeit für diesen, zusammen 100 Joch großen Niederwald wäre auf 20 Jahre festzustellen, doch sollte mit dem ersten Abtriebe bereits nach 15 Jahren begonnen werden und zwar so, daß stets je 1 Joch in 5 verschiedenen Abteilungen, z. B. im ersten Jahre in Nr. 1, 5, 9, 13, 17, im zweiten in Nr. 3, 7, 11, 15, 19, im dritten in Nr. 2, 6, 10, 14, 18, im vierten in Nr. 4, 8, 12, 16, 20, im fünften wieder in Nr. 1, 5, 9, 13, 17, und so fort in derselben Reihenfolge geschlagen werden sollte bis nach $15 + 5 \times 4 = 35$ Jahren das normale Altersklassen-Verhältnis erreicht ist und künftighin stets 20jähriges Holz geschlagen werden kann. Die Herren werden sofort erkannt haben, daß jede dieser 20 Abteilungen, sodann fünf je ein Joch große, im Alter stets um vier Jahre verschiedene Unterabteilungen enthalten würde. Die Schläge wären in den Sommereinständen des Wildes im Juni, in den Wintereinständen im November zu führen. Sämtliches Reisig aus dem Sommerschlage wäre im Schatten zu trocknen und an luftigen Orten zur Wintervorlage aufzubewahren. Im Winterschlage wäre das Holz bloß zu fällen und über Winter samt dem Reisig an Ort und Stelle zu belassen, nach stattgefundener Abäsung zu wenden und erst im Frühjahre vollständig aufzuarbeiten. Behufs Vermehrung der Oberäsung wären in passende jüngere Nadelholzkulturen Eicheln zu stuffen, an Waldrändern, aufgelassenen Baumschulen, überhaupt an allen geeigneten Orten die ver-

Digitized by Google

schiedensten, zweckentsprechenden Sträucher zu pflanzen. Behufs einstmaliger Fruchtfuttergewinnung sollten an passenden Orten in genügender Anzahl (gegen Wildverbiß zu schützende) starke Eichen-, Buchen-, Eberesschen-, Roßkastanien- und Wildobstheister gepflanzt werden. Alle der Melioration bedürftigen Waldwiesen und Äsungsplätze müßten derselben zugeführt, wenn nötig vergrößert oder vermehrt werden. An geeigneten Orten, namentlich dort, wo das Wild von gefährdeten Grenzen thunlichst abgehalten werden soll, wären, falls nicht bereits vorhanden, Wildäcker anzulegen. Nach stattgefundener Öffnung der Niederwaldorte wäre von der Anzucht reiner Nadelholzbestände gänzlich Umgang zu nehmen und alle Sorgfalt der Erziehung rationell gemischter Bestände zu widmen, was dann auch bei der Kahlschlagwirtschaft nicht auf große Schwierigkeiten stoßen dürfte. Regelmäßige, dem Wilde schlechte Deckung gewährende Pflanzungen wären zu vermeiden. Sofern es die Art der Bestandesbegründung und die Bodenbeschaffenheit zulassen, wäre mäßiger Waldfeldbau zu betreiben, selbstverständlich mit gehöriger Rücksichtnahme auf den Anbau dem Wilde angenehmer Feldfrüchte. Das wären die hauptsächlichsten wirtschaftlichen Maßregeln, welche wohl zumeist, wenn auch nicht unter allen klimatischen und tellurischen Verhältnissen angewendet werden könnten. Wo nötig, müßten sie denselben durch entsprechende Modifikationen angepaßt werden. Was die Futtervorlage im Winter anbelangt, so hätte sie vornehmlich aus dem in den Sommerschlägen gewonnenen Futterlaube (welches bis dahin sonstwie beschafft werden müßte), aus Eicheln, Kastanien (zerschnitten, gesund), Ebereschenbeeren, bei eventuellem Mangel an diesen Futterstoffen aus staub- und geruchfreiem Hafer und Kukuruz zu bestehen. Heu sollte entweder gar nicht oder mäßig vorgelegt werden, dafür aber in um so besserer Qualität. Von der Vorlage der verschiedenen Präparate wäre Umgang zu nehmen. Wenn auch also der Winterfütterung gehörige Aufmerksamkeit geschenkt werden müßte, so sollte doch das Rot- und Rehwild vornehmlich auf die freie Äsung im Walde angewiesen bleiben, welche es mit um so größerer Vorliebe aufsuchen wird, je mehr ihm diese in Qualität und Abwechselung zusagen und je weniger es dabei gestört wird, weshalb die möglichste Ruhe im Walde zu beobachten wäre. Es kann kein Zweifel darüber obwalten, daß das Hochwild, nachdem es in die Lage versetzt sein wird, naturgemäße Äsung erlangen zu können, den Genuß der Nadelholzrinde, welche gewiß nicht zu seinen Leckerbissen gehört, fast ausnahmslos verschmähen und aufhören wird, ein gefährlicher Feind des von ihm bewohnten Waldes zu sein. — Im angeführten Beispiele wären 100 Joch (= 50 ha) Hochwald in Niederwald umzuwandeln, somit bei 2000 Joch (= 1000 ha) Gesamtausmaß 5 % der Fläche. Angenommen, daß diese einzelnen Partien, wie vorteilhaft, entweder in haubaren Beständen, Blößen oder jungen

Digitized by Google

Kulturen gewählt würden, und daß ein Joch (= 0,50 ha) gegenwärtig fl. 8 (= M. 13,50) an durchschnittlichem Jahres-Reinertrag abwirft, das Joch Niederwald jedoch bloß fl. 4 (= M. 6,75) abwerfen würde, so resultiert daraus für den ganzen 2000 Joch großen Waldkomplex ein jährlicher Ausfall von fl. 400 (= M. 660), d. h. 2,5% vom Reinertrage oder fl. 0,20 (= M. 0,32) pro Joch und Jahr, wenn von dem eventuellen Verluste an Holz-Bodenfläche durch Anlage von Wildäckern und Äsungsplätzen, den Kosten der interimistischen Einfriedigung des Niederwaldes und sonstigen kleinen Auslagen abgesehen wird, — Opfer, denen in Anbetracht der durch sie erreichbaren forst- und jagdwirtschaftlichen Vorteile gewiß nur geringe Bedeutung innewohnt. Ich wäre glücklich, durch diese bescheidenen Anweisungen Anlaß zu praktischen Versuchen gegeben zu haben, welche bei sachgemäßer und umsichtiger Durchführung die befriedigendsten Resultate liefern müßten."

Letzterer Hoffnung schließe ich mich rückhaltslos an; stellenweise werden freilich, wie ja Herr Oberförster Havlik selbst betont, wesentliche Modifikationen erforderlich werden, prinzipiell aber dürfte auf diesem Wege wohl überall am besten, sichersten, schnellsten und billigsten das Ziel, auch unsere uniformen Nadelholzbestände nach und nach wieder zu einer einen guten Stand ohne hohe Kulturschäden und mit ganz minimaler künstlicher Fütterung erhaltenden Wildheimat umzuwandeln, zu erreichen sein. Oberforstmeister Holfeld hat den Havlik'schen Vorschlag in einem in der „Österreichischen Forst- und Jagdzeitung" erschienenen Artikel hauptsächlich deshalb angegriffen, weil er die aufgestellte Kalkulation für viel zu niedrig gegriffen erachtet; mag dies aber selbst richtig sein, so werden doch überall dort, wo die gegebenen natürlichen Verhältnisse der Anlage von Niederwaldorten überhaupt günstig sind, die gesteigerten Auslagen und verringerten Einnahmen einerseits durch Ersparnis an Futtermitteln, Futterlöhnen u. s. w., anderseits durch den Umstand reichlich aufgewogen werden, daß sich das Fallwild vermindert bezw. auf von Natur aus schwächliche Individuen beschränkt bleibt.

Sehr eingehend spricht sich auch Forstmeister H. Reuß in seinem vortrefflichen Werke „Die Schälbeschädigung durch Hochwild" über die Notwendigkeit der Beimengung von Laubholz in reinen Nadelwäldern aus. Ich kann es mir um so weniger versagen, auch diese Ausführungen hier folgen zu lassen, als das erwähnte Buch leider nicht die ihm gebührende Verbreitung gefunden hat.

> „Die nächstliegende Maßregel zur Hebung der Äsungsverhältnisse ist jedenfalls die Einmischung von Laub- und Weichhölzern, nach Maßgabe der lokalen Verhältnisse in reinen Beständen, in größeren Gruppen zu selbständiger Behandlung, oder endlich auch in Einzelmischung. Die meisten unserer einheimischen Laubhölzer bieten dem Wilde eine ebenso beliebte als zuträgliche obere Äsung, und überdies ist auch die Bodenäsung eine ganz

andere, angenehm-saftige und abwechslungsreiche. Wir betrachten es deshalb als eine der traurigsten Errungenschaften des modernen Wirtschaftsbetriebes, eine der verderblichsten Konsequenzen der fatalen Schablonenwirtschaft, daß man der accessorischen Bestandesbeimischung gegenüber ein gar so feindliches Verhalten beobachtete, sie als schädliches Unkraut noch heute vielfach ausrottet und vernichtet, nur weil sie sich unterfangen, freiwillig, auf Geheiß und weise Fürsorge der Mutter Natur sich anzusiedeln, wo man sie nicht hingesäet und gepflanzt hat. So wurden fast alle Straucharten, die Birke, Aspe, Hainbuche 2c. geopfert; die eine überwucherte die kunstgerecht ausgeführte und oft gerade deshalb kümmernde Kultur; die andere peitschte mit ihrem raschwüchsigen, schwanken Gezweige die aufschiebenden Nadelhölzer; die dritte verhinderte die natürliche Ansamung, und so fand die wirtschaftende Hand in kurzsichtiger Verblendung überall die plausiblen Gründe für die Ausrottung, und anstatt von 1000 Stück Birkenruten oder Aspenwurzelbrut 50, das Gedeihen der Hauptkultur wirklich behindernde Pflänzchen zu entfernen, vernichtete man prinzipiell und durch alle Altersklassen die gütige Zugabe der Natur. Je näher man aber an das Ziel dieses Vernichtungskrieges kommt, um so mehr leuchtet die Verirrung ein, und heute, wo man vielfach und namentlich in den uniformen Nadelholzforsten so ziemlich am Ziele ist, macht man „Kehrt", und wohl der Verwaltung, die zu dieser Einsicht gekommen ist, denn die ihr entspringenden Maßnahmen werden dem Wilde und Walde nicht allein in ihren innigen Wechselbeziehungen zu einander, sondern auch jedem für sich und in jeder Richtung zum vollsten Segen gereichen.

Wie wir an anderer Stelle schon eine gewisse wirtschaftliche Toleranz gegen alle eingemischten Weichholzarten, namentlich bei Ausübung der Bestandespflege empfohlen und befürwortet haben, so müssen wir nunmehr zur Hebung der natürlichen Wildäsung auch den Anbau und Einbau der Laub-, Weich- und Buschhölzer votieren.

Der Anbau der Eiche und Buche, die wegen ihrer reichlichen Mast-, Knospen-, Blatt-, Trieb- und saftigen Bodenäsung für die Wildhege sehr wichtig, scheint schon durch ihre allgemeine forstliche Bedeutung als Waldbäume ersten Ranges genügend gesichert, um so mehr, da die unverkennbaren Vorteile des gemischten Bestandes und besonders die Durchbrechung zusammenhängender Nadelholzreviere durch sturmsichere Laubholzstreifen immer mehr Anhänger und Freunde gewinnt, welche die Wichtigkeit der beiden Holzarten gerade auch in dieser Beziehung zu würdigen wissen. — Insoweit es sich nicht etwa um eine decidierte Überschreitung ihres vertikalen Verbreitungsgebietes handelt, ist ihr Anbau überall durchführbar und empfehlenswert, und wenn auch dabei immerhin ihren individuellen Eigentümlichkeiten mit Rechnung getragen werden soll, so ist es doch namentlich bei der Eiche durchaus unstatthaft, seine Maßregeln mit der Bücherweisheit über die Standortslehre allzu ängstlich in Übereinstimmung zu halten. — Wo immer aber diese beiden wichtigen Laubhölzer in den Nadelholzforsten gezüchtet werden, ist die erste und wichtigste Existenzbedingung der reine Bestand oder wenigstens die reine Gruppe, die ihrer Flächenausdehnung nach für eine selbständige

Behandlung und Bewirtschaftung in einem Multiplum des Nadelholzumtriebes geeignet sind. Man darf eben nicht außer acht lassen, daß sowohl der Ertragseffekt, wie auch ihre Bedeutung für die Wildhege mehr als bei allen anderen Laubhölzern von der Heranbildung guter Kronen abhängig sind und letztere im Einzelstande zwischen den schnellwüchsigen Nadelhölzern nie herangezogen werden können.

Die Esche, Ahorn, Rüster, Linde, Erle verlangen in der Wahl des Standortes schon mehr Rücksicht und werden namentlich in rauheren Bergforsten nie eine bestandbildende Bedeutung gewinnen. Für ihre Anzucht kommen auch mehr wirtschaftliche als jagdliche Interessen zur Geltung, und wird sich selbe stets auf eine gruppen- auch stammweise Einmischung in geschützten Mulden und Gesenken mit mildem, humosem Boden beschränken. Speciell die Erle für nasse Stellen bietet wenig, hat aber eine gute frische Bodenäsung unter sich.

Bergahorn, Birke, Aspe, für die Wildpflege ungleich wichtiger als die vorhergehenden, fühlen sich in den Nadelholzforsten heimischer und begleiten dieselben auch bis in die rauheren Lagen der Gebirgsforste. Sie eignen sich für den gruppenweisen Einbau ebenso wie für die stammweise Mischung, und bieten namentlich Birke und Aspe in jedem Entwickelungsstadium und zu jeder Jahreszeit eine sehr zuträgliche und beliebte Äsung.

Wo die Birke in, wenn auch nur untergeordneter, Beimischung vorkommt, sorgt sie namentlich im Kahlschlagbetriebe selbst für die reichliche Nachzucht, indem ihr leichtflüchtiger Samen auf den Schlägen, Räumden und Blößen reichlich sich ansiedelt und ohne geringstes Zuthun der wirtschaftenden Hand eine sehr oft mehr als angenehme Durchmischung der Jungbestände sichert; wo sie nicht heimisch, ist sie durch Herbstsaat auf leicht verwundeten Stellen oder auch durch Lohdenpflanzung überall gut und ohne größeren Aufwand zu ziehen. Sie meidet allenfalls die exponierten Lagen, erfüllt aber auch in diesen den Zweck der Wildhege immer noch vollkommen.

Etwas schwieriger gestaltet sich die Anzucht der Aspe. Sie treibt bei genügendem Lichtgenuß meist reichliche Wurzelbrut, die sich besonders in den ersten Jahren leicht versetzen läßt. Auch durch rechtzeitig geschnittene Stecklinge pflanzt sie sich bei genügender Feuchtigkeit ziemlich sicher fort. Am besten und billigsten aber läßt sie sich im großen mittels Saat ziehen. Künstliche Saatausführung hat selten Erfolg, weil der dickwollige Samen auf diesem Wege schwer mit dem Boden in innige Berührung gebracht werden kann. Am meisten bewährt sich die Anlage von kampartig hergerichteten Flächen in der Nähe oder wenigstens in der herrschenden Windrichtung von samentragenden Mutterstämmen, oder wo solche nicht vorhanden sind, die Besteckung derartiger, gelockerter und klar gemachter Plätze mit samentragenden Ästen. Es scheint dabei sehr darauf anzukommen, daß der Samen nicht in größeren Batzen und Klumpen zu Boden gelangt, sondern von den geöffneten Kätzchen möglichst vereinzelt abfliegt und mit dem Erdreich in innigen Kontakt tritt. Wo eine derartige Naturbesamung sich vollzogen hat, ist sodann der baldige Eintritt eines Regens für das Gelingen von größter Bedeutung, da bei anhaltender Dürre die beweglichen Samenkörner vom Winde wieder

leicht entführt werden. Soweit es deshalb thunlich, ist das einmalige Angießen der Saatflocken bald nach der Besamung zu empfehlen. Übrigens sind gänzliche Mißerfolge verhältnismäßig häufig, da die zweihäusige Aspe nicht selten taub fruktifiziert. Aus derartigen Saatstellen läßt sich die einjährige Lohde dann leicht und sicher verpflanzen, ist dabei gegen Mißhandlung und Beschädigung wenig empfindlich.

Die Kastanie und das wilde Obst sind in den meisten Lagen nur in Kämpen zu erziehen, und werden von da in Form von Randgruppen, Alleen, Wieseneinfassungen, auf Äsungsplätzen auch einzeln ausgepflanzt, wohl auch als Mischlinge in die Laubholzgruppen eingeführt, eignen sich dagegen für geschlossene Nadelholzbestände selbst in Gruppenform wenig oder gar nicht. Höhere rauhe Lagen sagen beiden nicht zu, und ist besonders das Obst an die Niederung und die geschützten Vorberge gebunden, wo es durch öfteres Fruchttragen für die Wildhege seine Bedeutung erlangt. Sonst dürfte nach unseren Erfahrungen die Kastanie im allgemeinen weit mehr zu empfehlen sein, denn so gesund und zuträglich die Frucht des wilden Obstes dem Hochwildstande ist, so indifferent ist seine Anzucht in Lagen, wo widrige Witterungseinflüsse, unzeitige Fröste alljährlich die Blüte vernichten.

Eine Holzart, die in Hochwildrevieren ganz besondere Beachtung verdient, ist auch die Ebereſche. Wenig wählerisch in ihrem Standorte steigt sie bis in die rauhen Gebirgslagen mit den Nadelhölzern an und bietet in Strauchform, selbst in exponierten Hochlagen, dem Wilde eine sehr zuträgliche Blatt-, Trieb- und Fruchtäsung. Sie wird von den umgebenden Nadelhölzern bald überwachsen, spielt zu allen Zeiten eine sehr untergeordnete, für die Bestandesbildung irrelevante Rolle, hält sich aber selbst im Druck noch lange und vegetiert in niedriger Baum- und Strauchform, in welcher sie dem Wilde stets zugänglich bleibt. In besseren Lagen eignet sie sich zu Anpflanzungen auf Wildangern, Wiesen, an Wegen ꝛc. sehr gut und wird hier besonders durch ihre ausgiebige und gesunde Beerfrucht von Nutzen. Sie wird ebenfalls am besten im Kampe erzogen und von da ausgepflanzt, treibt reichlich Wurzelbrut und wird auch als Wurzelschößling mit großer Sicherheit versetzt.

Von den Sträuchern und Buschhölzern ist dem Wilde alles willkommen. Sie gedeihen in den Laubholzpartien besser als in Nadelholzbeständen, und lohnt sich ihre Anzucht in den letzteren selten. Die Hasel, Hartriegel, Weidenarten, Jasmin ꝛc. thun als Unterholz und Busch auf Lichtungen, Räumden ihre Dienste; Hagedorn, Hundsrose, Schlee für Anger, Wald- und Wiesenrand, die Himbeere, Brombeere auf den Schlägen, Heide- und Beergesträuch in den Hochlagen. Die Forstwirtschaft kann sich mit dem Anbau dieser Sträucher wohl selten befassen, doch genügt es auch, gegen diese Parias alle ausrottenden Maßregeln zu unterlassen, ihnen die Existenz zu erleichtern."

3. Die Fütterungsanlagen.

Als oberster Grundsatz bei Fütterungsanlagen in reichbesetzten Revieren, insbesondere in Tiergärten, kann es gelten, daß möglichst

viele Fütterungen über das ganze Revier verteilt und in ihrem Umfange je der betreffenden normalen Stückzahl entsprechend eingerichtet werden sollen, um so viel als nur irgend möglich dem Futterneid zu steuern, welcher oft mehr Opfer an Fallwild mit sich bringt als der härteste Winter. Man muß einmal gesehen haben, wie es in manchem Wildpark bei einer schlecht angelegten, für die sie besuchende Stückzahl nicht reichenden Fütterung zugeht, dann begreift man erst die Wichtigkeit der oben aufgestellten Grundregel in ihrem vollen Umfange! Gerade das Jungwild bedarf ja der Fütterung am meisten, viel mehr als das ältere Wild, welchem ein oder zwei Tage Hunger nicht allzuviel schaden, und welches sich überdies auch bei hohem Schnee vorhandene natürliche Äsung leichter zu schaffen vermag; bei einer unzureichenden Fütterung aber wird das Kalb, das auch etwas haben möchte, in gleicher Weise vom Geweih der Hirsche, wie von den Läufen der alten Tiere bedroht, und dem Rehkitz geht es nicht besser, denn wenn ihm die Böcke in der Fütterungsperiode auch nicht mit den Gehörnen gefährlich zu werden vermögen, so wetteifern doch sie und die Geisen im Austeilen von Laufhieben. Wie gesagt, man muß es einmal gesehen haben, wie dann das so abgeschlagene arme Jungwild zaghaft und verschüchtert seitwärts steht, bis das ältere Wild gesättigt ist, worauf es eilends an die Fütterung heranzieht, hier aber nichts mehr findet als ein paar herabgeworfene Körner oder Hälmchen, die gerade hinreichen, um seinen Hunger noch zu reizen! Und doch klagt dann das Personal, welches diese Marterstationen für das Jungwild in grenzenloser Dummheit — pardon, aber hierfür habe ich keinen milderen Ausdruck! — errichtet hat, daß jährlich trotz der besten Fütterung sehr viel Kälber und Kitze fallen. Sind es vielleicht Reviere mit so sinnlos eingerichteten Fütterungen, die Herrn Oberförster Drömer zu der Annahme veranlaßten, daß Trockenfutter und ebenso gemischte Fütterung Gift für das Wild, insbesondere für das Jungwild, sei?

Abgesehen von der genügenden Anzahl und entsprechenden Ausdehnung der Fütterungsanlagen ist es naturgemäß sehr wichtig, daß dieselben in vollständig ruhigen Revierdistrikten liegen, damit das Wild nicht von ihnen verhetzt und gezwungen werde, sie bloß bei Nacht aufzusuchen; unter Umständen zieht sich sonst das Rotwild hungrig in Stangenhölzer zurück und — schält. Sehr viele Schälschäden, die trotz reichlicher Fütterung eintreten, sind auf die ungünstige Placierung der Fütterungen und auf die bei ihnen unter tags herrschende Unruhe zurückzuführen.

Fütterungen für Hochwild werden am besten im Hochholze, solche für Rehwild im Stangenholze angelegt und zwar, wenn thunlich, in der Nähe von fließendem, nicht leicht zufrierendem Wasser, welches bei hartem Frost täglich stellenweise freigelegt werden muß, damit

das Wild, wenn nötig, schöpfen kann; schöpft das Wild längere Zeit hindurch nicht, so kann man sich die Arbeit des Aufeisens sparen.

Natürliche Äsung soll in unmittelbarer Nähe der Fütterungen womöglich nicht vorhanden sein, um das Wild nicht zur Faulheit zu erziehen.

Befinden sich dort, wo man Rehfütterungen anlegen will, kleinere stagnierende Gewässer, so müssen dieselben — wie überhaupt überall in Rehrevieren — unbedingt zugeschüttet, abgeleitet oder sonstwie entfernt werden, denn sie sind die Brutherde für die dem Rehwild so verderblichen Leberegel. Auch diese liefern ein ungeheures Kontingent zu dem jährlichen Fallwilde, das in vielen Gegenden trotz reichlicher Fütterung verloren geht. Mit guter Fütterung allein ist es eben nicht gethan, das kann nicht oft genug wiederholt werden! Die beste Fütterung, gedankenlos und ohne Rücksicht auf alle Nebenumstände vorgelegt, kann die schlimmsten Verluste bringen.

Die langgestreckten herkömmlichen Heuraufen für Rotwild, bei welchen 10—20 Stücke parallel nebeneinander wie die Kühe im Stall stehen, erscheinen mir gänzlich verwerflich, denn gerade bei ihnen werden oft auch stärkere Stücke durch die Hirsche lebensgefährlich verletzt. Will man von ihnen absolut nicht abgehen, dann sollen wenigstens zwei solche Fütterungen errichtet werden, deren eine ein so tief und weit nach vorn reichendes Dach besitzt, daß eben nur Kahlwild und Spießer zur Raufe gelangen können, aber keine stärkeren Hirsche. Imponieren kann mir allerdings auch eine solche Anlage nicht, viel besser ist es, das Heu auf Heupuppen vorzulegen; diese bedingen wohl einen etwas höheren Materialabfall, dafür aber schützen sie so gut als möglich vor Verletzungen einzelner Stücke. Heupuppen stellt man am besten in der Weise her, daß man einen vorhandenen 30 bis 35 cm starken Stamm etwa 4 m über dem Boden absägen läßt. Wenn der Boden nicht von Natur aus durchlässig ist, so hebt man rings um den Stamm das Erdreich 1 m weit und 50 cm tief aus und schüttet an dessen Stelle so viel Sand auf, daß rings um den Stamm eine gegen das übrige Terrain zu geneigte schiefe Ebene entsteht. Am Kopfe des Stammabschnittes wird ein 150 cm überragendes Kegeldach von Stroh errichtet, und außerdem bringt man am Stamme in Abständen von etwa 60 cm quirlförmig je acht Sprießel an, die etwa 1 m vorragen. Es empfiehlt sich, je vier durchgehende Bohrlöcher zu machen und die dann etwa 230 cm langen Sprießel, für welche sehr widerstandsfähiges Material gewählt werden muß, durchzustecken. Auf dieses Gestell wird das Heu möglichst fest aufgeschichtet und gewickelt. Eine solche Heupuppe genügt für 6—8 Stücke.

Das Körnerfutter soll dem älteren Wilde gleichfalls nicht in langen, für mehrere Stücke bestimmten Trögen verabreicht werden, sondern in einer für die den Futterplatz besuchende Stückzahl berechneten Menge von

Futterkästchen, deren praktischste von mir konstruierte Form die beistehende Figur zeigt. An den beiden abwärts geneigten unteren Kanten muß man je zwei bis drei kleine Bohrlöcher anbringen lassen, damit bei Regen das Wasser abfließen kann; selbstverständlich verstopfen sich diese Bohrlöcher sehr leicht, und der Futtermann muß sie daher täglich durchstoßen.

Für das Jungwild muß an jeder Fütterung ein sogenannter Kälberstall eingerichtet werden. Die Kälberställe bestehen, wie die umstehende Abbildung zeigt, aus einer je nach der den Futterplatz besuchenden Zahl

von Kälbern größeren oder kleineren Einzäunung — für sechs bis acht Stück etwa 10 m im Geviert —, welche in der Weise hergestellt wird, daß man den Erdboden um 150 cm überragende, oben durch Querlatten miteinander verbundene Pflöcke so weit voneinander einschlägt, daß zwischen denselben nur Kälber durchkriechen können. Innerhalb der Einzäunung bringt man eine normale, überdachte Heuraufe an, unter welcher sich ein Trog für das Körnerfutter befindet. Sehr bald lernt das Jungwild diese Asyle als solche kennen und versucht sein Glück dann gar nie mehr bei den für die älteren Stücke bestimmten Fütterungen. Ich habe mich hiervon in dem stark übersetzten Greizer Tiergarten, wo früher alljährlich mehrere Kälber an

bei den Raufen erhaltenen Verletzungen eingingen, zur Genüge selbst überzeugt. Kaum eine Woche, nachdem ich bei jeder Fütterung zwei bis drei Kälberställe hatte errichten lassen, wurde mir der erfreuliche Anblick zu teil, daß sich die Kälber schon auf größere Entfernung von dem übrigen heranwechselnden Rudel trennten und in geschlossener Kolonne auf den eigens für sie gedeckten Tisch „losmarschierten".

In Tiergärten und auch in starkbesetzten freien Revieren, in welchen das Wild so vertraut ist, daß es die Fütterungen regelmäßig zu bestimmter Zeit am Tage annimmt, soll bei jeder Fütterung in entsprechender Entfernung eine Kanzel errichtet sein, von welcher aus man das Wild genau beobachten kann, ohne es zu stören. Es ist dies von sehr großer Wichtigkeit, weil sich das Personal auf diese Art sehr leicht einen hohen Grad genauester Wildkenntnis verschaffen kann, der des rationellen Abschusses wegen, wie wir später sehen

werden, in Tiergärten unbedingt notwendig und in freien Wildbahnen wenigstens sehr wünschenswert, in anderer Weise aber nur mit Aufwand von viel mehr Zeit und Mühe und nur für einen schon sehr geübten Blick erreichbar ist. Speciell in Tiergärten muß ja die Auswahl nicht nur der abzuschießenden Hirsche, sondern insbesondere auch des abzuschießenden Kahlwildes mit der größten Umsicht und Sorgfalt geschehen, und nirgends bietet sich so günstige Gelegenheit zu den diesfalls notwendigen vorausgehenden Beobachtungen, wie gerade von den Futterkanzeln aus. Der Jäger kann sich hier, wenn er überhaupt den für jeden Hochwildjäger unerläßlichen angeborenen und durch viele Übung noch gesteigerten Scharfblick besitzt, die einzelnen abzuschießenden Stücke so genau einprägen, daß er dann, wenn er diese Rudel auf einer Kultur oder im Hochholze trifft, mit Hilfe des Glases leicht und sicher im stande ist, diese Stücke wieder herauszufinden. Daß von der Kanzel aus und überhaupt an den Fütterungen selbst nie ein Schuß fallen darf, außer in ganz besonderen Fällen, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

Digitized by Google

Für Rehwild, das sich ja auch bei sehr starkem Stande niemals in der Weise rudelt, wie Rot- und Damwild, kann die herkömmliche Form von überdachten Heuraufen mit darunter angebrachten Körnertrögen beibehalten bleiben, nur darf eine solche Fütterung nicht zu klein sein.

Weit verbreitet ist immer noch die Ansicht, daß sich Rehwild neben einem starken Rotwildstande gar nicht oder doch nur sehr schlecht halte. Für ein dem Rehwilde an und für sich zusagendes Terrain, in welchem es viele kleine auch im Winter ergiebige Äsungsplätze giebt, trifft diese Anschauung indes nur dann teilweise zu, wenn für das Rehwild nicht besondere, d. h. gegen das Rotwild geschützte Fütterungen angelegt werden, und zwar in derselben Weise, wie die Kälberställe, nur mit noch dichter gereihten Pfählen. Das Rehwild braucht nicht länger dazu, diese Fütterungen kennen zu lernen, als die Kälber.

Auf die Anlage von Salzlecken ist überall, insbesondere aber dort, wo viel Trockenfutter verabreicht wird, die größte Sorgfalt zu verwenden. Über die Art ihrer Einrichtung darf ich wohl als bekannt hinweggehen, nur kann es gar nicht genug betont werden, daß der Lehm absolut sandfrei sein muß, eine Grundregel, gegen welche unbegreiflicherweise immer noch in sehr vielen Revieren gesündigt wird. Hat sich das Rehwild — Rotwild ist etwas weniger empfindlich — nur ein paarmal den Lecker an scharfen Sandkörnchen verletzt, so nimmt es die Lecke nicht wieder an. Wie aber bereits erwähnt, muß das Wild bei Trockenfutter Salz erhalten, sonst geht es unter Umständen massenhaft ein, nicht infolge des Trockenfutters, wohl aber infolge des Mangels an dem die Verdauung befördernden und nötigenfalls zum Schöpfen anreizenden Salz. Deshalb soll auch außer den Salzlecken noch in jedem Körnertrog ein Salzleckstein eingelegt werden. Das Holfeld'sche Leckpulver, welches in einfacher Weise zu den normalen Salzlecken beigesetzt werden kann, ist sehr empfehlenswert, nur müssen, abgesehen von dem vom Erfinder gegebenen Anweisungen, jene Vorsichtsmaßregeln beachtet werden, die ich im zweiten Abschnitte empfahl. (S. 23.)

Neuerdings empfiehlt Herr Karl Bernhard, Oberförster a. D. in Chrudim in Böhmen, durch Inserate und Prospekte ein von ihm neu erfundenes „Wildgeleckpulver", welches er als „bestes Mittel zur Vermehrung und Geweihbildung des Wildes" bezeichnet. In einem etwas eigentümlichen Deutsch sagt der genannte Herr: „Dieses Pulver besteht nur aus trockenen Kräutern und Wurzeln, welches in die Salzlecke beigemischt wird, vom Wilde aufgesucht und gern genommen wird. Nicht ein Mittel ohne Wirkung anpreisen, sondern ich will die Herren Jäger und Jagdfreunde, welchen an gutem und gesundem Wilde und seiner Vermehrung gelegen ist, mit diesem Mittel bekannt machen, welches in keinem Forste fehlen soll, damit sie es versuchen

Digitized by Google

und sich von der Güte überzeugen." Ich kenne das Präparat nicht, finde es aber eigentümlich, wenn heute jemand ein solches zur Wildpflege empfiehlt, ohne seine Zusammensetzung mitzuteilen und dieselbe wissenschaftlich zu begründen. Über „Geheimmittel" sind wir doch wohl hinaus.

Daß alle Fütterungsanlagen peinlich sauber gehalten werden müssen, liegt eigentlich auf der Hand, trotzdem aber findet man oft Fütterungen, deren Raufen und Tröge bei jahrelangem Bestand überhaupt noch niemals gesäubert wurden und die daher einem schlechten Schweinestall viel ähnlicher sehen, als einer Wildfütterung, wie sie sein soll.

Futterlaubbündel sollen nicht etwa in die Raufen eingelegt, sondern geöffnet und im Umkreis der Fütterung partienweise verstreut werden. Ebenso empfiehlt es sich, die feuchten Äsungsbeigaben, wie Rüben, Kartoffeln, Topinamburs, Vogelbeeren u. s. w., dann auch Kastanien und Eicheln nicht in die Tröge zu legen, sondern sie einzeln oder in kleinen Häufchen gleichfalls rings um die Fütterung auf dem Boden zu verteilen, damit auch hier dem Futterneid möglichst vorgebeugt werde und jedes Stück ein Quantum erhalte. Hat man bei hohem Schnee Bahnen schleifen lassen, so kann man die erwähnten Futterbeigaben auch auf diesen in der vom Oberförster Drömer beschriebenen Weise verteilen.

4. Die künstlichen Futtermittel und ihre Verabreichung.

Die drei Grundregeln der Fütterung, ohne deren genaue Befolgung auch bei an sich vorzüglichen Futtermitteln nicht daran gedacht werden kann, einen Wildstand gesund, widerstandsfähig und stark an Hauptschmuck zu erhalten, lauten:

1. Zeitiger Beginn der Fütterung, vor Eintritt wirklicher Not;
2. möglichst reiche Abwechselung in dem verabreichten Futter;
3. genaue Regulierung der Mengen der einzelnen, in ihren Wirkungen ja sehr verschiedenen Futtermittel unter Rücksichtnahme nicht nur auf die örtlichen Verhältnisse im allgemeinen, also in erster Reihe auf die natürliche Äsung und das Fehlen oder Vorhandensein von Wasser, sondern auch auf die Jahreszeit und die herrschende Witterung.

Zeitiger Beginn der Fütterung ist deshalb überall empfehlenswert, weil es wichtig erscheint, dem Wilde zu einer Zeit, wo es noch genügend natürliche Äsung giebt, langsam einen Übergang zu der

Digitized by Google

künstlichen Fütterung zu ermöglichen, und zwar mit Leckerbissen, die es nirgends als höchstens in solchen gesegneten Gegenden verschmäht, wo Winterfütterung überhaupt noch kein notwendiges Übel bildet. Ich habe z. B. auf den Greizer Revieren auf allen Brunftplänen für das Rotwild ungedroschenen Hafer und Kartoffeln schon in der Brunft ausstreuen lassen und das Wild mit diesen Mitteln in steigenden Quantitäten nach Abschluß der Brunft an die Fütterungen gewöhnt. Ebenso erhielt das Rehwild schon vom Oktober ab im Umkreise der Fütterungen Hafergarben, Misteln und etwas Vogelbeeren. Diese frühzeitige Fütterung erscheint, wie gesagt, in allen im Winter äsungsarmen Revieren von großem Werte, weil sich dann der Übergang von der Sommeräsung zu den künstlichen Futtermitteln nicht so schroff gestaltet und bei guter Auswahl der letzteren nicht leicht Verdauungsstörungen eintreten können; geradezu ein Gebot der Notwendigkeit ist dieser zeitige Beginn aber in allen rauh gelegenen Gebirgsrevieren. Dort muß das Wild frühzeitig wissen, wo es im Falle der Not etwas findet, denn dort kann man bei plötzlichen starken Schneefällen oft gar nicht oder doch nicht in ausreichender Weise Bahnen schaffen, und wenn das bisher an keine Fütterung gewöhnte Wild jetzt erst nach einer solchen suchen soll, so geht es oft unter furchtbaren Qualen zu Grunde, ehe es zum Futter gelangt, zum mindesten aber ist es, wenn es endlich doch eine Fütterung findet, total entkräftet, abgehetzt, dem Hungertode nahe, es überäst sich und fällt nun doch auch. Es sind dies Momente, die sich bei einigem Nachdenken, auch wenn jemand keine eigenen praktischen Erfahrungen hat, so klar von selbst ergeben, daß man sich förmlich scheut, etwas so Selbstverständliches erst als Ratschlag niederzuschreiben; und doch ist das notwendig, denn immer noch wird in ungezählten Revieren, auch in solchen, wo ein derartiges Vorgehen ganz besonders gefährlich wirken muß, erst mit der Fütterung begonnen, wenn schon bleiche Todesnot überall durch den verschneiten Wald lugt. Nun fällt das Wild, wie die Besitzer jammern trotz bester Fütterung; und es entstehen dann die Fälle, auf welche Oberförster Drömer sich stützt, wenn er sagt: „Ja, jetzt seht ihr selbst die Folgen, und nun beherzigt es endlich: Keinen Halm Trockenfutter mehr!“ — Die Bergreviere Österreich-Schlesiens gehören zu den rauhesten, die wir in Mittel-Europa haben, und da ich keine Gelegenheit vorübergehen lasse, praktische Studien über Wildpflege anzustellen oder mir wenigstens über diesfällige Fragen von bewährten Berufsmännern Informationen zu holen, erkundigte ich mich auch auf der Troppauer Geweihausstellung, die zahlreiche, im Sommer 1895 erbeutete Prachtgehörne barg, bei vielen Revierverwaltern danach, ob der harte Winter von 1894—95 denn nicht viel Schaden unter dem Rehwilde angerichtet habe. Der Gesichtsausdruck der Gefragten war mitunter ein derartiger, daß ich mich fast schämte, eine solche Frage gestellt zu haben, denn in ihm stand zu

Digitized by Google

lesen: „Ja, was denkst Du eigentlich von mir, wofür hältst Du mich?“ Und fast einstimmig, fast mit denselben Worten erhielt ich immer die Auskunft: „Nein, wir haben Gott sei Dank fast nichts verloren, — was thut uns denn der Schnee im Gebirge? Wenn der eintritt, haben wir unser Wild längst an den Fütterungen, wir warten nicht, bis erst die Not da ist!“ — An diesen Fütterungen gab es aber auch nur Trockenfutter, höchstens gemischtes Futter . . . . .

Daß die Winterfütterung um so abwechselungsreicher sein müsse, je weniger natürliche Äsung ein Revier bietet, ist eigentlich auch ganz selbstverständlich, — befolgt wird aber diese Regel gleichfalls nicht allenthalben, im Gegenteil; Heu, Heu und wieder Heu, höchstens noch ein paar Kartoffeln und ein bißchen Hafer. Heu ist für das Wild kaum so viel wert, als für den Menschen Brot, kann aber ein Mensch gedeihen, der den ganzen Winter hindurch nichts als Brot ißt? Bietet die Natur dem Wilde in urwüchsigen Gebieten nicht hunderterlei Äsung, und ist es daher nicht eine frivole Mißachtung der Naturgesetze, wenn wir unserem Wilde den ganzen langen Winter hindurch nichts bieten, als ein einziges Mittel, seinen quälenden Hunger zu stillen? Dürfen wir uns wundern, wenn das Wild dabei nicht gedeiht, und dürfen wir ferner in diesem Falle einfach ohne weiteres dieses Futtermittel an sich als unzuträglich bezeichnen?! — Ein großer Teil der Jagdbesitzer und Jagdpächter hat es Herrn Oberförster Drömer ungeheuer leicht gemacht, scheinbare Beweise für die Richtigkeit seiner Behauptungen anzuhäufen!

Die Wahl und Regulierung der Futtermittel in quantitativer und qualitativer Hinsicht ist eines jener Kapitel der Wildhege, für das sich höchstens zur Illustrierung einzelne Beispiele zweckentsprechenden Vorgehens mitteilen lassen, eine allgemein giltige, überall zutreffende Anweisung aber erscheint aus dem Grunde nicht möglich, weil das, was sich in einer Gegend bewährt, deshalb noch lange nicht auch für eine andere ersprießlich sein muß. Ich beschränke mich deshalb darauf, die einzelnen zuträglichen Futtermittel hier mit kurzen Bemerkungen aufzuführen und will nur noch einige prinzipielle Betrachtungen vorausschicken; alles andere muß dem auf die genaue Kenntnis des Terrains basierten Ermessen des Revierverwalters anheimgestellt bleiben.

Was die Wahl der einzelnen Futtermittel betrifft, so kann es als Norm betrachtet werden, daß man um so mehr Rauhfutter und Körner, und um so weniger saftreiche, ungetrocknete Vegetabilien vorlegen soll, je reichhaltiger die natürliche Äsung im Reviere ist, da diese dann ohnedies dem Wilde die ihm nötige Feuchtigkeitsmenge durch das Vegetationswasser und durch den mit aufgenommenen Schnee zuführt, selbst wenn das Wild auch bei Salzgenuß sich nicht zum Schöpfen entschließen sollte. Schöpft das Wild, so kann man die ungetrockneten Vegetabilien ganz weglassen oder doch ihr Quantum auf ein Minimum

Digitized by Google

beschränken; als ausschlaggebend muß diesfalls der Zustand der Losung gelten, dessen genaue tägliche Beachtung unerläßlich erscheint. Bei Tauwetter, wo dem Wilde mehr oder weniger immer natürliche Äsung in reichlicherem Maße zu Gebote steht, breche man jedenfalls mit den ungetrockneten Vegetabilien ab, dagegen aber sollen sie gegen das Frühjahr zu unter successivem Abbruch am Rauh- und Körnerfutter vorwiegend verabreicht werden, damit auch jetzt, wie im Herbst, kein plötzlicher Übergang von trockener zu sehr saftreicher Äsung nötig werde, denn ein solcher plötzlicher Übergang kann vor allem dort, wo viel Rapsbau getrieben wird, noch im letzten Augenblick zu schlimmen Verheerungen führen.

Als Rauhfutter stehen für das Wild Wiesenheu, Kleeheu und getrocknete Laubbüschel zur Verfügung.

Wiesenheu ist nur für Rot- und Damwild geeignet und für die meisten Gegenden wohl das weitaus billigste Wildfutter, doch wohnt auch dem besten ein verhältnismäßig nur geringer Nährwert inne; es bewahrt knapp vor Hunger, mehr aber leistet es im Wildkörper nicht, und deshalb kann das Wild bei vorwiegender Heufütterung auch niemals gedeihen.

Rotkleeheu ist allem geschalten Wilde, also auch dem Reh, sehr zuträglich, besitzt aber doch auch nicht genügenden Nährwert, um das Wild kräftig zu erhalten und dauernd vor Degeneration zu bewahren, wenn nicht Futterlaub und Körner beigesetzt werden. Feucht gewordenes Kleeheu ist dem Rehwilde entschieden schädlich, bei starkem Tauwetter, Regen oder dichtem Nebel müssen daher etwa in den Raufen übriggebliebene Reste täglich entfernt werden. Luzernklee darf Rehwild nicht erhalten.

Mit Lupinen habe ich selbst nie Versuche gemacht, und im übrigen lauten die Mitteilungen über die mit diesem Futtermittel gemachten Erfahrungen zum Teil so traurig, daß ich niemand zu seiner Anwendung raten möchte, wenigstens nicht für Rehwild.

Viel wichtiger und wertvoller ist das Futterlaub, das heute, wesentlich auf Grund der von der Tharander Akademie und insbesondere von Prof. Dr. Neumeister ausgegangenen Anregungen schon vielfach mit glänzendem Erfolge angewendet wird. Auf seine Gewinnung einzugehen, halte ich nicht für erforderlich, da ich nur reproduzieren könnte, was Neumeister und Dimitz über dieses Thema gesagt haben. Ihrem Nährwerte nach ordnen sich die Laubhölzer bezw. deren Futterlaub nach den Tharander Analysen wie folgt: Schwarzer Holunder (20,93% Rohprotein, 29,45% stickstofffreie Extraktstoffe, 2% Fett), roter Holunder, Feldrüster, Bruchweide, Bergahorn, Schwarzerle, Sommerlinde, Winterlinde, Spitzahorn, Stieleiche (je etwa 12,51 bezw. 41,45 bezw. 2,58 %), Aspe, Weißerle, Weißbuche, Birke (je etwa 11,71 bezw. 41,33 bezw. 6,76 %), Roßkastanie, Hasel, Sahlweide, wilde Kirsche, Esche, Rotbuche, Eberesche (je etwa 8,28

bezw. 46,28 bezw. 2,77 %). Um den enormen Unterschied klarzulegen, welcher zwischen dem Nährwert von Waldheu und Futterlaub besteht, sei erwähnt, daß im Tharander Lehrforstrevier das beste Juniheu nur 6,98 % Reinprotein, 0,284 % Phosphorsäure und 0,179 % Kalk, anfangs Juni gewonnenes Eichenreisig dagegen 18,36 % Reinprotein, 0,565 % Phosphorsäure und 0,889 % Kalk aufwies. Die Hoffnungen, welche man anfangs von gewissen Seiten auf das Futterlaub als das Mittel zur Bekämpfung der Schälschäden und anderer Kalamitäten setzte, haben sich freilich nicht bewährt, was vorauszusehen war, da es sich ja doch auch hier um ein Trockenprodukt handelt, welches unmöglich die frische, lebende Rinde und ebensowenig lebende Triebspitzen ersetzen kann. Indes ist die Notwendigkeit, dem Wilde dort, wo überhaupt künstliche Fütterung in weiterem Umfange notwendig erscheint, Rauhfutter zu verabreichen, bereits auf S. 27 hervorgehoben worden, und selbst das beste Heu kann sich weder an Nährstoff, noch an günstiger Einwirkung auf die Verdauungsorgane selbst mit den minderwertigen Laubsorten messen. Selbst wenn sich also Futterlaub in einzelnen Gegenden, ehe man sich im Sinne der Vorschläge auf S. 39 selbst welches schafft, teurer stellen sollte als gutes Heu, so muß doch wenigstens ein Teil des erforderlichen Rauhfutters in Form von Futterlaub geboten werden.

Von Körnern sollen Hafer, gedroschen und in Garben, Mais, Erbsen, Platterbsen, Buchweizen und Bohnen in beständigem Wechsel geboten werden, dem Rehwild jedoch Mais und Bohnen nur in geschrotetem oder gerissenem Zustand. Daß Körner überhaupt, namentlich aber an Rehwild nur in ganz tadelloser, geruch- und staubfreier Qualität verabreicht werden dürfen, versteht sich von selbst. Mit dem Quantum spare man namentlich in kalkarmen Gegenden nicht allzusehr, wenn man gute Geweihe und Gehörne erzielen will.

Von Früchten sind insbesondere Bucheckern, Eicheln, Roßkastanien und Wildobst, frisch oder getrocknet, als Wildfutter empfehlenswert. Eicheln müssen für Rehwild, Kastanien für alles Wild in gequetschtem Zustande gefüttert werden; trockene, ungequetschte Kastanien verschluckt das Wild bei hastigem Äsen leicht ganz, und wenn dies auch bei starken Stücken ohne Schaden bleibt, so habe ich mich doch selbst überzeugt, daß Kälber an einer einzigen ganz verschluckten Kastanie zu Grunde gingen.

Von Knollen und Wurzeln wechsele man nach Thunlichkeit mit Kartoffeln (nicht bei hartem Frost!), Topinamburs, Futterrunkelrüben, schwedischen Steckrüben, Kohlrüben, Moorrüben und Zuckerrüben ab, verringere aber, wie bereits empfohlen, das Quantum sofort, wenn die Losung dünn wird, und steigere dafür die Menge an Rauhfutter.

Kohlarten jeder Art bewähren sich in geringen Gaben sehr gut, noch besser aber ist die Mistel, Viscum album, die man, wenn nur

irgend möglich, wenigstens für den Herbst und das Ende der Futterperiode in kleineren Quantitäten beschaffen sollte.

Vogelbeeren (Ebereschе) sind sehr wertvoll, sollen aber nur bis Ende Januar verwendet werden, da man — die Thatsache wäre freilich noch zu erweisen — beobachtet haben will, daß bei länger fortgesetzter Verabreichung viele Stücke versetzen.

Endlich sei — aber last not least! — noch das Proßholz erwähnt, wozu sich namentlich die Aspe eignet, aber auch andere Pappelarten, Sahlweiden, Obstbaumäste und sogenannte Wassertriebe, Esche u. s. w. sind ganz gut verwendbar. Proßholz soll aber nie trocken, sondern immer frisch geschnitten vorgelegt werden, denn nur in diesem Falle bietet es wenigstens teilweise ein Präservativ gegen das Schälen für die Zwischenzeit, d. h. bis zu der erfolgten zweckmäßigen Reorganisation des Revieres.

Neuerdings werden mehrfach verschiedene Ölkuchen, z. B. die Sesamölkuchen der Triester Aktiengesellschaft zur Gewinnung vegetabilischer Öle, empfohlen, bei ihrer Anwendung ist aber deshalb die größte Vorsicht geboten, weil ihr Wassergehalt (8,14 %) noch viel geringer ist als jener von Wiesenheu (13—14 %); ich verweise diesfalls auf meinen bezüglichen Artikel in der „Deutschen Jäger-Zeitung", Bd. XXVII Nr. 7.

5. Die Degeneration des Wildes und die Mittel zu ihrer Bekämpfung und Verhütung.

Die Degeneration des Wildes wird vielfach — auch in dem Trömerschen Werke geschieht dies — einseitig aufgefaßt. Meist schreibt man sie bloß der Inzucht, und wo solche nicht herrscht, schlechter Äsung und schlechter Fütterung zu. Diese Momente üben nun allerdings einen entnervenden, mit der Zeit vernichtenden Einfluß aus, sie allein aber sind es jedoch keineswegs, die dem Wilde in so vielen, ja stellenweise sogar in den meisten Revieren der Kulturländer seine Stärke und Widerstandskraft auf ein Minimum herabgedrückt haben. Deshalb ist auch mit Blutauffrischung allein ebensowenig dauernd eine Besserung zu erzielen, wie mit irgend einer neuerfundenen Fütterungsmethode, selbst wenn letztere an sich ideal wäre.

Wir haben vor allem zwischen der periodischen und individuellen und zwischen der dauernden, allgemeinen Degeneration zu unterscheiden.

Die periodische und individuelle Degeneration zerfällt wieder in eine innere und äußere.

Die innere Degeneration, d. h. die Schwächung einzelner innerer Organe und die dadurch bedingte Verringerung ihrer Thätigkeit

erstreckt sich vorzugsweise auf den Verdauungsapparat und ist in diesem Falle eine Folge der Aufnahme unzuträglicher Äsung oder aber auch hastigen Überäsens an schlecht angelegten Fütterungen. In beiden Fällen treten Verdauungsschwäche, unter Umständen auch Magengeschwüre und Geschleide-Entzündungen mitunter so zahlreich auf, daß sie einen förmlich epidemischen Eindruck hervorrufen. Verdauungsschwäche wird insbesondere leicht durch jede einseitige Äsung herbeigeführt, und schon aus diesem Grunde allein zweifle ich daran, daß bei einer ausschließlichen Fütterung mit ungetrockneten, sehr saftreichen Vegetabilien, wie sie Oberförster Drömer empfiehlt, das Wild in solchen Revieren, die nicht nebenbei sehr viel natürliche Äsung — speciell viel Proßholz und Heidekraut — bieten, dauernd gesund bleiben kann. Bei guter, abwechselungsreicher Fütterung, unterstützt durch natürliche Äsung, kann diese Art der Degeneration, wenn man das Wild immer scharf im Auge behält, stets die Losung genau kontrolliert und danach die Fütterung reguliert, niemals einreißen, und ebenso fällt es relativ nicht schwer, diesem Übel, wenn es infolge eines Versehens aufzutreten beginnt, rasch zu steuern. Beachtet man die Degeneration der inneren Organe nicht, so sind schlimme Verluste an Fallwild unvermeidlich, und wenn sich seine krankhaften Erscheinungen wohl auch nicht vererben, so muß doch naturgemäß die Descendenz an ihnen leidender Stücke kränklich und wenig widerstandsfähig sein. Auch Bewegungsmangel wirkt überaus nachteilig, weshalb man, wie schon in den Abschnitten 2 und 3 hervorgehoben, das Wild insbesondere in Tiergärten durch die Einrichtung des Reviers selbst und die Anlage der Fütterungen zwingen muß, ausreichend Bewegung zu machen.

Periodisch und individuell kann Degeneration beim männlichen Wilde auch einerseits durch allzustarkes Abbrunften, anderseits durch Nachbrunft hervorgerufen werden. Beide Übel schwächen das betreffende Stück oft nicht nur für den Augenblick, sondern für das ganze Leben, und ihr Einfluß auf die Nachzucht ist naturgemäß ein überaus nachteiliger. Dem allzustarken Abbrunften kann nur ein sehr rationeller, stets das richtige Geschlechts- und Stärkeverhältnis im Wildstande bewahrender Abschuß steuern, worauf wir im nächsten Abschnitt ausführlich zurückkommen. Am schädlichsten wirkt Überbrunft auf junge Hirsche und Böcke ein, welche sich fast nie wieder vollständig erholen, doch kann dieses Übel eben nur dann eintreten, wenn einerseits zu viel Mutterwild, anderseits aber zu wenig starke Hirsche und Böcke vorhanden sind, — zwei Krebsschäden, an welchen sehr viele Reviere leiden!

Sehr gefährlich und noch viel zu wenig beachtet ist die in manchen Revieren förmlich auf der Tagesordnung stehende Nachbrunft. Alljährlich liest man in den verschiedenen Jagdzeitungen Notizen über „unzeitig schreiende Rothirsche", ohne daß sich zweifellos die betreffenden

Einsender über die Ursache dieser Erscheinung klar wären. Soweit meine Erfahrungen reichen, ist das unzeitige Schreien einzelner oder auch vieler Hirsche immer ein positiv sicheres Zeichen für das Vorhandensein von einem oder mehreren unzeitig brunftig gewordenen Tieren, und zwar begegnet man diesem anormalen Brunfttrieb bei solchen Schmaltieren, die, von gleichfalls nachbrunftig gewesenen Tieren sehr spät gesetzt, in der zweiten Brunft noch nicht fortpflanzungsfähig waren, oder bei älteren Tieren, die infolge eines unverhältnismäßig hohen Kahlwildstandes in der Brunft unbeschlagen blieben. Meist tritt die Nachbrunft im Dezember oder Januar ein, also zu einer Zeit, wo sich der Hirsch eben erst wieder halbwegs von der Brunft erholt, aber die härteste Winterszeit vor sich hat, und wenn er sich gerade in dieser Periode neuerdings abbrunftet, so ist im günstigsten Falle starkes Zurücksetzen die unausbleibliche Folge; sehr oft gehen solche Hirsche auch ein, und hiermit ist wohl der Schlüssel zu dem Rätsel gefunden, daß sich in manchen Revieren unter dem Fallwild oft auch starke Hirsche und Böcke befinden, die kein Anzeichen irgend einer äußeren Verletzung tragen. Sobald daher ein Hirsch im Spätherbst oder Winter meldet, soll sofort das ganze Personal zur Beobachtung aufgeboten und das betreffende Stück, um das es sich handelt, unnachsichtlich abgeschossen werden; ebenso rate ich, sehr spät (nach dem 1. August) gesetzte Kälber entweder sofort abzuschießen oder, wenn dies aus ökonomischen Rücksichten nicht gut thunlich ist, sie im Auge zu behalten und ihnen, wie ihren Müttern, im Spätherbst eine Kugel zukommen zu lassen. Schade ist es um solche spät gesetzte Stücke, die im Winter doch größtenteils kümmern und fallen, absolut nicht, und nur so läßt sich a priori dem Einreißen des Spätsetzens und der Nachbrunft vorbeugen. Auch beim Rehwild tritt oft Nachbrunft ein, natürlich ist sie bei ihm nicht minder gefährlich und muß mit denselben Mitteln energisch bekämpft werden. Sieht man, daß nach Mitte September ein Bock eine Ricke sprengt, so ist dieselbe unbedingt abzuschießen, und ebensowenig soll man nach dem 1. August gesetzte Kitze und ihre Mutter am Leben lassen.

Dauernde, nicht so leicht und rasch behebbare, allgemeine Degeneration kann entweder durch Inzucht oder durch unrichtigen Abschuß herbeigeführt werden.

In Bezug auf die Inzucht, ihre Folgen und die zu ihrer Bekämpfung erforderliche Blutauffrischung habe ich mich in meinem bereits erwähnten Werke „Die eingefriedete Wildbahn“ sehr ausführlich verbreitet und erlaube mir hier unter Hinweis auf das dort Gesagte nur einige Bemerkungen über die Art und Weise, in welcher die Blutauffrischung in freien Revieren zu geschehen hat. In den letzten Jahren sind in Deutschland viele diesfällige Versuche mißglückt, weil man die allerdings schwer zu entschuldigende Unvorsichtigkeit beging, das an-

Digitized by Google

gekaufte fremde Wild ohne weiteres aus den Transportkästen sofort ins Freie zu lassen, worauf natürlich die meisten Stücke stundenweit fortwechselten und dann zum größten Teil auf Nachbarrevieren niedergeknallt wurden. Will man dem Wildstande eines freien Revieres fremdes Blut zuführen, so giebt es hierzu nur zwei verläßliche Wege.

Der eine Weg ist der, daß man das womöglich im Spätsommer oder in den ersten Winterwochen angekaufte Wild in einer vorher mitten im Revier fertiggestellten Einzäunung unterbringt und es erst knapp vor Beginn der Brunft freiläßt. Die Tiere haben in der Einzäunung gesetzt und bleiben infolgedessen sicher in der Nähe stehen, die Hirsche aber, wenn der Brunfttrieb erwacht ist, natürlich erst recht, und wenn gleich nach Ablauf der Brunft vorläufig mit Leckerbissen zu füttern begonnen wird, so ist absolut kein Auswechseln zu befürchten, das Wild darf als eingewöhnt betrachtet werden. Warnen möchte ich nur davor, die Einzäunung zu klein zu machen, sie soll für fünf Stücke wenigstens 4 ha, für 20 Stücke wenigstens 12 ha groß sein, andernfalls wird das Wild bei der erforderlichen intensiven Fütterung zu vertraut. Ich selbst beging einmal diesfalls einen Fehler, indem ich besonderer Umstände wegen bei einer solchen Einführung 40 Stücke auf etwa 8 ha eingattern ließ und hatte nach deren Freilassung meine liebe Not, sie nur halbwegs wieder scheu zu machen; es blieb mir schließlich nichts übrig, als zu einem sehr drastischen Mittel zu greifen: zu Vogeldunst.

Der zweite Weg besteht in der Errichtung einer stabilen Zuchtstation, deren ich z. B. in Greiz drei hatte. Man wählt eine günstige Stelle im Revier mit einer Dickung, etwas Hochholz, einer Wiese und fließendem Wasser und zäunt hier etwa 6—8 ha ein. In dieser Einfriedung bringt man einen Hirsch unter, der im ersten Jahre ein, im zweiten Jahre drei, im dritten Jahre vier und von da ab sechs bis acht Tiere bei sich haben soll. Der jährliche Nachwuchs wird, wenn etwa zehn Monate alt, immer ins Freie gelassen. Um dies leicht bewerkstelligen zu können, zäunt man unweit der Fütterung eine Ecke mit schmalem Zugang ein, welcher durch eine von außen mittelst eines Seiles regierte Thür abgeschlossen werden kann. Ist der gegebene Zeitpunkt gekommen, so füttert man auch in diesem primitiven Fang und postiert außen hinter einem Schirm einen verläßlichen Mann, der, wenn ein oder mehrere Kälber eingewechselt sind, die Thür vermittelst des Seiles schließt, hierauf ein dazu eingerichtetes Außengatter aushebt und so die Stücke ins Freie läßt. Auf diese Art bekommt man im Laufe von zehn Jahren 40—50 vorzügliche Stücke ins Revier und das genügt auch bei sehr starkem Stande für Jahrzehnte. Diese Anlage kommt im Laufe von zehn Jahren kaum höher als der Ankauf von 40—50 Stücken und deren Erhaltung während acht bis zehn Monaten, hat aber noch den großen Vorteil, daß man für sie auch

Digitized by Google

zahm aufgezogenes Wild verwenden kann, was insofern von Bedeutung ist, als man gerade aus jenen Gegenden, wo heute noch die kapitalsten Hirsche stehen, z. B. aus den Karpathen, fast niemals aus der Freiheit eingefangenes Wild erhält, wogegen aufgezogene Kälber ab und zu immer (einjährig für 150—200 Mark) zu haben sind. Als Zuchtwild empfehle ich in erster Reihe Stücke aus den oberungarischen und galizischen Karpathen vom Laborcthal bis zu den Theißquellen, aus den südsiebenbürgisch-rumänischen Karpathen in der Gegend des Rotenturmpasses, aus dem Pilisgebirge westlich von Budapest, aus den Donau-Drau-Auen von Bellye und Darda in Slavonien und aus dem Tuppelburger Tiergarten bei Teplitz; in zweiter Reihe Stücke aus den West-Karpathen, aus der Bukowina und dem Wildpark zu Totis in Ungarn; das Wild des Greizer Tiergartens ist zwar vorzüglich, schält aber stark, was auch von vielen anderen Gegenden gilt, die gutes Wild besitzen. Übrigens bin ich, mit den Rotwildständen Österreich-Ungarns sehr genau vertraut, gerne bereit, Revierbesitzern, die fremdes Wild zur Blutauffrischung oder zur Besetzung eines neuen Tiergartens anzukaufen beabsichtigen, mit Rat und That an die Hand zu gehen.

Für Rehwild bleibt, da in der Freiheit gefangene Stücke fast nie zu haben sind, bloß der letztere Weg offen; über die bei der Anlage von Zuchtstationen für Rehwild nötigen Maßnahmen habe ich in einem bezüglichen Artikel in der „Deutschen Jäger-Zeitung", Bd. XXVII, Nr. 6 das Wichtigste zusammengefaßt.

Endlich kann auch hochgradige Degeneration durch regellosen oder, besser gesagt, planmäßig falschen Abschuß herbeigeführt werden, wie man ihm leider immer noch in sehr vielen Revieren begegnet. Darüber im nächsten Kapitel mehr, hier nur noch aus dem mir massenhaft vorliegenden Materiale ein Beispiel, welches zeigt, wie furchtbar ein Rotwildstand in relativ kurzer Zeit herunterkommen kann, wenn der Abschuß nicht durchdacht vorgenommen wird. In den beiden freien Revieren Hermansgrün und Pohlitz bei Greiz, zusammen nicht ganz 3000 ha groß, standen 250 Stück Rotwild. Seit zwei Jahrzehnten war fast gar kein Kahlwild abgeschossen worden, der Abschuß erstreckte sich fast ausschließlich auf die besten, stärksten Hirsche. Vierzehner verschwanden sehr schnell, bald auch die Zwölfer, endlich wurden auch die Zehner selten, und als ich im Februar 1891 die Verwaltung dieser Reviere übernahm, gab es nur mehr einen Zehner und fünf Achter, dafür aber Spießer vom dritten und vierten Kopf und außerdem — etwa zwölf Kahlhirsche! Der jährliche Kälberzuwachs war ein verschwindend geringer, und die Hälfte davon ging trotz guter Fütterung zu Grunde. Als mich mein Dienstherr fragte, wie da Abhilfe zu schaffen sei, blieb mir nichts anderes übrig als das traurige Urteil: gänzlicher Abschuß und frischer Besatz, aber nur halb so viel! Ich erwähne noch, daß der stärkste Hirsch, den ich dann schoß, ein wahrer

Methusalem, aufgebrochen bloß 104 kg wog, normale jagdbare Hirsche, d. h. also solche vom fünften bis achten Kopf, stiegen nicht über 75—85 kg, das schwerste Tier wog 62 kg; das höchste Gewicht der zwerghaften, elend verkümmerten Geweihe war 2,60 kg. Also so weit kann es kommen, und unter Umständen auch noch weiter!

Es sind unter Umständen sehr viele Ursachen, welche die Degeneration herbeiführen und demgemäß müssen auch zu ihrer Beseitigung oft sehr vielseitige Maßnahmen ergriffen werden. Ein arger, mitunter nicht wieder gutzumachender Fehler wäre es, wenn jemand glauben wollte, einem herabgekommenen Wildstande allein nur mit irgend einer Fütterungsmethode aufhelfen zu können; mit der besten Fütterung allein erzielt man keine „sich dem Urzustande nähernden" Gehörne und Geweihe, dazu gehört unter allen Umständen viel mehr als gutes Futter, vor allem dann, wenn es sich um einen Wildstand handelt, der im Kern verdorben und durch Vererbung nach und nach gesunken ist.

6. Der geschlechtlich und individuell regulierende Abschuß.

Ich komme nun zu meinem Steckenpferd, das ich schon oft geritten habe und vielleicht, wenn es Not thut, auch in Zukunft noch wiederholt recht kräftig reiten werde, bis endlich doch das Trägheitsmoment gebrochen wird. Ich kann es nur als Folge eines geistigen Trägheitsmomentes betrachten, wenn ein Revierbesitzer, der gerne Hirsche und Rehböcke mit kapitalen Geweihen und Gehörnen haben möchte, unter gänzlichem Außerachtlassen aller diesfalls bewegenden Ursachen den Abschuß in einer Weise besorgt oder durch seine Gäste und sein Personal besorgen läßt, die den Grundlehren der Tierzucht direkt zuwiderläuft. Dies ist aber der Fall, wenn einerseits in der falschen Hoffnung, den Stand der Zahl nach rasch zu heben, das Mutterwild überhalten, andererseits der Abschuß des männlichen Wildes stets nur auf die besten Individuen beschränkt wird.

Speziell in Rehrevieren wird gegen das Grundgesetz, den Rickenstand nicht allzusehr anwachsen zu lassen, wenn man Böcke mit kapitalem Gehörn schießen will, sehr oft gesündigt. Jäger mit gut waidmännischer Gesinnung, aber geringer Erfahrung hegen oft eine übertriebene Abneigung gegen das Rickenschießen und schädigen dadurch ihren Wildstand in empfindlichster Weise. Läßt man die Ricken überhandnehmen, so ist der Erfolg anfangs immer ein scheinbar sehr guter, indem sich der Stand ohne weiteren Nachteil naturgemäß rasch hebt, lange jedoch dauert diese Herrlichkeit nicht; bald steht die jährliche Vermehrung in keinem Verhältnisse mehr zur Zahl des Mutterwildes, da sehr viele Stücke gelt bleiben, drei Kitze fast nie mehr, selbst zwei

nicht so häufig vorkommen als es sein soll, und dabei geht auch die Güte des Wildes trotz rationeller Fütterung stetig zurück. In einem geschlechtlich gut regulierten Revier kommt der Spießer nur ausnahmsweise, gleichsam als Hausfreund, dann und wann einmal dazu, ein Stück zu beschlagen, im allgemeinen bleibt in Hymens Becher nichts für ihn übrig, da der Inhalt desselben eben nur für die älteren Herren ausreicht, die ihr Vorrecht in nachdrücklichster Weise zu wahren verstehen. Der junge Bock, der noch mit sich selbst zu thun, noch seinen eigenen Körper zu kräftigen und auszugestalten hat, vergeudet also seine Säfte nicht, wogegen er sich in einem Reviere mit übermäßigem Rickenstande überbrunftet und sich damit für sein ganzes Leben ruiniert, ganz abgesehen davon, daß seine Descendenz zum Teil überhaupt nicht lebensfähig ist, zum Teil wenigstens stets gering bleibt. Und auch bei den starken Böcken tritt infolge zu starken Abbrunftens Rückgang ein, auch sie setzen beständig zurück, und von den Geißen, welche ihnen ihre Bürde verdanken, werden nur die zuerst beschlagenen kräftige, die übrigen gleichfalls bloß schwächliche Kitze setzen. Bei Rot- und Damwild liegen die Verhältnisse natürlich genau so, auch hier rächt sich ein Überhalten des Mutterwildes sehr bald, wofür ich ja schon im vorigen Kapitel ein schlagendes Beispiel aufführte. Daß Abschüsse von Tieren und Ricken nicht summarisch auf Treibjagden vorgenommen werden sollen, wo ja an eine Individuenauswahl nicht zu denken ist, versteht sich wohl von selbst; solche Abschüsse kann in zweckentsprechender Weise immer nur das Personal bewirken und zwar soll demselben hierzu, damit keine Übereilung platzgreife, die auch bei einem sehr erfahrenen Jäger zu Fehlgriffen führen könnte, in eingefriedeten Wildbahnen das ganze Jahr, in freien Revieren die ganze gesetzliche Schußzeit zur Verfügung stehen.

Nun zum männlichen Wild. Wie oft hört man die Äußerung: „Ich lasse in meinem Reviere nur starke Böcke abschießen!“ Diese Äußerung erfolgt mit einem Ausdruck so hoher, innerer Befriedigung, so hohen, waidmännischen Stolzes, daß man sich von ihrer Wirkung erst nach einigen Sekunden erholt und dann endlich schüchtern und bescheiden fragt: „Ja, um Himmelswillen, warum denn?!“ — „Aber ich bitte Sie,“ lautet die in überlegenem, fast mitleidigem Tone erteilte Antwort, „es kommt mir doch förmlich unwaidgerecht vor, einen geringen Bock zu schießen!“ — „Ach so!“ — Ich begnüge mich in derartigen Fällen stets mit diesen zwei Worten, denn die Erwiderung, die mir am äußersten Rande der Zunge schwebt und sich nur schwer herunterschlucken läßt, ist parlamentarisch, — im modernsten Sinne des Wortes nämlich, etwa im Sinne der österreichischen Reichsratsantisemiten! — Doch Scherz bei Seite! Wozu sollen denn jahrelang von Natur aus im allgemeinen und besonders in Bezug auf ihre Gehörnbildung schlecht veranlagte Böcke, die sich vielleicht immer mit Spießen begnügen

oder mit ihren elenden sechs Enden kaum je über die Lauscher hinauskommen, am Leben bleiben und ihre Schwäche forterben? Warum soll ferner ein Bock abgeschossen werden, der schon auf früher Entwickelungsstufe ein Kapitalgehörn trägt, im züchterischen Sinne also ein Vatertier von unschätzbarem Werte darstellt? Was ist unwaidgerecht: Die Schonung jenes alten oder der Abschuß jenes in voller Jugendkraft strotzenden Bockes? — Mit Hirschen wird derselbe Unfug getrieben, auch hier giebt nur zu oft die Stärke und Endenzahl des Geweihes ohne Rücksicht auf das Alter seines Trägers die alleinige Richtschnur für den Abschuß. Und ist es denn so schwer, sich auf Birsch oder Ansitz mit Hilfe des Glases Aufschluß darüber zu schaffen, ob ein Hirsch, den man schußgerecht vor sich hat, alt oder jung ist, sprechen im letzteren Falle die strahlend weißen, weit ausgereckten, am Gipfel nadelspitzen Enden, ganz abgesehen von der allgemeinen Erscheinung des Hirsches nicht laut genug: „Schone unseren Träger, Du brauchst ihn noch ein paar Jahre lang!?“ Mancher wird mir erwidern, daß bei einer solchen Musterung mit dem Glase doch oft der richtige Augenblick für den Schuß verloren gehe und vielleicht nicht wiederkehre. Das kann ich freilich nicht leugnen, aber da liegt ja eben der Hund begraben, es handelt sich um die Schießwut, die zügellose Schießwut vieler Jäger, die hirschgerecht sein wollen, es aber nicht übers Herz bringen, dann und wann einmal, auch wenn ein prächtiges Geweih oder ein handhoch über die Lauscher emporragendes Gehörn winkt, im Interesse des Revieres den Finger entsagend vom Drücker zu ziehen. Diese Entsagung ist eine viel höhere waidmännische Leistung als das Totschießen eines kapitalen, jungen Hirsches oder Bockes, man kann sie aber leider weder auf ein geschnitztes Tablett ins Jagdzimmer hängen oder öffentlich ausstellen, noch photographieren und in einer Jagdzeitung wiedergeben lassen . . . . .

Dem Jagdherrn wird es nur in seltenen Fällen, wenn er eben vollkommen Herr seiner Zeit ist und für nicht viel anderes zu sorgen hat als für sein Revier, möglich sein, seinen Wildstand so genau kennen zu lernen, daß er in jedem einzelnen Falle selbst zu beurteilen weiß, welche Hirsche oder Böcke er schießen, welche er schonen soll. Dazu ist das Personal da, welchem jene genaue Kenntnis, ganz abnorme Verhältnisse abgerechnet, allerdings immer eigen sein soll und muß. Ich glaube es unterlassen zu dürfen, hier dem praktischen Berufsjäger eine specielle Anleitung darüber zu geben, wie er sich Klarheit über die Güte der einzelnen Stücke, über ihren Wert oder Unwert für das Revier zu verschaffen hat, denn wer hierzu nicht den durch Übung geschärften, erforderlichen, natürlichen Scharfblick hat, dem nützt auch die beste theoretische Anleitung nichts. Wichtig ist es, daß sich der Jagdherr, der so glücklich ist, unter seinem Personal gute Geweih- und Gehörnkenner zu besitzen, den Wünschen derselben jeder-

zeit fügt und seinen Abschuß nach ihren Vorschlägen vornimmt. Was ein diesfalls fügsamer Jagdherr im Vereine mit einem braven Hirschkenner erreichen kann, lehren viele Beispiele und eins möchte ich hier speciell hervorheben, den mehrfach erwähnten Greizer Tiergarten, der, mit ungeheuren lokalen Schwierigkeiten kämpfend, heute doch fast einzig dasteht und zwar, neben der vielfachen Zuführung fremden guten Blutes und der rationellen Fütterung, in erster Reihe infolge des seit zwei Jahrzehnten mit größter Umsicht und Sorgfalt vorgenommenen regulierenden Abschusses. In diesem Revier waltet seit fast einem halben Jahrhundert der Revierjäger Georg Horlbeck, der „alte Hirschenvater", wie er in der Gegend allgemein genannt wird. Nie habe ich irgendwo einen besseren Hirschkenner angetroffen, denn buchstäblich weiß er bei einem Stande von 400 Stücken das Alter jedes einzelnen Hirsches anzugeben und danach bestimmt er jährlich, welche Kapitalhirsche abgeschossen werden sollen, weil sie bereits den Zenith ihrer Stärke erreicht haben, und welchen von den jüngeren Hirschen die Kugel gebührt, weil sie, individuell schlecht veranlagt, an sich nie hervorragend werden und auf die Nachzucht nur ungünstig einwirken könnten. Die Hirsche schießt dann unter Horlbecks Führung und genau nach seinen Vorschlägen der hohe Jagdherr selbst ab, während den Kahlwildabschuß Horlbeck allein mit nie fehlender Sachkundigkeit besorgt. Das sind ideale Verhältnisse und ebenso ideal sind ihre Folgen in Bezug auf die Geweihbildung. Horlbeck selbst ist auf der Dresdener Ausstellung, auf welcher die Greizer Geweihe, die in gleicher Weise des hohen Jagdherrn und sein Verdienst bilden, allgemeine Bewunderung fanden, leer ausgegangen, aber vielleicht freut den alten Mann das öffentliche Lob, das ihm hier sein ehemaliger Vorgesetzter erteilt, ebenso wie es eine goldene Medaille gethan hätte; nur zu oft gelangen solche Ehrenzeichen nicht an die richtige Adresse.

An gegenteiligen Beispielen fehlt es leider noch viel weniger, sie bilden fast die Regel! Auf einem herrlichen ungarischen Niederungsrevier, das Kapitalhirsche im höchsten Sinne des Wortes barg, hatte der Jagdherr für sich und seine Gäste die Regel aufgestellt und durchgeführt, nur Hirsche von 14 Enden aufwärts abzuschießen. Einen der letzten Vierzehnender schoß ich, — heute giebt es keine mehr, geschweige denn Hirsche von mehr Enden! Auf den unvergleichlichen Revieren der Herrschaft Munkács in Oberungarn werden ebenfalls nur starke Hirsche abgeschossen, das Kahlwild übermäßig gehegt; infolge der ungeheuren Ausdehnung jener Reviere, ihrer fabelhaften Üppigkeit und des Umstandes, daß ihre ganze Umgebung gleichfalls reich an kapitalem Rotwild ist, hat dort noch keine so tiefgehende Degeneration platzgegriffen, die dortigen Hirsche setzen immer noch sehr gut auf, die besten Europas aber, was sie noch vor 20 Jahren unbestritten waren, sind sie nicht mehr, die heutigen Geweihe halten keinen Vergleich mehr

mit jenen vor 20 Jahren aus. Ganz dasselbe gilt von den berühmten Prachtrevieren um Radauc in der Bukowina, und gerade diese Beispiele sind wichtig, um klarzulegen, welche Rolle ein unrichtiger Abschuß spielt, denn hier handelt es sich nicht nebenbei auch um Einflüsse der Kultur, hier hat man es mit Urwaldrevieren zu thun, und doch ist das Wild auch hier bereits degeneriert, **nur** infolge eines nicht mit der Nachzucht rechnenden Abschusses.

Selbstverständlich wird es nicht überall und nicht immer möglich sein, die Regulierung des Standes nach Geschlecht, Alter und individueller Anlage in so genauer Weise durchzuführen, wie das in einem Tiergarten namentlich dann geschehen kann, wenn die Fütterungen in der im dritten Abschnitt angegebenen Weise angelegt sind. Aber wenigstens das Princip sollte allenthalben festgehalten, es sollte nicht so oft mutwillig gegen dasselbe gesündigt werden. **Rückkehr zur Natur,** soweit dies unsere kulturellen Verhältnisse nur irgend gestatten, das soll und muß, wenn wir unser Wild vor Degeneration bewahren wollen, bei jeder die Hege und Pflege des Wildes betreffenden Frage der erste und oberste Grundsatz bleiben. Die Natur selbst duldet kein geschlechtliches Mißverhältnis, zufällig schwächliche Individuen vernichtet sie schon in der Jugend, kräftige erhält sie bis zu jenem Zeitpunkt, wo ihre Bahn abwärts geht. Diese Regeln sollen dort, wo es kein reißendes Wild giebt und Fütterung die Schrecken harter Winter mildert, die waidgerechte Büchse des Jägers erfüllen, — dann, **nur** dann können wir auch in den Kulturländern unter sonstigen günstigen Verhältnissen wenigstens stellenweise wieder Wildstände erzielen, welche sich in strotzender Kraftfülle „dem Urzustande nähern"!

Digitized by Google

Schlußwort.

Wenn der Leser sich nochmals ins Gedächtnis zurückruft, was ich auf den vorstehenden Blättern alles als notwendig aufgeführt, um einen Wildstand zur höchsten Blüte zu bringen, so wird er sich sagen müssen, daß alle diese Anforderungen nur dort erfüllbar erscheinen, wo die natürlichen Verhältnisse sehr günstige sind, und der Besitzer ebensowohl über zahlreiches ideales Personal, als über ein großes Portemonnaie verfügt. Ich bin deshalb weit entfernt, diese Forderungen in diktatorischer Form für alle Verhältnisse zu stellen. Alles, was ich hier nicht als meine ausschließlich privilegierte Erfindung, sondern als die Quintessenz dessen zusammenfaßte, was die Erfahrung der letzten Jahrzehnte auf Hunderten von Revieren mich und andere gelehrt hat, und was sich jedem hell und klar sehenden, nicht durch die blaue Brille vorgefaßter Meinungen getrübten Jägerauge als unantastbare, goldene Wahrheit zeigen wird, — alles das bleibt in den meisten Fällen ein frommer Wunsch, ein Teil davon wird aber nirgends unerreichbar sein, wo sich Sachkenntnis und guter Wille paaren. Und die Festhaltung dieser Grundprincipien reicht aus, um unser Wild gesund zu erhalten und übermäßigen Kulturschäden zu steuern. Nicht jedes kleine Städtchen kann sich ein gewaltiges Münster schaffen, wohl aber jedes könnte an Stelle eines verzopften ein in einfachen Formen gehaltenes, edles, gotisches Gotteshaus besitzen. Und so ist es auch mit unseren Revieren. Überall wieder Zwanzigender und Urböcke mit 30—35 cm hohen Stangen haben zu wollen, wäre Wahnsinn, brave Zwölfer und Vierzehner aber und Böcke mit starken Sechsergehörnen sind überall, wo heute nur armselige Schneider umherwanken, auch mit relativ bescheidenen Mitteln zu erzielen, und ebenso ist es nicht notwendig, daß jeder harte Winter ganze Wildstände niedermäht. Man schaffe wenigstens etwas natürliche Äsung, man füttere, wenn auch sehr einfach und mäßig, zeitig, regelmäßig und gut, nicht nach einer Schablone, sondern unter Rücksicht auf die lokalen Verhältnisse; endlich halte man scharfes Auge auf eine stets gleichmäßige Regulierung des Standes, — werden diese Bedingungen nach der hier gebotenen Anleitung erfüllt, dann genügt das, um Wildstände zu erzielen und dauernd zu erhalten, die bescheidene Ansprüche jederzeit zufriedenstellen werden. Und mehr als bescheidene

Ansprüche dürfen wir, besonders glückliche Ausnahmefälle abgerechnet, in den Kulturländern nicht mehr stellen.

Fühlt sich jemand durch den herben Ton, der in manchen meiner Ausführungen durchbricht, verletzt, durch die von mir erhobenen Vorwürfe getroffen, so schlage er an seine Brust, sage mea culpa und trage mir nichts nach! Wenn diese Herren, denen persönlich nahe treten zu wollen, mir fern liegt und die ich nur als Wildheger angriff und immer wieder angreifen werde, solange meine Feder eine Spitze hat, meinen Ratschlägen folgen und dadurch zu Resultaten gelangen, die vielleicht weit über ihre Erwartungen hinausgehen, dann werden sie mir sicher nicht mehr grollen. Und die vielen anderen, denen ich aus der Seele schreibe, dürften noch weniger Anstoß daran nehmen, daß ich da, wo es sich um die Zukunft unserer Wildstände handelt, jede persönliche Rücksicht außer acht lasse, ja sogar stellenweise indiskret aus der Schule schwatze. Es muß sein; es muß anders werden, sonst sind wir zwar nicht, wie Herr Oberförster Drömer meint, mit unserem Latein, wohl aber trotz seiner vielverheißenden Fütterungsmethode recht bald mit der Mehrzahl unserer Wildstände zu Ende, direkt durch Fallwild und indirekt durch unerträgliche, zu drastischen Mitteln zwingende Wildschäden.

Noch ist es nicht ganz so weit, noch ist es gerade Zeit, alte Sünden gut zu machen und neue zu verhüten. Dazu soll meine Schrift Anregung und Rat bieten. Möchte sie ihren Zweck erfüllen, — ich habe noch keiner meiner Arbeiten diesen Wunsch so aus tiefstem Herzen mit auf den Weg gegeben wie gerade dieser! Möchte sie mit dazu beitragen, daß er nicht über kurz oder lang zu Hohn und Spott werde, der herrliche, herzerhebende, begeisternde Spruch:

Hie gut deutsch Waidewerk allerwege!

Digitized by Google

Druck: J. Neumann, Neudamm.

Nachstehend genannte Werke über **Jagd, Forstwesen und Fischerei** seien jedem deutschen **Waidmann** und **Forstmann** zur Anschaffung empfohlen.

Kynologische Werke:

Die Dressur und Führung des Gebrauchshundes. Von **Oberländer.** Zweite vermehrte und verbesserte, reich illustrierte Auflage mit einem Bilde Meister Hegewalds. Preis fein geheftet 4 Mk., hochelegant gebunden 5 Mk., Luxusausgabe auf bestem Papier in elegantestem Liebhaberbande 10 Mk.

Bestes aller Dressurbücher. — Oberländer ist in Anbetracht seiner mustergiltigen Arbeit zum Ehrenmitgliede des „Vereins für Prüfung von Gebrauchshunden zur Jagd" ernannt worden.

Den Hühnerhund zum Gebrauchshund auf Schweiß zu arbeiten als Totverbeller und sicheren Verloren-Apporteur. Unter Zugrundelegung des im Buchhandel längst vergriffenen, von den kompetentesten Fachmännern beifällig kritisierten, vom hohen königlich sächsischen Ministerium speciell empfohlenen Buches: „Den Hühnerhund (Dachs- und Schweißhund) auf Schweiß zu arbeiten und scharf an Raubzeug zu machen" neu bearbeitete, vielfach verbesserte und illustrierte dritte Auflage. Von **Hegewald.** Preis fein geheftet 1 Mk. 60 Pf., hochelegant gebunden 2 Mk. 50 Pf.

Eignet sich der englische Fieldtrialhund als vielseitiger Gebrauchshund für die deutsche Jägerpraxis? Von **Hegewald.** Zweite verbesserte, vermehrte und mit vielen Abbildungen versehene Auflage. Preis fein geheftet 2 Mk., hochelegant gebunden 2 Mk. 80 Pf.

Der kranke Hund. Ein gemeinverständlicher Ratgeber für Hundebesitzer, insbesondere für Jäger. Von Tierarzt **Dr. O. Hilfreich.** Mit 8 Abbildungen. Preis fein geheftet 1 Mk., hochelegant gebunden 1 Mk. 50 Pf.

Der Dachshund, seine Geschichte, Zucht und Verwendung zur Jagd über und unter der Erde. Von **Emil Ilgner.** Mit einem Bilde Seiner Majestät des Königs Albert von Sachsen, drei Farbentafeln und 123 Abbildungen im Text. Preis fein geheftet 4 Mk., hochelegant gebunden 5 Mk.

Bewährte jagdliche Werke:

C. E. Diezel, Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd. Vierte Auflage. Mit einem Bildnisse Diezels und vielen Abbildungen. Nach der dritten, von **C. E. Diezel** selbst vorbereiteten Auflage herausgegeben von der Redaktion der „Deutschen Jäger-Zeitung". Preis geheftet 5 Mk., einfach gebunden 6 Mk., in feinen Liebhaberhalbfranzband gebunden 7 Mk. Auch zu beziehen in 10 Lieferungen zu 50 Pf.

Die mittelalterliche Jagdlitteratur Frankreichs. Monographische Studie von **Ernst Ritter von Dombrowski** mit 18 vom Verfasser gezeichneten Faksimiles alter Miniaturen und Holzschnitte. Preis geheftet 1 Mk. 50 Pf.

Digitized by Google

Deutsche Waidmannssprache. Mit Zugrundelegung des gesamten Quellenmaterials für den praktischen Jäger bearbeitet von **Ernst Ritter von Dombrowski.** Preis gebunden 3 Mk.

Wildpflege, Betrachtungen über die winterlichen Wildverluste und ihre Ursachen, über die Degeneration des Wildes und ihre Verhütung, sowie über die bezüglichen Vorschläge von Drömer, Holfeld und Neumeister. Von **Ernst Ritter von Dombrowski.** Preis fein geheftet 1 Mk. 20 Pf., hochfein gebunden 1 Mk. 80 Pf.

Wildhege und Wildpflege. Eine Anleitung zur Verhütung von Wildverlusten, selbst während der strengsten Winter, und ein Beitrag, mit welchen Mitteln wir einen an Körper und Kopfschmuck starken, sich dem Urzustande nähernden Wildstand erzeugen. Von **E. Drömer,** Oberförster und Güterdirektor. Preis fein geheftet 1 Mk. 50 Pf., hochelegant gebunden 2 Mk. 25 Pf.

Die Hüttenjagd mit dem Uhu. Von **Hüttenvogel.** Mit einer Tabelle zum Ansprechen der in Deutschland vorkommenden Tag-Raubvögel, einem Titelbilde und vielen in den Text gedruckten Illustrationen. Preis fein geheftet 1 Mk., hochelegant gebunden 1 Mk. 50 Pf.

Waldfahrten. Wild-, Wald- und Waidmannsbilder aus Österreichs Bergen. Von **Hanns von Zadich** genannt **Waldlieb.** Preis geheftet 1 Mk., gebunden 1 Mk. 50 Pf.

Aus Wald und Welt. Wanderungen und Studien eines Forstmannes. Aus dem Kaukasus von **W. Feßler,** Königl. pr. Oberförster. Preis geheftet 1 Mk. 50 Pf.

Der alte Pape. Bilder aus dem Leben eines Lippischen Waidmannes. Nach Aufzeichnungen von **Adolf Freysser.** Mit einem Bildnisse in Lichtdruck und zahlreichen Abbildungen im Texte. Preis fein geheftet 3 Mk., fein gebunden 4 Mk.

Der Fuchs, seine Jagd und sein Fang. Von **Lederstrumpf.** Zweite vermehrte und verbesserte illustrierte Auflage. Preis fein geheftet 1 Mk., hochelegant gebunden 1 Mk. 50 Pf.

Ein Rudel Schelmenlieder aus dem Waidmannsleben. Vom Verfasser der Memoiren des Hasen Löffelmann. **Wilhelm Robbers,** Cleve. Preis fein geheftet 1 Mk. 50 Pf.

Die Geweihsammlung der Kgl. Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin. Von **Dr. G. Zörig.** Mit 42 vom Verfasser gezeichneten Abbildungen nebst einer schematischen Darstellung der bei den beschriebenen Geweihen vorhandenen Homologien. Preis fein geheftet 5 Mk., elegant gebunden 6 Mk.

Ornithologisches Taschenbuch für Jäger und Jagdfreunde. Tabellen zur Bestimmung, sowie Beschreibung aller Arten der in Deutschland vorkommenden Raubvögel, Hühner, Tauben, Stelz- und Schwimmvögel nebst einem Anhang, Rabenvögel und Drosseln. Zweite Ausgabe. Von **Dr. Ernst Schäff.** Mit 18 vom Verfasser gezeichneten Abbildungen. Preis geheftet 2 Mk., fein gebunden 3 Mk.

Das Wildgatter, seine Anlage im allgemeinen nebst specieller Darstellung der gebräuchlichsten und empfehlenswertesten Konstruktionen, Thore und Einsprünge. Herausgegeben im Auftrage des Allgemeinen Deutschen Jagdschutzvereins. Von **Hubert Schumacher,** Königl. Forstassessor. Preis kartoniert 3 Mk.

Digitized by Google

Die Kastenfalle in ihrer zweckmäßigsten Einrichtung, ihre Anfertigung und Anwendung zur leichtesten, sichersten und quallosen Vertilgung des Haarraubzeuges in Jagdgehegen, Gärten, Parkanlagen, Gebäuden u. s. w. Von **W. Stracke**, Förster. Preis geheftet 80 Pf.

Das Waidwerk in Wort und Bild. Illustrierte jagdliche Unterhaltungsblätter zur „Deutschen Jäger-Zeitung". Bisher erschienen 4 Bände. Jeder Band ist ein für sich abgeschlossenes kleines Prachtwerk. Preis pro Band hochfein gebunden 3 Mk. 50 Pf.

Zum Verzeichnen der Jagdresultate:

Jagd-Gedenkbuch. Preis elegant gebunden 3 Mk., in hochfeinem Liebhaber-Einband elegant gebunden 5 Mk.

Schuß- und Abrechnungsbuch, Jagdergebnisse in Einnahme und Ausgabe für ein großes Jagdrevier. 40 Bogen stark, Preis dauerhaft in Halbleder gebunden 5 Mk., — 75 Bogen stark, Preis dauerhaft in Halbleder gebunden 7 Mk. 50 Pf.

Schußbuch in Taschenformat. Preis in Leinen dauerhaft gebunden 1 Mk., in Leder fein gebunden 1 Mk. 50 Pf.

Forstwesen und Fischerei.

Kurze Anleitung zur Fischzucht in Teichen. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Preis kart. 1 Mk.

Der amerikanische Calico-Barsch (Silber-Barsch) in Europa. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit Abbildung. Preis geheftet 30 Pf.

Der amerikanische Hundsfisch (Dogfish) in Deutschland. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit Abbildung. Preis geheftet 30 Pf.

Sechs amerikanische Salmoniden in Europa. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit 2 Abbildungen. Preis geheftet 75 Pf.

Der Schwarzbarsch und der Forellenbarsch (Black Bass); zwei amerikanische Fische in Deutschland. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Zweite Auflage. Mit 6 Abbildungen. Preis geheftet 1 Mk.

Die amerikanischen Sonnenfische (Sunfish), Calicobarsch, Steinbarsch, Sonnenfisch, Mondfisch in Deutschland. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit 4 Abbildungen. Preis geheftet 40 Pf.

Der amerikanische Steinbarsch (Rock Bass) in Deutschland. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit Abbildung. Preis geheftet 30 Pf.

Der amerikanische Zwergwels (Small-Cat-Fish) und der Fleckenwels (Spotted-Cat-Fish) in Deutschland. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit Abbildung. Preis geheftet 30 Pfg.

Digitized by Google

Das Wasser für Fischerei und Fischzucht. Von **Max von dem Borne-Berneuchen.** Mit vier in den Text gedruckten Holzschnitten. Preis geheftet 1 Mk.

Buch- und Rechnungsführung für ein Privatforstrevier in Größe von 1000 Hektar. Von **Reinhold Lauterbach**, Königl. Oberförster. Preis geheftet 1 Mk.

Wald und Wild in der Bibel von **Fritz Mücke.** Preis geheftet 2 Mk., fein gebunden 2 Mk. 80 Pf.

Betriebs- und Ertragsregelung eines ca. 1500 Hektar großen Privatwaldes. (Hochwald—Niederwald.) Von Oberförster **Schilling.** Preis geheftet 1 Mk.

Wörterbuch, Forstliches. Ein Wörter- und Auskunftsbuch für Betriebs- und Schutzbeamte, Verwalter kleiner Forstreviere und Waldbesitzer. Herausgegeben von der Redaktion der „Deutschen Forst-Zeitung". Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen. Preis fein geheftet 5 Mk., dauerhaft gebunden 6 Mk.

Gesetzsammlungen:

Sammlung deutscher Jagdgesetze. Herausgegeben von Syndikus **Josef Bauer.** Zweite, bis auf die Neuzeit ergänzte Ausgabe (1896). Preis geheftet 2 Mk., dauerhaft kartoniert 2 Mk. 50 Pf.

Die Jagdgesetze Preußens. Nach dem neuesten Stande der Gesetzgebung und der Rechtsprechung bearbeitet von Syndikus **Josef Bauer** (1896). Preis geheftet 5 Mk., dauerhaft gebunden 6 Mk.

Das in Deutschland geltende Recht, revierende Hunde und Katzen zu töten. Zusammengestellt und bearbeitet von Syndikus **Josef Bauer.** Preis geheftet 75 Pf.

Das preußische Wildschadengesetz vom 11. Juli 1891. Für den praktischen Gebrauch erläutert von Syndikus **Josef Bauer.** Preis kartoniert 1 Mk. 75 Pf.

Gesetz, betreffend den Forstdiebstahl, vom 15. April 1878. Mit Erläuterungen von **Fridolin.** Preis geheftet 75 Pf.

Der Preußische Forst- und Jagdschutzbeamte. — Die Bestellung der Forstschutzbeamten zu Hilfsbeamten der Staatsanwaltschaft. — Das Gesetz über den Waffengebrauch der Forst- und Jagdbeamten vom 31. März 1837. — Die gesetzlichen Bestimmungen über die Bestrafung der Jagdvergehen und über die Widersetzlichkeit bei Forst- und Jagdvergehen. Mit Erläuterungen. Bearbeitet von **Friedrich Mücke**, Königlicher Förster. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Preis geheftet 1 Mk. 75 Pf.

Die rechtliche Stellung der Privatforstbeamten in ihrem Verhältnis zur Dienstherrschaft. Unter Mitberücksichtigung der Verhältnisse der in landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Privatbeamten. Bearbeitet von **Friedrich Mücke**, Königl. Förster. Preis geheftet 50 Pf.

Regulativ über Ausbildung, Prüfung und Anstellung für die unteren Stellen des Forstdienstes in Verbindung mit dem Militärdienst im Jägerkorps. Vom 1. Oktober 1893. Nebst Ausführungsbestimmungen und Nachträgen. Preis geheftet 80 Pf.

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

ICLF (N)

DEC 7 1966 68

RECEIVED
NOV 23 '66 -7 PM
LOAN DEPT.

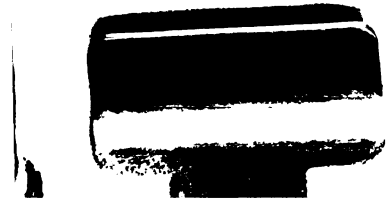
LD 21A-60m-7,'66
(G4427s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YB 15890

M312344



Digitized by Google

J. Neumann, Verlagsbuchhandlung für Landwirtschaft und Gartenbau, Forst- und Jagdwesen, Neudamm.

Die beste, reichhaltigste, gelesenste und dabei billigste Jagd-Zeitung

ist unstreitig die

zweimal wöchentlich erscheinende

Deutsche Jäger-Zeitung.

(Nr. 1726 der Post-Zeitungs-Preisliste pro 1896.)

Aufl. 17000 Expl. Aufl. 17000 Expl.

Als **Gratis**-Beilagen zur **„Deutschen Jäger-Zeitung"**, welche unablässig bemüht ist, ihren Abonnenten mehr und neues zu bieten, erscheinen:

1. das in Text und Ausstattung hoch originelle, reich illustrierte **„Waidwerk in Wort und Bild"** mit jährlich **allein 24 losen Kunstbeilagen**, Motiven unserer beliebtesten Jagdmaler der Vergangenheit und Gegenwart;
2. **„Das Teckele", Kritisches aus dem Gebiete des Jagdwesens und der Hundezucht;**
3. **„Das Schießwesen"**, welches die Leser über alle Fortschritte und Neuerungen in Bezug auf Jagdgewehre und Jagdmunition, sowie über die Pflege des Schießsports auf dem Laufenden erhält;
4. die **„Vereins-Zeitung"** für die jagdlichen und kynologischen Vereine Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz;
5. die berühmten **„Ridinger'schen Kupferstiche"**, deren Reproduktionen, in Kunstanstalten ersten Ranges hergestellt, genau den alten seltenen Originalen des vaterländischen Meisters entsprechen.

Die **„Deutsche Jäger-Zeitung"** kostet vierteljährlich bei der Post **1 Mk. 50 Pf.**, frei ins Haus gebracht **25 Pf.** mehr.

Reich illustrierte Probenummern werden auf Verlangen gratis und franko gesandt.

J. Neumann, Neudamm.